

Nordfriesland  
im  
Umbruch

Zum Friesenkongreß 1961

# NORDFRIESLAND IM UMBRUCH

Seite

<i>Jens Nydahl</i> Zum Geleit.....	49
<i>Ludwig Claussen</i> Vorwort .....	50
<i>Johannes Jensen</i> Die Nordfriesen im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Dänemark.....	52
<i>Ernst Dittmer</i> Zur Siedlungs- und Bedeichungsgeschichte Nordfrieslands.....	63
<i>August Fröbe</i> Die wirtschaftliche Entwicklung Nordfrieslands.....	70
<i>Hans Heinz Fink</i> Landgewinnungsarbeiten und Landgewinnungsarbeiter an der nordfriesischen Küste .....	80
<i>August Wilhelm Geerkens</i> Nordfriesland im Umbruch — soziologisch gesehen .....	84
<i>Ernst Schlee</i> Zur Kunstgeschichte Nordfrieslands .....	90
<i>Hans Kuhn</i> Die friesische Sprache und ihr Schicksal .....	104
<i>E. O. George</i> Literatur und Dichtung in Nordfriesland.....	111
<i>Hermann Schmidt</i> Die Inselfriesen und das Meer .....	116

# **GRENZ- FRIEDENS- HEFTE**

## **ZUM GELEIT**

*Es war seit längerer Zeit unsere Absicht, in einem besonders ausgestatteten Heft die Geschichte und die gegenwärtigen Verhältnisse der nordfriesischen Landschaft darzustellen. Wir freuen uns, daß diese unsere Absicht auch von den maßgebenden Persönlichkeiten des Friesenrates begrüßt worden ist und danken für mannigfache Hilfe und für manchen Hinweis. Wir hoffen, daß das nunmehr vorliegende Heft bei unsern Lesern Verständnis für friesische Art und friesische Arbeit in der Bemühung für Heimat und Sprache vermittelt. Möge es für die Arbeit des Kongresses eine wertvolle Hilfe darstellen.*

*Jens Nydahl*

*Erster Vorsitzender des Grenzfriedensbundes*

## VORWORT

*Das Schicksal der Friesen ist das Meer. Es hat genommen und gegeben. Im Ringen mit den Gewalten der See ist der friesische Volkscharakter geprägt worden, dessen wertvollste Eigenschaften ausgedrückt sind durch Beharrlichkeit, durch klaren Blick, offenes Herz, durch Freiheitsdrang und Heimatliebe. Das gilt für alle drei Friesenstämme in West, Ost und Nord, die am gleichen Meere wohnen.*

*Das Wasser aber, das diese schöpferische Menschenformung bewirkte, trennte gleichzeitig die Stämme derart, daß sie nie zu einer organisatorischen Einheit zusammenwachsen konnten. Sogar die Sprache der Friesen entwickelte sich durch die Trennung in so unterschiedlicher Weise, daß man bei Zusammenkünften in „fremder Zunge“ reden muß.*

*So ist es denn bei den Friesenstämmen wie im Märchen bei den Königskindern: „Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief“. Dieses alte Märchen sagt aber vielleicht am schönsten durch seine Melodie nur, daß stärker als Trennung, Not und Tod die Liebe der Menschen zueinander ist. Im übertragenen Sinne gilt das auch für die Friesenstämme. Das muß jeder spüren, der in den friesischen Chroniken blättert.*

*Am weitesten zurück reichen wohl die Beziehungen zwischen Ost- und Westfriesland. Sie finden ihren ersten sichtbaren Ausdruck in der gegenteiligen menschlichen Hilfeleistung, als sich die Niederlande gegen Spanien empörten und viele Verbannte in den ostfriesischen Raum ausweichen mußten.*

*Viel später knüpfen sich die Bande vom Westerlauwerschen Friesland über Ostfriesland nach dem Norden. Im Jahre 1844 bildet sich die „Selskib for Fryske Tael en Skriftenkennisse“ zu Leeuwarden. Darin sind als Mitglieder uns Nordfriesland genannt der Amrummer Clement, Pastor Christian Feddersen und sein Bruder Friedr. Feddersen.*

*Seit dieser Zeit reißen die Beziehungen nicht wieder ab. Sie erweitern sich vielmehr über die Literatur in alle Zweige der Kunst und Wissenschaft und erfassen Wirtschaft und Verkehr. Dabei lernen die Stämme sich immer näher kennen; es bilden sich Freundschaften und Bekanntschaften, auch enge familiäre Beziehungen. Durch gegenseitige Besuche lernt der eine vom andern, mit dem Blick nicht so sehr in die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft gerichtet.*

*Höhepunkte der gemeinsamen Arbeit sind die alle drei Jahre wiederkehrenden Kongresse in den drei Friesenlanden. Der erste Friesentag fand vom 3. bis 5. August 1923 in Jever statt. Die Anregung gab der Pastor Carl Woebcken aus Sillenstede. In der Festschrift von Dr. L. Hahn heißt es damals: „Dankbar soll anerkannt werden,*

*daß hier zum ersten Mal ein Zusammenschluß von West-, Ost- und Nordfriesen erreicht ward, der anregend wirken wird auf unsere heimische Forschung und die Verbreitung der Kenntnis friesischer Art und friesischer Kultur .“*

*Für die Teilnehmer aus den Frieslanden und alle Gäste waren die folgenden Kongresse immer ein großes Erlebnis und ein Ansporn zu weiterer Arbeit. Wenn man aus der Reihe der Zusammenkünfte einige herausheben soll, so die von Aurich 1955 — wo am Upstalsboom in feierlicher Form das „Friesische Manifest“ verkündet wurde — und die von Leeuwarden 1938, wo sich die Stärke des Friesentums in einmaliger Weise machtvoll zeigte.*

*Nun sind die Nordfriesen bemüht, in diesem Jahre wieder einmal ihren Einsatz zu leisten. Seit dem letzten Kongreß in Rödemis — vor neun Jahren — haben die Nordfriesen in zäher Arbeit mit Hilfe der Bundesregierung und des Landes Schleswig-Holstein vieles geleistet. Sie können das mit Stolz ihren Gästen zeigen; denn es stellt sich sichtbar dar.*

*Der Friesenrat ist dem Grenzfriedensbund dankbar, daß er für diesen Friesenkongreß, dem achten in der Reihe, einen Sonderdruck der Grenzfriedenshefte herausgibt. Der Friesenrat sieht darin eine Anerkennung seiner Arbeit, die über die eigentliche Volkstumspflege hinaus zur Versöhnung der Völker untereinander beitragen soll und kann.*

*Möge dieses schlichte Heft viele Freunde finden in den Frieslanden und bei Friesenfreunden und noch in späten Zeiten Zeugnis ablegen von unserm Tun und Trachten.*

*Ludwig Claussen*

## Die Nordfriesen im Spannungsfeld zwischen Deutschland und Dänemark

Die Nordfriesen sind ein Teil des westgermanischen Sprach- und Volksstammes der Friesen. Ihre Sprache unterscheidet sich von dem angrenzenden Niederdeutschen, Dänischen und Hochdeutschen wie eine Fremdsprache. Bis etwa 1800 hatte sie sich in den Kerngebieten — abgesehen von den Resten des 1634 untergegangenen „Strandes“ und von Eiderstedt — nahezu uneingeschränkt gehalten. Die letzten 160 Jahre der Geschichte Nordfrieslands sind jedoch mehr und mehr geprägt von dem Kampf um die Bewahrung der nordfriesischen Sprache und Eigenart, die von den Mächten der modernen Zeit, von rationalistischer Aufklärung, staatlichem Zentralismus und moderner Zivilisation mit Fremdenverkehr, Rundfunk und schließlich Fernsehen entscheidend bedroht sind. Die Geschichte dieses Kampfes ist ein Teil der Geschichte der europäischen Nationalbewegungen seit dem 19. Jahrhundert mit diesen ganz ähnlichen Zügen. Das mag überraschend klingen, denn in der schleswig-holsteinischen und in der dänischen Geschichtsforschung sprach man bisher immer nur von einer deutsch-schleswig-holsteinischen und einer dänischen Nationalbewegung. Die Tätliche, daß von einer friesischen Nationalbewegung seit dem 19. Jahrhundert nie die Rede war, ist aber ungeheuer aufschlußreich, denn die Lage Nordfrieslands im Spannungsfeld zwischen Deutsch und Dänisch hat es gerade verhindert, daß ein — vorhandener! — Ansatz zu einer eigenen Nationalbewegung nicht zum Tragen kam. Die Folge dieser unvermeidlichen engen Verflechtung Nordfrieslands mit der dänischen, schleswig-holsteinischen und deutschen Geschichte ist, daß bis heute jeder Versuch, den Kampf um die Erhaltung der nordfriesischen Eigenart und Sprache ernsthaft zu führen, fehlgeschlagen ist. *Das ist das tragische Grundproblem im Leben Nordfrieslands!*

Wer das erkennt und wem die Erhaltung der nordfriesischen Sprache und Eigenart wirklich am Herzen liegt, für den müssen alle Schwierigkeiten, die heute noch aus dieser Verflechtung mit der Geschichte zweier in diesem Raum rivalisierender fremder Nationalitäten herrühren, an Gewicht verlieren. Hinzu kommt, daß der nationale Streit im Abklingen ist, seit auch in Deutschland wie in Dänemark die demokratische Staatsform sich durchsetzt und größere Verhältnisse zum politischen und sogar militärischen Zusammenstehen zwingen. Dadurch sollte ein größerer Freiraum auch für Einigkeit in Nordfriesland gegeben sein. Aber abgesehen von der Gunst der gegenwärtigen politischen Verhältnisse, kann auch ein Rückblick in die Geschichte der nordfriesischen Bewegung erhellend und befreiend auf die gegenwärtige Situation in Nordfriesland wirken, denn es kann gezeigt werden, daß

seit etwa 1844 sich immer wieder zwei Entwicklungslinien herausbilden, in die das Grundbestreben — Erhaltung und Bewahrung der nordfriesischen Sprache und Eigenart — je nach dem Grade der Verflechtung mit der deutschen oder dänischen Geschichte zerfällt. Das gilt bis heute!

Um das Jahr 1817 herum erwacht das geschichtliche und philologische Interesse für Nordfriesland, beides im Zusammenhang mit der aus der Romantik entstandenen Geschichts- und Sprachbewegung, die durch eine liebevolle und gründliche Vertiefung in Volkstum, Sprache und Geschichte die Kluft zu überbrücken suchte, die sich zwischen dem rationalistischen Zeitgeist und dem wahren Wesen des Volkes aufgetan hatte. Nikolaus Falck beginnt mit der Neuherausgabe von Heimreichs Nordfriesischer Chronik und plant eine „der friesischen Geschichte gewidmete Gesellschaft“ mit dem Endziel der „Bearbeitung einer friesischen Geschichte zum Zwecke der Volkslektüre“. Bei Falcks Plan ist ein deutlicher Zusammenhang mit der romantischen deutschen Geschichtsbewegung zu erkennen. Er wird fallengelassen, als die Karlsbader Beschlüsse 1819 die Freiheit von Forschung und Lehre an der Kieler Universität stark einengen. Es ist das erstmal, daß die innerdeutsche Entwicklung sich ungünstig für Nordfriesland auswirkt. Nordfriesland und Dithmarschen geraten zuerst ins Blickfeld der Historiker, weil hier die großartigste und freiheitlichste Überlieferung von allen schleswig-holsteinischen Landschaften vorliegt. Die noch bestehenden freien Kommunalverfassungen in den Landschaften an der Westküste erschienen diesen „älteren Verfassungsfreunden“ wie „fundamentale Bruchstücke eines konstitutionellen Staates“, auf dem man aufbauen müsse.

So ist es durchaus denn kein Zufall, daß einer von ihnen, A. L. J. Michelsen, im Jahre 1828 mit einem Buch über „Nordfriesland im Mittelalter“ sein historisches Meisterstück liefert und sich den Kieler Lehrstuhl seines Lehrers Dahlmann sichert. Michelsen hat damit bis heute das geschichtliche Bild vom mittelalterlichen Nordfriesland bestimmt. Er versteht sein Buch als Beitrag zur deutschen Geschichte, und die Nordfriesen sind nach ihm von urdeutscher Nationalität. „Die deutsche Eiche beschattet die nordfriesischen Fluren nicht“ — denn sie sind dem Herzogtum Schleswig nie förmlich einverleibt — „aber das Volk selber steht da, eine deutsche Eiche mit eisenfestem Stamm und zäher, tiefgeschlagener Wurzel“. Michelsen verläßt hier die sonst bei ihm herrschende Sprache der Tatsachen und hilft sich mit dem im späteren 19. Jahrhundert beliebten und populären geschichtsmythischen Bild von der „deutschen Eiche“ — hier eine Sammlung von „deutschen“ Charaktereigenschaften: edel und frei, regsam, stark, beharrlich und selbständig — darüber hinweg, daß Nordfriesland tatsächlich nicht — außer durch seine deutsche Kirchen- und Schulsprache — zu Deutschland gehörte.

Die bedeutsamere nordfriesische Sprachbewegung entsteht von Anfang an als Gegensatz zu dem Bestreben der Rationalisten, die nordfriesische Sprache auszurotten, die der fortschreitenden Aufklärung, die nur mit der hochdeutschen

Sprache kommen konnte, hinderlich schien. Jap Peter Hansen macht mit seinem „Di Gitshals of di Söl'ring Pidersdai“ den ersten Schritt zur Schaffung einer nordfriesischen Schriftsprache. In Kopenhagen setzt man 1817 einen Preis aus für eine Arbeit über die nordfriesische Sprache und ihr Verhältnis zu den deutschen und nordischen Nachbarsprachen. Daraufhin beginnt eine ganze Reihe von Männern, sich philologisch mit der friesischen Sprache zu befassen (Bendsen, Outzen, Gebrüder Feddersen, Rask). 1818 schreibt Pastor Outzen aus Breklum eine erste, gegen die Rationalisten gerichtete „Sprachverteidigung“ des Nordfriesischen. Die entstehenden Arbeiten über die nordfriesische Sprache werden nach Kopenhagen geschickt, denn die „der friesischen Geschichte. gewidmete Gesellschaft“, die „insbesondere ... eine Grammatik und ein Glossarium der friesischen Sprache“ zustande bringen wollte, trat ja nicht ins Leben.

In Kopenhagen bekommt auch Lorenz Friedrich Mecklenburg von Amrum die Anregung für die Beschäftigung mit seiner nordfriesischen Muttersprache. Den entkleidenden Anstoß zu seiner Arbeit an einem nordfriesischen Wörterbuch gibt ihm 1843 jedoch der damals in Kopenhagen wohnende Engländer Richard Cleasby, der ihm bei einem Besuch von der deutschen Mundartenforschung und von der Arbeit an einem westfriesischen Wörterbuch erzählen kann. Im Sommer desselben Jahres noch wird aus diesem für Mecklenburg auf Amrum „zu kostspieligen“ Vorhaben der Plan, mit Christian Peter Hansen von Sylt zusammen eine nordfriesisch geschriebene Zeitschrift für ganz Nordfriesland herauszugeben, um so vorläufig „einem ferneren Verlorengang friesischer Wörter und Redensarten einen Damm“ zu setzen und in den Nordfriesen selbst Interesse für die Erhaltung ihrer Sprache zu wecken. Mecklenburg hätte schon im Frühjahr 1844 die Aufforderung zur Mitarbeit an einer solchen Zeitschrift veröffentlichen können, aber er zögerte noch und begnügte sich mit der Aufzeichnung von Sprichwörtern.

Währenddessen hatte Pastor Chr. Feddersen in Nordhackstedt — ein zu Unrecht vergessener Bruder des Porträtmalers H. P. Feddersen d. Ä. — schon das Programm einer richtigen friesischen Nationalbewegung entworfen, in dem der Vorschlag für eine friesisch geschriebene Zeitschrift nur einen Teil bildete. Christian Feddersen war schon durch seinen Vater, den autodidaktisch gebildeten Bauern Harke Feddersen, mit Herders „Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit“, einer der geistesgeschichtlichen Quellen der europäischen Nationalbewegungen, in Berührung gekommen. Um 1840 wird er mit Grundtvigs Ideen über Volkstum und Sprache als Grundbedingungen menschlichen und christlichen Heils bekannt. Nach ihnen aber war er selbst weder Deutscher noch Däne, sondern — und es ist nun das erstemal, daß das so bewußt erlebt wird — Nordfriesen. Von der Kraft dieses Erlebnisses zeugt seine kleine Schrift „Fünf Worte an die Nordfriesen“, die er 1842 verfaßte. Hier haben wir es mit einem Programm für eine eigene friesische Nationalbewegung zu tun. Das Friesentum ist bedroht, „die deutsche Sprache von Süden, die dänische von Norden und Osten und fremde Sitte, fremdes Leben haben

Eingang gefunden ... das Volksbewußtsein immer mehr verdrängt. „... Höret nicht auf, Friesen zu sein“, ruft er Ihnen zu, „ihr habt von Gott ein eigen Land, eine eigene Natur des Geistes und Gemütes, eine eigene Geschichte, also eine eigentümliche Bildung durch Natur, Bestrebungen und Schicksale, ihr habt auch eine eigene Sprache, die dem allen angemessen ist.“ Die Friesen sollen das Bewußtsein bekommen, ein eigenes Volk zu sein, sie sollen sich miteinander beraten und zusammen ihr gemeinschaftliches Wohl fördern. Dazu sollen eine friesisch geschriebene Zeitschrift und friesische Volksfeste, möglichst im Stile „altfriesischen Lebens, also einfach, brüderlich, frei und fröhlich und frei von jeder sinnlichen und politischen Ausschweifung“ dienen. Nordfriesland soll damit „zu einem freundlich leuchtenden Punkt neben den deutschen und dänischen Landen“ werden. Auch Christian Feddersen zögert wie Mechlenburg mit der Veröffentlichung seiner Gedanken!

Aber noch ein weiterer Nordfrieser kommt in diesen Jahren zu der Erkenntnis, daß er, wenn es schon in Schleswig sich national zu bekennen gilt, eigentlich nicht Deutscher und nicht Däne, sondern Nordfrieser ist. Das ist Knut Jungbohn Clement von Amrum, der in Kopenhagen von der nordischen Romantik und von Grundtvig beeinflusst wird und, als er Privatdozent für Geschichte in Kiel wird, sich hier gegen den Vorwurf, „ein danisierter Mensch“ zu sein, 1842 mit dem Bekenntnis zur Wehr setzt, daß er „in Sprache, Abkunft und Gesinnung ein Nordfrieser“ sei.

Hier ist gewiß die an sich unhistorische Frage erlaubt, was wohl geworden wäre, wenn der Pastor und Philologe Mechlenburg, der Küster und Schriftsteller Christian Peter Hansen, der Pastor und Volkserzieher Christian Feddersen und der Privatdozent Clement sich zusammengefunden hätten zur Gründung einer friesischen Bewegung mit einer friesisch geschriebenen Zeitschrift, die auf eine nordfriesische Bevölkerung hätte wirken können, die gerade in diesen Jahren begann, den König auf seinen Durchreisen mit Gedichten und Liedern in friesischer Sprache zu begrüßen. Eines ist sicher! Das Entstehen einer friesischen Bewegung hätte zwangsläufig viele Probleme im Verhältnis Nordfrieslands zu Schleswig-Holstein und seiner deutschen Kultur — oder zu einem dänischen Nationalstaat — mit sich gebracht.

Aber dazu kam es nicht! Von 1842 bis 1845 ließen Feddersen und Mechlenburg ihre Pläne in den Schubladen liegen, und als sie endlich im Jahre 1845 damit herausrückten, bestimmte die nationale Auseinandersetzung zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark das öffentliche Leben auch in Nordfriesland. In diesem Augenblick, der für das Entstehen einer friesischen Bewegung so günstig war, zeigt sich zum erstenmal die geradezu tragische Verflechtung der Nordfriesen in die Spannungen zwischen Deutsch und Dänisch — in denen sie mit den deutschen Schleswig-Holsteinern eine Schicksalsgemeinschaft bilden — die bis heute eine ungestörte und wirksame friesische Volkstumspflege verhindert!

Das Ausbleiben einer wirksamen friesischen Bewegung ist von den schleswig-

holsteinischen Liberalen auch mit Absicht herbeigeführt worden. Sie waren mit der Aktivität der Nordfriesen im nationalen und politischen Kampf Schleswig-Holsteins keineswegs zufrieden. Dazu hatten sie mindestens durch Clement, der, gefragt, ob deutsch oder dänisch, sich als Nordfriese bekannt hatte, erfahren, daß hier neben dem deutsch-dänischen ein neues nationales Problem entstehen konnte. Das aber fürchteten sie und glaubten sie verhindern zu müssen im Interesse einer einheitlichen Kampffront gegen den eiderdänischen Nationalismus. Außerdem aber waren diese „jüngeren“ Liberalen Rationalisten, die das Verschwinden der friesischen Besonderheit wünschten, um „der höheren Bildung, welche mit der hochdeutschen Sprache und Sitte von Süden kommt“, Platz zu machen. Es gelingt ihnen in Kiel auch, Clement auf ihre Seite zu bringen, der schließlich resignierend einsieht, daß die Nordfriesen ohne den politischen Anschluß an die Herzogtümer doch nicht bestehen können.

Das sogenannte „Volksfest der Nordfriesen“, das im Juni 1844 in Bredstedt stattfindet, wird von den schleswig-holsteinischen Liberalen veranstaltet und dient dem erklärten Zweck, Nordfriesland in die schleswig-holsteinische Bewegung einzugliedern und etwaige nordfriesische Sonderbestrebungen — „einen für alle verderblichen Partikularismus“ — zu verhindern. Das dort abgelegte Bekenntnis zur schleswig-holsteinischen Bewegung ist nicht spontan aus der Landschaft selbst heraus entstanden, wie die schleswig-holsteinische Geschichtsforschung bisher geglaubt hat, sondern von einigen Beamten, Ständeabgeordneten und liberalen Politikern gewissermaßen wie in ein politisches Vakuum in sie hineingetragen worden. Dieses „Volksfest der Nordfriesen“ wird ein politisch schleswig-holsteinisches und kein volkstümlich nordfriesisches, wie Christian Feddersen es sich vorgestellt hatte. Und es bleibt auch weder frei von sinnlichen (alkoholischen) noch von politischen Ausschweifungen. Dennoch nimmt Nordfriesland seitdem an den nationalen Auseinandersetzungen auf deutscher Seite teil. Der Wahlspruch „Lever duad üs Slav“ wurde über Nordfriesland hinaus, ein Schlagwort im politischen Kampf und trug zusammen mit dem Nachruhm Lornsens, dessen unbeugsames Handeln 1830 dazupassen schien, nicht wenig dazu bei, die *falsche* Vorstellung aufkommen und bis heute nachwirken zu lassen, daß die Nordfriesen zu den unbeugsamsten und reinsten Schleswig-Holsteinern gehörten. So gab es manche enttäuschte Äußerungen schleswig-holsteinischer liberaler Politiker, als 1848—50 die Opferbereitschaft der Friesen für die nationale Sache nicht den hochgespannten Erwartungen entsprach.

Clement trennt sich von den Schleswig-Holsteinern, sobald er merkt, daß sie nicht nur Nordfriesland gegen Dänemark beschützen wollen, sondern auch selbst — und das ist für ihn das Entscheidende — eine Bedrohung für das Nordfriesentum darstellen. Er ist daran beruflich gescheitert und persönlich zerbrochen. Zugleich stellt er als erster die Verbindung zu der ebenfalls seit 1844 entstehenden westfriesischen Bewegung her und bittet bei den Westfriesen um Hilfe für die

Nordfriesen, weil er das Friesische in seiner Heimat nun sowohl durch einen dänischen als auch durch einen deutschen Nationalismus bedroht sieht. Das ist eine ungeheuer konsequente und weitsichtige Erkenntnis, mit der er jedoch seinen Zeitgenossen in Nordfriesland weit voraus ist.

Daß auch der eiderdänische Nationalismus für Nordfriesland eine Gefahr ist, wird in den Jahren 1851—64 deutlich. Zwar wird die sprachliche Danisierungspolitik zunächst nicht auf das nordfriesische Sprachgebiet ausgedehnt. Das liegt aber nicht daran, daß man das Nordfriesische als eigenständige Sprache und eigenständiges Volkstum anerkannt hätte. Friesisch in Kirche und Schule, so wurde Regenburg 1850/51 von seinem Berater und Förderer C. F. Wegener vorgeschlagen, könne als „Übergang“ vom Deutschen zum Dänischen dienen. Ein geradezu zynischer Gedanke, aber nicht ohne Reiz, wenn man an die früheren Ansätze zu einer nordfriesischen Nationalbewegung denkt. Seine Verwirklichung wäre sicher nicht unmöglich gewesen, hätte aber zweifellos nicht das von Wegener erwartete Ergebnis gehabt, sondern zu einem neuen Ansatz zu einer friesischen Nationalbewegung führen können, nun im Gegensatz zur vordringenden *dänischen* Kultur. Regenburg hielt den Gedanken für undurchführbar, weil das Friesische niemals Kirchen- oder Schriftsprache gewesen sei; es fehlten Bibeln und Gesangbücher.

Als dann seit 1860 doch versucht wird, mehr und mehr das Deutsche zugunsten des Dänischen zu verdrängen, wird das zugleich als ein Angriff auf das Friesische angesehen, indem man nämlich, um die deutsche Sprache zu behalten, die für das kirchliche Bedürfnis wie für den Broterwerb und für den Verkehr unentbehrlich sei, anfangen werde, in den Häusern Deutsch statt Friesisch zu sprechen. Hier zeigte sich deutlich, daß, wenn schon die Entwicklung zum deutsch-schleswig-holsteinischen oder zum eiderdänischen Nationalstaat unvermeidlich war, Nordfriesland vermöge seiner ganzen Sprach- und Kulturverhältnisse zum deutschen Kulturbereich gehörte und nicht zum dänischen. Zugleich zerstörte dieses Vorgehen die noch vorhandene Loyalität zum dänischen König und Staat, die gesamtstaatlich, nicht nationalstaatlich ausgerichtet war, und bereitete den Gedanken einer Loslösung von Dänemark vor, so daß sie unter diesen Umständen 1864 als Befreiung angesehen wurde.

An der preußisch-deutschen Herrschaft empfand man zunächst in Nordfriesland besonders die straffe Vereinheitlichung und Zentralisierung der Verwaltungs- und Rechtsverhältnisse und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht als fremd und drückend. Aber das Erlebnis der deutschen Einigung 1870/71, die Verbreitung des neuen preußisch-deutschen Staatsgedankens durch Schule, Presse und Kriegervereinswesen in einer Zeit des Wohlstands ließ auch Nordfriesland mehr und mehr in den neuen Staat hineinwachsen. Doch das Bestreben, seine friesische Sonderart zu wahren, erlosch nicht ganz. 1879/80 wurde in Niebüll-Deezbüll von F. A. Feddersen, einem Sohn H. P. Feddersens d. Ä. und Neffen Christian Feddersens, ein Nordfriesischer Verein gegründet, dessen bekannte Äußerungen sich aber ganz

im Rahmen des preußisch-deutschen Patriotismus seiner Zeit bewegen. *Die Gedanken und Erfahrungen von Christian Feddersen und Clement waren vergessen.* Der 1902 gegründete „Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe“ versteht sich als ein Teil der überall in Deutschland entstehenden Heimatkundebewegung, in der die einzelnen Landschaften „sich in die Geschichte ihrer Vergangenheit vertiefen und sich fester an ihre Eigenart anklammern“, als „Gegenströmung gegen das Hingezogenwerden nach der Reichshauptstadt“ und gegen ihren Einfluß, „der bis in die entlegendsten Gegenden sich erstreckt und nicht immer unseren Beifall hat“. Er will „Heimatkunde“ und „Heimatliebe“ verbreiten als Voraussetzung für wahre Vaterlandsliebe im Rahmen des deutschen Kaiserreiches. Es stellt sich jedoch bald heraus, daß man es hier mit einem ganz besonderen Gegenstand für „Heimatkunde“ zu tun hat, der aus sich heraus mehr verlangt, als das ursprüngliche Programm eines deutschen Heimatkundevereins vorsieht. So wird 1906 die Verbindung mit den Westfriesen aufgenommen, die zu dieser Zeit ein Gesuch um Westfriesisch in der Volksschule an die niederländische Regierung gerichtet haben. 1908 ist es nötig, im Zusammenhang mit dem § 7 des Reichsvereinsgesetzes (in öffentlichen Versammlungen muß die deutsche Sprache gebraucht werden) die Frage zu erörtern, ob Friesisch Deutsch ist, wobei im Jahrbuch des Vereins eine erneute „Sprachverteidigung“ erscheint, die zeigt, daß Friesisch kein Deutsch, kein niederdeutscher Dialekt, sondern eine selbständige Sprache ist. Im selben Jahr dringt Nann Mungaard von Sylt auf der Jahresversammlung „auf energisches Eintreten für die friesischen Sprachbestrebungen“.

Nach dem ersten Weltkrieg, d. h. nach dem Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches, besinnt man sich auch in Nordfriesland wieder mehr auf seine besondere Eigenart. Dr. L. C. Peters ruft 1921 auf der Hauptversammlung in Niebüll mit flammenden Worten zu einer „friesischen Volksbewegung für die Erhaltung der alten Mundarten“ auf. Der Verein soll eine breitere Grundlage erhalten und zunächst vor allem den mündlichen Gebrauch der friesischen Sprache fördern. Friesische Gedichte und Erzählungen entstehen und erscheinen in den Tageszeitungen. Ein verheißungsvoller Anfang! Aber wieder stört die Lage Nordfrieslands im deutsch-dänischen Grenzgebiet. 1921 wird in Niebüll auch ein „Zusammenwirken mit dem Schleswig-Holsteiner-Bund“ angeregt, was „die Zustimmung der Mehrheit der Versammlung“ findet. Das ist sehr folgenreich: Der Verein übernimmt neben seiner „Stammespflicht“, der Volkstumspflege, die „nationale Pflicht“ des nationalpolitischen Abwehrkampfes gegen Dänemark. Dadurch hat er sich bewußt auf den Boden der Entscheidung des „Volksfestes der Nordfriesen“ 1844 gestellt, das kein nordfriesisches, sondern ein schleswig-holsteinisches war und die aufkeimende friesische Bewegung überspülte. Damit besteht wieder die Gefahr, daß friesische Volkstumspflege dem nationalpolitischen Kampf untergeordnet wird. Sie kann infolgedessen auch nur betrieben werden „im Rahmen der deutschen Kultur“ und soweit sie vom deutschen Staat gestützt und gebilligt wird.

Infolge dieser Entwicklung entsteht im Jahre 1923 der Friesisch-Schleswigsche Verein, der die Lage der Friesen im Grenzgebiet völlig neu bewertet. Die Geschichte dieses Vereins ist noch nicht geschrieben, und das letzte Wort darüber kann auch hier nicht gesagt werden. Soviel aber scheint erkennbar: Unzufrieden mit der Haltung des von „preußischen Beamten und Akademikern“ geleiteten „Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe“ und mit der „Verpreußungspolitik“ der letzten sechzig Jahre überhaupt, taten sich einige Nordfriesen zusammen mit dem Ziel, die Pflege ihres Volkstums selbst in die Hand zu nehmen. Zum Teil waren das diejenigen, die 1920 dänisch gestimmt hatten aus alter und neuer Reichsverdrossenheit oder weil sie bei Dänemark keine Bedrohung ihrer Eigenart erwarteten. Dieser Verein sah nun eine großartige Möglichkeit, die Pflege des nordfriesischen Volkstums auch politisch-rechtlich zu sichern, darin, daß die Nordfriesen als nationale Minderheit anerkannt und in den Europäischen Minderheitenkongreß aufgenommen wurden, so daß der Herbergsstaat verpflichtet gewesen wäre, ihnen Minderheitenschutz zu gewähren. Zu dem Zweck trat der Verein dem Verband der nationalen Minderheiten Deutschlands bei, in dem die Dänen es übernahmen, die Sache der Friesen vor dem Kongreß zu vertreten. 1928 lehnte jedoch der Vorstand des Minderheitenkongresses die Teilnahme der Nordfriesen als Minderheit ab, weil die „erforderlichen kollektiven kulturellen Lebensäußerungen dauernder Art sich bei der Gruppe derzeit nicht feststellen ließen“.

Diese Entscheidung ist auf den erheblichen deutschen Einfluß in diesem Minderheitenkongreß zurückzuführen und nicht zuletzt durch die intensiven Gegenbemühungen des „Nordfriesischen Vereins“ zustande gekommen. Wie kommt es, daß dieser entscheidende Vorstoß für eine internationale rechtliche Sicherung des nordfriesischen Volkstums von Nordfriesen so leidenschaftlich abgelehnt wird? Das ist nur dadurch zu erklären, daß das nationale Selbstbewußtsein des deutschen Volkes nach dem ersten Weltkrieg empfindlich gestört war durch die unbewältigte militärische Niederlage und die demütigenden Umstände bei der Versailler Friedensregelung. Dies wurde auch in Schleswig-Holstein besonders intensiv erlebt, weil die Abstimmung in Nordschleswig mindestens durch ihre Form als ungerecht empfunden wurde. Auch in Nordfriesland, das durch die Abstimmung in der Zweiten Zone in die neue nationale Auseinandersetzung hineingeriet, dachte man nicht anders. Nun wurde die Entscheidung von 1844 wieder wirksam sowie das Erlebnis von 1860—64 und eine 65jährige preußisch-deutsche Erziehung. Der Nordfriesische Verein und ein großer Teil der Nordfriesen identifizierten sich in einem solchen Maße mit dem deutschen Schicksal, daß auch sie in jeder Sonderbestrebung, zumal wenn sie mit der dänischen Minderheit zusammenarbeitete, gleich einen Separatismus sahen, einen erneuten Angriff auf die so schwer um ihren Bestand ringende deutsche Einheit. Das konnte wohl damals nicht anders sein, und so muß man es für die Sache der Friesen wiederum als geradezu tragisch bezeichnen, daß dieser zweite Versuch

einer friesischen Bewegung wieder zu einem politisch-psychologisch für Nordfriesland so unglücklichen Zeitpunkt in der nationalistisch überhitzten Atmosphäre der nationalen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Dänemark unternommen werden mußte.

Der Friesisch-Schleswigsche Verein — das muß heute anerkannt werden — wollte wirklich die Erhaltung, Förderung und Anerkennung des Friesischen auf allen Lebensgebieten. Damit steht er in der Linie der Bestrebungen Christian Feddersens und Clements nach seinem Bruch mit den Schleswig-Holsteinern 1850, ohne von ihnen zu wissen! Ohne allerdings auch die Erfahrung Clements zu beherzigen, daß beide Nationalstaaten, der dänische wie der deutsche, dem Nordfriesentum gefährlich seien. Denn es war ein Irrtum, zu glauben, daß die Dänen die friesische Art nicht bedrohten und etwa 1850 die friesische Sprache in Kirche und Schule hätten einführen wollen, weil sie etwas für ihre Erhaltung hätten tun wollen. Den wahren Hintergrund dieses Plans haben wir oben bloßgelegt. Die wirklichen Motive bei der dänischen Unterstützung für den Friesisch-Schleswigschen Verein sind sicher sehr gemischt gewesen, und so setzte er sich durch seine allzu eindeutige Bindung an die dänische Minderheit und ihre deutschsprachige Zeitung — die aus taktischen Gründen für das Vorgehen auf dem Minderheitenkongreß und um überhaupt ein verbreitetes Publikationsorgan zu haben, sicher günstig erschien — nicht ohne eigene Schuld dem Vorwurf aus, ein „danofriesischer“ Verein zu sein, was im nationalpolitischen Klima dieser Jahre mehr schadete, als die dänische Unterstützung nützen konnte.

Auf der anderen Seite aber führt die eindeutige Bindung des „Nordfriesischen Vereins“ an die deutsche Seite im nationalen Kampf dazu, daß der Verein eine Richtung nimmt, die der Gegenseite dauernd Gelegenheit zu dem Vorwurf gibt, er verrate die friesische Sache und sei *nicht* die Vertretung des echten Friesentums. 1925 heißt es in einem Protest gegen das Bestehen einer „friesischen Minderheit“: „Wir betrachten uns als einen unlösbaren Bestandteil des deutschen Volkes“, die eigene „Stammeskultur“ soll nur gepflegt werden „im Rahmen der großen deutschen Kultur“. „Gut friesisch sei aber auch gut deutsch“, sagt der neue erste Vorsitzende 1927 in seiner ersten Ansprache. Das ist die Linie, die über 1844—48, „Lever duad üs Slav“ und Lornsens Nachruhm bis zu Michelsens geschichtsmythischem Bild von der urdeutschen Nationalität der Nordfriesen zurückführt. Ja, sogar die Argumente der rationalistischen jüngereren Liberalen im 19. Jahrhundert tauchen wieder auf: „Das in sich schwächere friesische muß dem stärkeren Plattdeutschen und Hochdeutschen allmählich weichen, die höhere Kulturgemeinschaft nimmt die kleinere schließlich in sich auf. Das ist ein geschichtlicher Vorgang, gegen den wir uns vergeblich sträuben; denn das geschichtliche Werden und Vergehen setzt sich mit innerer Notwendigkeit durch und macht durchaus nicht immer Halt vor dem, was wir für geistig und sittlich wertvoll halten ... eine eigentliche friesische Kultur gibt es nicht, ein starker friesischer Kulturwille ist nicht vorhanden, der Rückgang des

friesischen Volkstums ist ein unabwendbarer geschichtlicher Prozeß“, so schreibt 1928 der Herausgeber des Nordfriesischen Wörterbuchs, Dr. Jul. Tedsen.

Für beide nordfriesische Richtungen war die Anerkennung durch die Westfriesen gewissermaßen als Bestätigung, auf dem richtigen Wege zu sein — außerordentlich wichtig. Da ist es vor allem die seit 1916 entstehende radikalere „Jungfriesische Bewegung“, die umworben wird. Sie will nicht nur das Friesische als Volkssprache erhalten, sondern fordert auch sein Recht im öffentlichen Leben, in Kirche und Schule in der Erkenntnis, daß ein Volkstum nicht durch Sprachenkampf und Literaturbewegung allein vom Untergang gerettet werden kann, sondern daß der Kampf auch politisch geführt werden müsse. Das deckt sich weitgehend mit den Absichten des Friesisch-Schleswigschen Vereins, und er findet hier auch öffentliche Anerkennung und Hilfe. Eine gemäßigtere Richtung der „Jungfriesischen Bewegung“, die nur den kulturellen Kampf führen will, neigt mehr zu dem „Nordfriesischen Verein“ und sucht schon damals in Nordfriesland zu vermitteln. Das westfriesische Beispiel und eine schließlich vor Gericht ausgetragene Pressefehde um die Anerkennung des Friesisch-Schleswigschen Vereins durch die Westfriesen führen nach 1931 — so scheint es — zu einer gewissen Annäherung der Standpunkte, indem dieser seinem Prozeßgegner, Dr. L. C. Peters, öffentlich bescheinigt, daß er ein ehrenhafter Mann und daß er seine intensiven Bemühungen um die friesische Sprache begrüße. Dr. L. C. Peters, der aktivste und leidenschaftlichste Kämpfer für die Erhaltung des friesischen Volkstums und vor allem der Sprache im „Nordfriesischen Verein“, ist der einzige, der wiederholt öffentlich soweit geht, eine „friesische Stammesbewegung“ entfachen zu wollen, „einen festen Willen bei den noch friesisch sprechenden Nordfriesen, nichts von ihren völkischen Forderungen aufzugeben“ (1926). Für ihn sind die Nordfriesen zwar keine nationale Minderheit, wohl aber — und das ist eine bedeutsame Abweichung von der offiziellen Meinung des „Nordfriesischen Vereins“ — eine kulturelle Minderheit. Und ein Vertreter des Friesisch Schleswigschen Vereins, M. Lorenzen, schreibt 1931 von den Nordfriesen: „Weder von der deutschen noch von der dänischen Kultur werden sie sich aufsaugen lassen.“

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 beendet die freie Auseinandersetzung zwischen den beiden Vereinen. Der „Nordfriesische Verein“ und das ist die letzte Konsequenz der von ihm bejahten Verknüpfung mit dem deutschen Schicksal — wird „gleichgeschaltet“. Geschieht das auch nicht ganz freiwillig, so besagen die ersten Äußerungen nach 1933 doch, daß er sich „restlos und vorbehaltlos hinter die neue Regierung des Führers Adolf Hitler“ stellt. „Als Heimatbund für die Landschaft Nordfriesland wurde der bisherige Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe *eingesetzt*, der damit zum Träger jeglicher Volkstumsarbeit in Nordfriesland geworden ist.“ Vorsitzender und Vorstand werden *bestimmt*, „Richtlinien für die gesamte Heimat- und Volkstumsarbeit in Schleswig-Holstein“ bestimmen die Arbeit im Rahmen des „Reichsbundes Volkstum und Heimat“. Das Nordfriesische wirkt nur noch als Dekoration der totalitären

nationalsozialistischen Kulturpolitik.

Nach dieser Vorgeschichte ist es verständlich, daß nach 1945 einige der ältesten und aktivsten Mitarbeiter des wieder umbenannten „Nordfriesischen Vereins“ sich von diesem lösen und ihm vorwerfen, einseitig gebunden und nicht mehr berufen zu sein, der wissenschaftlichen Forschung gerecht zu werden. Sie gründen zusammen mit einigen ehemaligen Angehörigen des Friesisch-Schleswigschen Vereins das „Nordfriesische Institut“, das auf politisch neutraler Grundlage arbeiten will. Auch der Friesisch-Schleswigsche Verein entsteht wieder als „Foriining for Nationale Frashe“. Es zeigt sich, daß die Auseinandersetzung mit verstärkter Heftigkeit dort ansetzt, wo sie 1933 unterbrochen wurde. Wieder schadet der deutsch-dänische Grenzkampf, in dem die beiden nordfriesischen Richtungen Partei nehmen, der gemeinsamen Sache der Erhaltung des nordfriesischen Volkstums. Mit dem Abklingen des nationalen Streites schwindet jedoch dieser Grund für die Uneinigkeit in Nordfriesland immer mehr dahin. Die Vermittlung der Westfriesen trägt auch wesentlich dazu bei, daß seit 1955 eine Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet zwischen den nordfriesischen Gruppen zustande kommt. 1955 erscheint zum Friesienkongreß in Aurich erstmalig ein zusammen mit Ost- und Westfriesen herausgegebenes gemeinsames Jahrbuch. Die gemeinsame Teilnahme aller nordfriesischen Gruppen an den alle drei Jahre stattfindenden Kongressen der drei friesischen Stämme ist kein Problem mehr, und der Friesenrat, in dem alle kulturellen Besprechungen zwischen den einzelnen Stämmen erfolgen, ist auch in Nordfriesland eine Plattform für gemeinsame Besprechungen und gemeinsames Handeln. 1956 sind auch Vertreter des „Nordfriesischen Vereins“ als Beobachter auf dem Kongreß der „Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen“, die einen „günstigen Eindruck“ von der hier geleisteten Arbeit hatten.

Sind so viele Anzeichen dafür vorhanden, daß man in Nordfriesland den durch die politischen Zeitverhältnisse gewährten größeren Raum für gemeinsames Handeln im Interesse der Erhaltung des nordfriesischen Volkstums erkennt, so mag der hier versuchte Rückblick auf die friesische Bewegung dazu mitwirken, daß man noch konsequenter die aus der Geschichte nachwirkenden Schwierigkeiten beiseite räumt. „Die geschichtliche Erinnerung läßt die gegenwärtige Ordnung der Dinge begreifen und gewährt daher in vielen Fällen Sicherheit und Bestimmtheit.“ (Nikolaus Falck 1819 in der Einleitung zu Heimreichs Nordfriesischer Chronik).

*Anmerkung:* Dem ersten Teil des Aufsatzes liegt die Dissertation des Verfassers „Nordfriesland in den geistigen und politischen Strömungen des 19. Jhs. 1797—1864“ zugrunde, die im Juni 1961 als Band 44 der Quellen und Forschungen zur Schleswig-Holsteinischen Geschichte erscheint. Für den zweiten Teil sind u. a. die Jahrbücher des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe, des Nordfriesischen Instituts, die Veröffentlichungen des Friesisch-Schleswigschen Vereins und die Zeitschrift „Kulturwehr“, das Organ des Verbandes der nationalen Minderheiten Deutschlands, benutzt worden.

## Zur Siedlungs- und Bedeichungsgeschichte Nordfrieslands

Bis in die jüngste Zeit sind alle Versuche, die Siedlungs- und Bedeichungsgeschichte der schleswig-holsteinischen Marschen zu klären, sehr fragwürdig geblieben, sobald sichere Urkunden nicht vorhanden und zur Deutung mehr oder weniger begründete Hypothesen herangezogen worden sind. Das gilt besonders für die Zeit vor 1500 n. Chr. Aus dem Verlauf alter Deiche, Wege und Priele, aus neuzeitlichen und historischen Karten, aus Siedlungsformen, Orts- und Flurnamen, aus oft sehr zweifelhaften Daten, die dennoch benutzt wurden, sind von zahlreichen Bearbeitern, die sich in durchaus ernsthafter Absicht mit den Problemen beschäftigten, frühere Zustände rekonstruiert worden. Dabei sind oft Ereignisse und Zustände, die zeitlich Jahrhunderte auseinanderliegen können, als synchron angesehen worden. Die Ergebnisse sind vielfach unklar, mit zahlreichen Annahmen belastet und gelegentlich reine Phantasie. Oft sind auch alte Irrtümer jahrhundertlang ohne ausreichende Kritik von späteren Autoren übernommen worden. Einer der entscheidendsten Mängel, der sowohl den Chronisten wie neuzeitlichen Wissenschaftlern und Heimatforschern zwangsläufig ihre Arbeit erschwerte oder gar unmöglich machte, war der gänzlich fehlende oder mangelhafte Einblick in die geologische Entwicklungsgeschichte. Man sah die Oberfläche, nicht aber den geologischen Aufbau; man hätte ihn in der Vergangenheit auch kaum deuten können. Eine absolute Datierung gab es bis in die jüngste Zeit nicht. Die Auswirkungen der großen Sturmflutkatastrophen in geologischer, topographischer und siedlungsgeographischer Hinsicht sowie die dadurch hervorgerufenen hydrographischen Veränderungen in bezug auf Gezeitenwirkungen konnten entweder gar nicht oder nur in geringem Umfange gedeutet werden. Auch die Frage der „Küstensenkung“, die in manchen Arbeiten eine so bedeutsame Rolle spielt und scheinbar manches erklärte, konnte erst einigermaßen gelöst werden, nachdem die Entwicklungsgeschichte der nacheiszeitlichen Ablagerungen erforscht war.

Schon zur Zeit von *Peter Sax* und *Johannes Meyer* war die Anwendung der aktualistischen Betrachtungsweise durchaus üblich. Man wußte nicht viel von der Vergangenheit. Es wurden daher die Verhältnisse der Gegenwart in die Vergangenheit projiziert, längst Zugedecktes, von dem man gehört hatte, aber auch in die Gegenwart übernommen. Das Ergebnis waren übereinanderliegende Bilder verschiedener Zeiten. So bestehend z. B. die Karten „Abriß von Rungholt“ und „Clades Rungholtina“ durch die Fülle von Einzelheiten und durch die ungefähre Übereinstimmung der Lage von Rungholt mit den von *A. Busch* wiederentdeckten

Spuren auf den ersten Augenblick zu sein scheinen, so wenig entsprechen sie historischen Karten, da sie viele Einzelheiten enthalten, die im Jahre 1362 nachweislich nicht vorhanden waren. *Sax* und *Meyer* stifteten die erst 1362 entstandene Rungholtbucht mit zahlreichen Kögen und Deichen aus. Sie haben sicher nicht gewußt, daß die Friesen vor 1362 keine Landgewinnung in dem heute gebräuchlichen Sinne betrieben und keine Einzelköge bedeiht haben. Erst dreihundert Jahre später, in unserer Zeit, ließ sich durch die geologischen und marschenarchäologischen Forschungen nachweisen, daß zu Beginn der Besiedlung im 11. Jahrhundert seit fast dreitausend Jahren vorhandenes Land in Besitz genommen, abgetorft und kultiviert wurde.

Einer der ersten, der wohl die tiefgreifenden topographischen Umgestaltungen nach Sturmflutkatastrophen erkannte und klar zum Ausdruck brachte, daß es sich bei Landgewinnung immer nur um die Wiedergewinnung verlorengegangenen Landes gehandelt habe, war *C. Woebcken* (1924). Aber auch er verwertete seine Erkenntnisse nicht immer folgerichtig. Er wußte z. B. durch *Iven Knutzen* von der ganz anderen, sumpfigen Natur des Gebiets zwischen Husum und der Eider in früherer Zeit, erkannte aber nicht, daß es unter diesen Umständen nicht mit blühenden Dörfern hätte übersät sein können. Tatsächlich war diese Gegend jahrtausendlang ein unzugängliches Gebiet, das schon in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit den Weg nach Süden versperrte.

Auch *R. Koop* (1936) versuchte eine Landschaftsschilderung des östlichen Eiderstedt, erkannte auch topographische Veränderungen, sah aber nicht, daß das frühere Landschaftsbild überall von einer mehr oder weniger mächtigen Schicht *junger Marsch* verdeckt war, die alle älteren Spuren auslöschte. Die geologischen Vorstellungen von *Koop* sind durch nichts belegt. Der Witzworter Strandwall ist keine Geest und im genetischen Sinne keine unmittelbare Fortsetzung der Lundener Nehrung, schon gar nicht in zeitlicher Hinsicht. Er hat nie weit über Lundenberg hinaus nach Norden gereicht, auf ihm liegt weder der Moordeich auf Nordstrand, der angebliche Kern des Deichsystems, noch trug er das hohe Moor (Nordstrandischmoor). Senkrecht dazu läßt *Koop* einen *diluvialen* Uferwall mit Dünen aufragen. In Wirklichkeit endet die *alluviale* Nehrung bei Katharinenheerd. An dieses „kreuzförmige Skelett“ sollen sich die Marschgebiete sehr verschiedenen Alters anschließen. Die Diluvialsande bei Sonnenberg und unter dem Moorbarg liegen nicht, wie *Koop* meinte, nahe der Oberfläche, sondern genauso tief wie in der näheren und weiteren Umgebung.

Die geographisch-historische Methode von *Koop* konnte trotz ernsthafter Bemühungen nicht zum Ziel führen. Die „Forschung auf geographischer Grundlage“ hat nach *Koop* den „einen großen Vorzug“, daß „ihr Ausgangspunkt“, nämlich die Gegenwart, „unbedingt zuverlässig“ ist. An dieser Zuverlässigkeit fehlte aber der unbedingt notwendige Einblick in die erdgeschichtliche Entwicklungsgeschichte. Aber auch sonst hat die Methode ihre Grenzen und Mängel. Historische Daten und

Berichte, soweit sie größere Gebiete betreffen, sind höchstens bis zurück in das frühe 17. Jahrhundert einigermaßen vollständig und zuverlässig. Für die frühere Zeit gibt es nur für Teilgebiete noch brauchbare Quellen. Das Jahr 1362 ist der große Einschnitt, der, abgesehen von einigen Hinweisen, die Vergangenheit nahezu völlig auslöschte. Ohne eingehende Kenntnis der geologischen und mit Bohrer und Spaten aufgedeckten topographischen Verhältnisse lassen sich für die ersten drei bis vier Jahrhunderte der Besiedlung kaum Aussagen machen.

Da es bis in die jüngste Vergangenheit an geologischen Kenntnissen fehlte, konnte kaum jemand Quellen, Daten und Karten mit der nötigen kritischen Gründlichkeit überprüfen. So ist es nicht verwunderlich, daß die ersten Bedeichungen in Form von Einzelkøgen schon in sehr frühe Zeiten verlegt worden sind. Erst die Geologie hat nachgewiesen, daß man bei der Besiedlung und Bedeichung der nordfriesischen Marschen von ganz anderen Voraussetzungen ausging und viele angeblich frühe Bedeichungen nach unserem heutigen Wissen unverständlich sind oder hätten gar nicht durchgeführt werden können. So bestehen z. B. die Deiche der angeblich lange vor 1362 eingedeichten Køge bei Koldenbüttel aus *jungem* Marschboden. Ein geeigneter Boden hätte vorher z. T. überhaupt nicht zur Verfügung gestanden. Die Bohrungen haben gezeigt, daß dies Gebiet vor 1362 völlig anders aussah, daß es nämlich aus einer moorigen Niederung bestand.

Aber auch die ersten Bedeichungen *nach* 1362 können in der Datierung kaum stimmen. Im Riesbüllkoog liegen über der alten Oberfläche bis zu 1,7 m mächtige Watt- und Marschablagerungen, die die Schalen von ausgewachsenen Muscheln enthalten. Eine Wiederverlandung und Bedeichung schon neun Jahre nach der Manndränke ist unter diesen Umständen nicht denkbar.

Niemand wußte vor dem Verfasser (Dittmer 1960), daß unter den angeblich um das Jahr 1000 bedeichten Køgen zwischen Garding und Osterhever derselbe *Kulturhorizont* liegt, dem wir auf den Watten um Südfall, Pellworm und Nordstrand begegnen und dessen Besiedlung frühestens im 11. Jahrhundert begann. Es wurde auch nicht der Widerspruch erkannt, der darin besteht, daß für die frühe Zeit einerseits für Eiderstedt und Strand ein nahezu zusammenhängendes Festland angenommen wurde, andererseits aber Køge, z. T. sogar verhältnismäßig kleine, gewonnen worden sein sollen. Gegen was sollte denn bedeicht worden sein? Wo lag denn damals nördlich von Garding die Küste? Heute wissen wir, daß auch alle Køge des nördlichen Eiderstedt nur Wiedergewinnungen verlorengegangener alter Marsch sind und daß die Bedeichungsdaten keineswegs stimmen können.

*Mildeburg* und *Mildter Damm* nehmen im Schrifttum einen breiten Raum ein. Ein Fluß *Milde* aus der Zeit vor 1362 hat sich bis heute im Gelände nicht feststellen lassen. Die Überreste aus früherer Zeit sind überall von junger Marsch bedeckt, die erst viel später eingedeicht wurde. Die *Treene* hatte vor 1362 ihre Mündung weder südlich von Seeth noch bei Friedrichstadt, sondern sie zog sich in großen Schlingen über Koldenbüttel und Büttel hin und mündete bei Reimersbude. Ob heute im Gelände

erkennbare Prielreste Nachfolger ehemaliger Nebenarme, etwa der Milde, waren, ist sehr schwer zu beantworten. Die sogenannte Nordereider war nie die Mündung der Treene, sondern lediglich vorübergehend nach 1362 eine flache Verbindung zwischen Hever und Treene—Eider.

Die Vorstellungen von dem Urzustand Nordfrieslands waren ebenfalls bis in die jüngste Zeit höchst unklar. Sylt soll früher mit dem Festland zusammengehangen haben, die Wiedau zwischen Sylt und Amrum geflossen sein (*Woebcken* 1924). Aus einigen Ortsnamen mit der Endung -hever wird ein Fluß konstruiert, der der Unterlauf der Soholmer Au (*Woebcken*) gewesen und nach A. Busch sogar die Wiedau aufgenommen haben soll. Die Flußmündung trennte angeblich Utholm von Everschop/Eiderstedt. Es wird vorausgesetzt, daß eine geschlossene Nehrung einst von Sylt bis Eiderstedt gereicht hätte. Daraus wird wiederum auf einen damals niedrigen Tidehub gefolgert. Die Hardengrenzen spielen bei dem Versuch einer topographischen Rekonstruktion eine wichtige Rolle (*Woebcken, Busch*). Es heißt: Nordfriesland zur Zeit der Hardeneinteilung! Wann wurden die Harden festgelegt? müssen wir zunächst einmal fragen.

Die geologischen Forschungen haben nicht den geringsten Hinweis für diese Vermutungen und Behauptungen erbracht. Die Wiedau floß nachweislich immer nördlich von Sylt zur Nordsee. Zwischen Sylt und Amrum liegt ein hochaufragender Geestrücken unter den Wattsedimenten, für eine Verbindung von Sylt über Jordsand zum Festland fehlt jeder Anhalt. Die Sohle der Soholmer Au liegt bei Bongsiel schon tiefer als die Unterkante des Alluviums im Bereich des Tiefs, das einmal vorübergehend Utholm von Eiderstedt trennte. Weder zwischen Gröde und Appelland noch durch das nordöstliche Pellworm ist die Soholmer Au jemals geflossen. Ihr Verlauf geht bei Bongsiel nach Südwest, bei Hallig Habel ist er noch nachzuweisen. Sie folgte dann wahrscheinlich der heutigen Süderau nach Westen. Das Tief zwischen Utholm und Eiderstedt ist nur eine Neubildung nach einer Sturmflutkatastrophe gewesen.

Was in Eiderstedt bis in die letzten Jahre verdeckt blieb, lag weiter im Norden, auf den Watten um Nordstrand, Südfall und Pellworm, seit Jahrhunderten offen zutage: Reste des Kulturhorizonts aus der Zeit vor 1362. Neu ist die Erkenntnis, daß auch in dem alten Kern von Pellworm dieser Horizont unter junger Marsch bedeckt liegt und daß demnach auch die ältesten Köge dort auch erst nach 1362 bedeckt sein können. Wir wissen heute, daß die Mandränke von 1362 die größte Katastrophe aller Zeiten war und daß außer dem südlichen Eiderstedt und einigen Teilen Dithmarschens kein Gebiet verschont blieb. Wir können heute die früher genannten Verlustziffern nicht mehr als so übertrieben ansehen. Bedenken wir, daß damals zum ersten Mal in der Nacheiszeit die Nordsee bis an den Geestrand reichte!

Von Einzelheiten der Bedeichung Nordfrieslands und Eiderstedts vor dem Ende des 15. Jahrhunderts wissen wir tatsächlich so gut wie nichts. *Saxo Grammaticus* spricht von einem Ring gegen die See, nicht von Kögen. Eine einzige schwache Deichlinie

umgab das alte Dithmarschen, das alte Eiderstedt im Süden, Marschgebiete, die bereits mehr als tausend Jahre alt waren und deren Kern die Sturmfluten von 1362 und 1634 ohne nennenswerten Schaden überstanden hat. Aus dem nordfriesischen Gebiet kennen wir ganz wenige Überreste der ältesten Bedeichung: unter der Deichlast zusammengedrückte Torfschichten im Watt bei Südfall und südlich Nordstrand. Vermutlich handelt es sich dabei um Deiche gegen die Arlau. Köge aus der Zeit vor 1362 kennen wir auch hier nicht. Und in keinem der heutigen Deiche ist bisher ein Kern aus der Frühzeit der friesischen Kolonisation nachgewiesen worden. Sommerköge sogar gibt es erst in der modernen Landgewinnung.

Die angeführten Beispiele zeigen, daß wir uns von zahlreichen Vorstellungen und Hypothesen befreien müssen, wenn wir zu einer wirklichkeitsgetreuen Darstellung der Siedlungs- und Bedeichungsgeschichte unseres Landes kommen wollen. Mit der geographisch-historischen Methode ist das nicht zu erreichen. Nur das möglichst genaue Landschaftsbild vor der Besiedlung, das allein die geologische Forschung zu vermitteln vermag, kann Ausgangspunkt für die Deutung späterer Ereignisse und Entwicklungen sein. Dabei bedarf die Geologie der engsten Mitarbeit der Vor- und Frühgeschichte, der Pollenanalyse sowie der absoluten Zeitbestimmung mittels der Radiocarbon-Methode. Fassen wir die wichtigsten Ergebnisse der Forschungsarbeiten der letzten Jahrzehnte kurz zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Nordfriesland ist mit dem Ausklingen der Flandrischen Transgression (früher Litorina-Senkung genannt), die nicht durch Regressionen bzw. Hebungen unterbrochen war, an der Wende von Jungsteinzeit und Bronzezeit weiträumig verlandet. Im Westen und Süden hatte sich eine fruchtbare Marsch über Wattabsätzen gebildet, die hinter einer geschlossenen Nehrung nicht hätte entstehen können. Die Nordsee hat bis zu diesem Zeitpunkt den Geestrand nie erreicht. Vor diesem lag ein breiter Gürtel mit brackischen Absätzen, Darg und Schilftorf.

Von der Oberfläche dieser alten Marsch sind zahlreiche Artefakte aus dem Ende der jüngeren Steinzeit und der frühen Bronzezeit bekannt, jedoch keine Siedlungen. Infolge der mangelhaften Entwässerung dehnte sich das Moor in der Folgezeit nach Westen und Süden aus. Es reichte schließlich vom Geestrand über Pellworm und Hooge hinaus und von Sylt und Föhr bis in das mittlere Eiderstedt. Es läßt sich heute noch unter zahlreichen alten Warfen in vollständiger Ausbildung nachweisen. Der bis in die letzten Jahrhunderte v. Chr. noch ansteigende Nordseespiegel wirkte sich wegen des fortschreitenden Moorwachstums nicht aus.

Aus dieser Zeit fehlen außer von den Geestinseln und den Nehrungen und hohen Marschen Eiderstedts alle Anzeichen einer Besiedlung, die in dieser unzugänglichen Landschaft auch undenkbar gewesen wäre.

Im 11. Jahrhundert begann die planmäßige Besiedlung des nördlichen Eiderstedt und des übrigen Nordfriesland in großem Ausmaß von der im Westen und Süden höhergelegenen Küstenmarsch her. Die Kolonisation schritt landeinwärts, also in

Richtung auf die Geest zu, fort. Die ersten Siedlungen lagen auf dem Moor, ebenso die ersten Deiche. Warfen entstanden erst wenig später.

Bis zum Jahre 1362 sind im Raum zwischen der Gardinger Nehrung und Föhr mindestens 40 000 ha Moor beseitigt worden. Ebensoviele fruchtbare alte Marsch wurde in Kulturland verwandelt. Zwischen dem blühenden Land im Westen und dem Geestrand verblieb eine sumpfige Niederung, genau wie im östlichen Eiderstedt. Vereinzelt Siedlungen lagen hier auf den Uferändern der Flüsse, über deren Verlauf wir wenig wissen. Weit im Norden war die Wiedingharde mit dem Kern um Emmelsbüll-Horsbüll-Neukirchen nach der Abtorfung ein bedeutsames Siedlungszentrum, über dessen Geschichte fast nichts bekannt ist.

Diese großartige friesische Kolonisation mußte verhängnisvoll enden. Das Verhältnis der Höhe der Marsch zu dem Mthw. entsprach nicht mehr dem z. Z. der Entstehung vor nahezu dreitausend Jahren; die nacheiszeitlichen Ablagerungen hatten durch Sackungen an Mächtigkeit verloren. Die schwachen Moordeiche konnten einer schweren Sturmflut nicht standhalten. Die Auswirkungen eines Einbruchs in einen niedriggelegenen Riesenkoog mußten verheerend sein. So geschah es auch. Von der Gardinger Nehrung bis hinauf nach Sylt und bis in die Niederungen des Geestrandes wurde alles überflutet, mit Ausnahme einiger noch bestehender hoher Moore. Nur sehr hohe Warfen, z. B. auf Pellworm, blieben erhalten. Wattströme und Priele entstanden und vergrößerten sich. Über dem Kulturland lagerte sich eine neue Schicht ab, die *junge Marsch*. Wir finden sie in Poppenbüll und Tetenbüll genauso wie im Alten und Großen Koog auf Pellworm, im Bongsieler Gebiet wie im östlichen Eiderstedt. Von den alten Deichen ist außer spärlichen Überresten nichts erhalten geblieben.

Es ergibt sich also: Datierungen und Bedeichungen vor dem Ausgang des 14. Jahrhunderts gibt es nicht. Die Aussagen der Quellen, insbesondere des *Chronicon eiderostadense*, sind sicher falsch.

Mit der Manndränke beginnt die Wiedergewinnung von Teilgebieten. Ob die Verlandung von den Überlebenden schon damals tatkräftig gefördert wurde, ist einstweilen noch unsicher. Zu den ältesten Kögen — von nun an gibt es wirklich Köge — gehören zweifellos die zwischen Garding und Osterhever, zwischen Koldenbüttel und Husum, der Große und Alte Koog auf Pellworm sowie die hochgelegenen Teile der Wiedingharde. Wir wissen nicht mehr, als daß sie vermutlich in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts eingedeicht worden sind. Über die ersten Bedeichungen nach 1362 auf Nordstrand ist nichts bekannt. Sicher ist, daß Pellworm und Nordstrand auf altem Sockel neu aufgewachsen sind und bis zum Jahre 1550 getrennte Inseln waren. Nur bis 1634 blieben sie vereint.

Von 1500 n. Chr. an werden die Quellen zuverlässiger. Doch bleiben noch viele Lücken, die wohl nie geschlossen werden. Neue Köge wurden bedeicht, andere Versuche scheiterten, viel Land ging schon 1634 wieder verloren. Diese Katastrophe brachte zwar nicht derart hohe Verluste wie die von 1362, denn viele Köge wurden

nur vorübergehend überflutet und bald wiederbedeicht, aber die weitere Entwicklung war weitaus schwerwiegender. Nicht nur, daß die junge Marschdecke in weiten Räumen durch Erosion wieder verloren ging, daß sich die Zahl der neu gebildeten Halligen ständig verringerte, am schlimmsten war die bis heute nicht abgeschlossene Ausweitung der Wattströme, besonders der Norderhever.

Aufgabe der künftigen Forschung wird es sein müssen, fußend auf den noch zu verdichtenden geologischen und marschenarchäologischen Erkenntnissen, Quellen zu sichten, Irrtümer und unzulängliche Hypothesen auszuschließen und den Versuch zu einer neuen Gesamtdarstellung der Siedlungs- und Bedeichungsgeschichte zu machen, insbesondere für die Zeit von 1000 bis 1500 n. Chr. Die ersten Ergebnisse werden trotz aller Lücken mehr den Tatsachen entsprechen.

#### Literatur:

*Bantelmann, A.:* Ergebnisse der Marschenarchäologie in Schleswig-Holstein. Offa 8, Neumünster 1951.

*Busch, A.:* Neue Gesichtspunkte zur Kartographie des mittelalterlichen Nordfriesland. Jb. d. Heimatbundes „Nordfriesland“, 23, 1936.

*Dittmer, E.:* Neue Beobachtungen und kritische Bemerkungen zur Frage der „Küstensenkung“. Die Küste, Jg. 8, Heide 1960.

*Woebcken, C.:* Deiche und Sturmfluten an der Nordseeküste. Friesen-Verlag Bremen-Wilhelmshaven, 1924.

# Die wirtschaftliche Entwicklung Nordfrieslands

## I

### *Die wirtschaftliche Entwicklung Nordfrieslands vor dem „Programm Nord“*

Die Naturgegebenheiten des Raumes, der Boden und das Meer, haben die wirtschaftliche Entwicklung Nordfrieslands, seine Siedlungsstruktur und die Erwerbstätigkeit seiner Bevölkerung entscheidend bestimmt. In einem jahrhundertelangen Kampf mit den Gewalten des Meeres verwandelten die Friesen das ungeschützte Marsch- und Wattland, das sie — von Süden her kommend — vor mehr als tausend Jahren in Besitz nahmen, in eine Kulturlandschaft. Ständig wurde das neu gewonnene Land durch den Blanken Hans bedroht, immer wieder mußten schwere Rückschläge und große Verluste durch Sturmfluten hingenommen werden. Stellt man aber den Landgewinn seit dem Ausgang des Mittelalters dem Landverlust gegenüber, so ergibt sich doch eine Erfolgsbilanz, auf die Nordfriesland mit Recht stolz sein kann. Der Bestand an bedeichter Marsch betrug 17 095 ha um das Jahr 1500. Seit dieser Zeit wurden 29 889 ha bis zum Jahre 1939 durch Eindeichung gewonnen, während der Landverlust in demselben Zeitraum sich nur auf 690 ha belief.

Der Bauernstand in Nordfriesland ist immer frei gewesen, Leibeigenschaft hat also nicht bestanden. Erst die vor knapp zweihundert Jahren eingeleitete Verkoppelungsaktion aber führte zur Befreiung der Bauern von den Fesseln des Flurzwangs und zur Ablösung der Feldgemeinschaft durch freie bäuerliche Einzelwirtschaft. Diese nahezu fünfzig Jahre dauernde Reform — die erste staatliche Aktion zu einer planvollen Ordnung des Raumes — löste einen starken Aufschwung der Landwirtschaft durch Verbesserung der gesamten Bodenkultur aus. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Ackerbau durchaus vorherrschend. Dies Anbauverhältnis verschob sich jedoch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehr und mehr zu ungunsten des Ackerlandes, als der Übergang Englands zum Freihandel eine lebhafte Ausfuhr von Fettvieh auslöste und zu einem blühenden Aufschwung der Rindviehhaltung in Nordfriesland führte. 1846 begann man von Tönning aus mit dem Viehverband, und 1865 erreichte der Versand mit nahezu 40 000 Rindern seinen Höhepunkt. Auch als England 1889 die Einfuhr von Vieh aus Schleswig-Holstein unterband, setzte sich diese günstige Entwicklung zunächst noch fort, da die aufblühende Industrie Deutschlands neue Absatzmärkte schuf. Dank der guten Qualität des Shorthornviehs wurde Nordfriesland zu einer der bedeutendsten Fleischkammern Deutschlands.

Wenn auch die Bewohner Nordfrieslands ständig bemüht waren, durch Eindeichung neuer Köge und durch Kultivierung von Heideflächen ihren Lebensraum zu erweitern, so bot die Landwirtschaft doch nicht genügend Erwerbsmöglichkeiten für die wachsende Bevölkerung. Einen erheblichen Teil der männlichen Jugend lockte das Meer zu Seefahrt oder Fischfang. Im 15. Jahrhundert spielte die Heringsfischerei für Amrum und Sylt eine große Rolle, und mit Beginn des 17. Jahrhunderts beteiligte sich ein immer größer werdender Teil der männlichen Bevölkerung der friesischen Inseln auf holländischen Schiffen am Walfischfang. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte ein unaufhaltsamer Rückgang der seemännischen Betätigung ein.

Nordfriesland hat sich wirtschaftlich niemals abgekapselt, sondern seine Tore zur Außenwelt stets weit offen gehalten. Zu den bedeutendsten Handels- und Umschlagplätzen Nordfrieslands entwickelten sich Rungholt und nach dessen Untergang die Hafenstadt Husum. Doch auch dieser Hafen eignete sich nur für die Küstenschifffahrt, so daß Nordfriesland an dem großen Aufschwung der Dampfschifffahrt auf den Weltmeeren nicht teilnehmen konnte.

Neue Erwerbsmöglichkeiten ergaben sich — besonders für die Inselbevölkerung — durch die Entwicklung des Fremdenverkehrs. Dank der Anziehungskraft des Meeres und der Küstenstrände sowie dank der landschaftlichen Eigenart, Mannigfaltigkeit und Schönheit der Insel- und Halligwelt entstand eine Reihe von Bade- und Kurorten, die seit Mitte des vorigen Jahrhunderts — nicht zuletzt unter dem Einfluß fortschreitender Erkenntnisse der Meeresheilkunde über die Heilkraft des Meeres und des Seeklimas — zunehmende Bedeutung für das Wirtschaftsleben Nordfrieslands gewannen.

Auf den Mangel an Rohstoffen und Energiequellen sowie auf die große Entfernung von den Verbraucherzentren ist es zurückzuführen, daß Nordfriesland von der industriellen Revolution, die die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in großen Teilen Deutschlands völlig umwandelte, kaum berührt wurde. Die wenigen Städte des Landes blieben typische Landstädte. Selbst die Stadt Husum mit über 20 000 Einwohnern hat sich nicht zu einer aus eigener Kraft lebenden Industriestadt entwickelt, sondern ihre Wirtschaftsstruktur wird auch heute noch durch enge wechselseitige Beziehungen zwischen Stadt und Land entscheidend geprägt.

Auch die starken Bemühungen des Landes Schleswig-Holstein nach 1945, der Bevölkerungs- und Industriekonzentration in den Großstädten durch Industrialisierung dünnbesiedelter Gebiete entgegenzuwirken, haben den agrarischen Charakter Nordfrieslands nicht wesentlich verändern können. Von den im Jahre 1957 vorhandenen 291 Industriebetrieben (mit über 100 Beschäftigten) wurden seit 1945 südlich des Nord-Ostsee-Kanals 162, nördlich des Kanals dagegen nur 35 neu gegründet bzw. wesentlich erweitert, wovon nur vier Betriebe auf Nordfriesland entfallen.

## *Nordfriesland im Brennpunkt des „Programm Nord“*

### Aufgabe und Finanzierung des „Programm Nord“

Die heutige raumwirtschaftliche Struktur Nordfrieslands wird also dadurch gekennzeichnet, daß die Landwirtschaft noch die wichtigste, primäre Erwerbsquelle für die Bevölkerung und damit zugleich das Hauptkräftefeld für die gewerbliche Wirtschaft und den Dienstleistungsbereich darstellt. Das gilt nicht nur für Nordfriesland, sondern im wesentlichen für den ganzen Landesteil Schleswig.

Es zeigte sich aber im Laufe der letzten Jahrzehnte immer deutlicher, daß die Landwirtschaft in dem Marsch- und Geestgebiet dieses Raumes mit der allgemeinen landwirtschaftlichen Entwicklung nicht Schritt halten konnte. Verursacht, wurde dies Zurückbleiben, das sich schon in dem äußeren Erscheinungsbild der Dörfer und der ganzen Landschaft deutlich widerspiegelte, durch ungünstige Boden-, Klima- und Wasserverhältnisse in Verbindung mit der Ungunst der Verkehrslage. Was lag deshalb näher, als daß die Landesregierung nach Lösung der dringlichsten Wiederaufbauprobleme sich zur Aufgabe machte, die Wirtschaftskraft dieses nicht mehr voll funktionsfähigen Raumes durch ein besonderes landwirtschaftliches Entwicklungsprogramm zu heben!

Es gelang der Landesregierung, den Bund für ein langfristiges Erschließungsprogramm zu interessieren, das im Jahre 1953 von dem verstorbenen Ministerpräsidenten F. W. Lübke unter der Bezeichnung „Programm Nord“ aus der Taufe gehoben und mit der Eindeichung des nach ihm benannten Kooges eingeleitet wurde. Das Arbeitsgebiet wurde zunächst auf einen 110 000 ha großen Raum an der deutsch-dänischen Grenze zwischen der Nordsee und Flensburg beschränkt, doch umfaßt es ab 1. April 1960 die Kreise Südtondern, Husum, Eiderstedt, Norder- und Süderdithmarschen ganz und Teile der Kreise Flensburg, Schleswig und Rendsburg mit einer Fläche von insgesamt etwa 542 000 ha. Ganz Nordfriesland gehört also heute mit zum Erschließungsgebiet.

Mit dem „Programm Nord“ wurden neue Wege der Landeskultur beschritten. Während frühere Landeskulturprojekte im allgemeinen nur darauf gerichtet waren, die Ertragsfähigkeit des Bodens durch Entwässerung zu steigern, bezweckt das „Programm Nord“ eine *Gesamterschließung* des Raumes mit dem Ziel, optimale Produktions-, Arbeits- und Lebensbedingungen für die ländliche Bevölkerung zu schaffen. Durch ein umfassendes System aufeinander abgestimmter landeskultureller Maßnahmen möglichst alle strukturellen Mängel und Nachteile, die bisher der Entwicklung der Landwirtschaft hemmend im Wege standen, zu beseitigen, das ist der Auftrag, den die für die Planung und Durchführung des Erschließungsprogramms verantwortlichen Dienststellen zu erfüllen haben.

Wichtigste Voraussetzung für die Durchführung des „Programm Nord“ ist eine kontinuierliche Finanzierung. Damit steht und fällt überhaupt jedes langfristige komplexe Landeskulturwerk. Daß es an dieser Voraussetzung bisher nicht gefehlt

hat, verdient besonders hervorgehoben zu werden im Hinblick darauf, daß die Geldmittel Jahr für Jahr neu vom Parlament bewilligt werden müssen. Die Finanzierung basiert auf einer Sonderleistung des Bundes, die sich bis 1959 auf 22 Mill. DM belief und dann auf 25 Mill. DM erhöht wurde. Mit diesen „Bundessondermitteln“ konnten von Jahr zu Jahr höhere Komplementärmittel ausgelöst werden, so daß sich das Bauvolumen von 38,9 Mill. DM im Jahre 1954 auf 68,7 Mill. DM im Jahre 1959 und 100 Mill. DM im Jahre 1960 erhöhen konnte.

### Flurbereinigung

Die gesetzliche und verwaltungsmäßige Grundlage für die Durchführung der Strukturverbesserungsmaßnahmen bildet die Flurbereinigung. Dorf für Dorf, Gemarkung für Gemarkung werden systematisch im Rahmen eines Flurbereinigungsverfahrens neu geordnet. Die participationsfläche der vom Kulturamt Flensburg eingeleiteten Verfahren umfaßt zur Zeit nahezu 100 000 ha, das ist das weitaus größte zusammenhängende Flurbereinigungsgebiet in der Bundesrepublik. Dazu gehören große Teile Nordfrieslands, so fast der ganze festländische Teil des Kreises Südtondern und die Insel Föhr.

Zusammenlegung zersplitterter und unwirtschaftlich geformter Grundstücke, Aussiedlung, Ordnung der Wege- und Wasserverhältnisse, Kultivierung von Ödland und Halbkulturen, Verbesserung der Bodenprofile durch Ortstein- und Knickbruch, Drainage und Windschutz, all das sind Maßnahmen der Flurbereinigung zur Neuordnung des ländlichen Raumes. Aus den bisherigen Ergebnissen der Flurbereinigung, deren Kosten sich bis zum 31. Dezember 1960 auf etwa 105 Mill. DM beliefen, sei nur hervorgehoben, daß im ursprünglichen Arbeitsgebiet etwa 1000 km Wirtschaftswege ausgebaut, über 5000 ha dräniert, an die 200 Aussiedlungen errichtet und etwa 300 Gebäude erneuert bzw. erweitert wurden.

In engem Zusammenhang mit der Flurbereinigung stehen Siedlungs- und Aufstockungsmaßnahmen. Das durch freihändigen Ankauf oder Ausübung des Vorkaufsrechts von der Schleswig-Holsteinischen Landgesellschaft erworbene Land — bisher 6500 ha — wird für die Aufstockung von Kleinbetrieben auf die Größe lebensfähiger bäuerlicher Familienbetriebe sowie für die Errichtung von Bauern-, Landarbeiter- und Nebenerwerbsstellen verwandt.

### Wasserwirtschaft

Zu den schwierigsten und kostspieligsten, zugleich aber dringlichsten Aufgaben gehört die Regelung der Wasserwirtschaft. Das Wasser ist in Nordfriesland zu allen Zeiten nicht nur ein segenspendendes Element gewesen, sondern zugleich eine ständige Gefahr und die Ursache dauernder Unsicherheit und immer wiederkehrender Schäden in der Landnutzung. Die Seedeiche schützen zwar das Land vor dem Blanken Hans, aber sie sind zugleich Hindernisse insofern, als durch sie der Abfluß des Niederschlagswassers außerordentlich erschwert wird. Das

Wasser kann aus den Kögen, deren Entwässerung wegen ihrer tiefen Lage und des geringen Gefälles ohnehin sehr schwierig ist, nur durch die bei Niedrigwasser sich selbsttätig öffnenden Schleusen abfließen. Diese Schwierigkeiten sind um so größer, je mehr Fremdwasser aus den angrenzenden Geestgebieten von der Marsch aufgenommen werden muß. Das gilt vor allem für die 17 000 ha große Bongsieler Marsch, in die das Niederschlagswasser aus einem 55 000 ha umfassenden Geestraum fließt, um durch die Seedeichschleusen bei Bongsiel abgeleitet zu werden. Jahrhundertlang hat man sich vergeblich bemüht, die Niederungen der Marsch durch schadhlose Ableitung des aus dem 72 000 ha großen Niederschlagsgebiet anfallenden Wassers vor Überschwemmungen zu schützen. Erst im „Programm Nord“ konnte dies schwierige Problem dadurch gelöst werden, daß ein neuer Koog vor Bongsiel eingedeicht und damit ein 700 ha großes Speicherbecken zur Hochwasserentlastung geschaffen wurde. Der Wert und die Bedeutung dieses 40-Millionen-Projekts wird noch dadurch erhöht, das zugleich 500 ha fruchtbaren Marschlandes gewonnen wurden und der Besiedlung zugeführt werden können.

Die wasserwirtschaftlichen Verhältnisse Nordfrieslands sind durch die bisherigen Maßnahmen, die bis zum 31. Dezember 1960 einen Kostenaufwand von rund 59 Mill. DM erforderten, bereits durchgreifend verbessert worden, so daß selbst bei Sturmfluten in Verbindung mit langanhaltenden Niederschlägen kaum noch überschwemmte Flächen zu finden sind. Trotzdem ist noch viel zu tun, um überall das gesteckte Ziel zu erreichen: den Wasserhaushalt so zu beherrschen, daß jederzeit ein Zuviel an Wasser beseitigt und ein Zuwenig ergänzt werden kann.

Eine nicht weniger wichtige und vordringliche Aufgabe stellt die Trinkwasserversorgung der Landbevölkerung dar. Vier Wasserbeschaffungsverbände sind bisher zur Durchführung dieser Aufgabe gebildet worden, einige weitere sind noch geplant. Sie werden die gesamte Bevölkerung Nordfrieslands mit einwandfreiem Trink- und Brauchwasser versorgen. Das bedeutet besonders für die vielfach noch auf Regen- und Grabenwasser angewiesenen Marschbewohner eine gar nicht hoch genug zu bewertende Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen. Die bisherigen Gesamtaufwendungen für die Trinkwasserversorgung beliefen sich auf etwa 20 Mill. DM. Bevor aber das letzte Dorf versorgt sein wird, werden noch etliche Jahre vergehen, da nach dem wasserwirtschaftlichen Zehnjahresplan der Landesregierung insgesamt noch 155 Mill. DM für die Durchführung dieser Aufgabe erforderlich sind.

#### Aufforstung und Windschutz

Agrarstrukturverbesserung ohne Landschaftspflege ist heute schlechthin undenkbar. Die Flurbereinigung bietet eine einzigartige Chance, die Landschaft so neuzugestalten, wie es im Interesse der Bodenfruchtbarkeit notwendig ist.

Wenn Nordfriesland heute zu den baum- und strauchärmsten Gebieten der

Bundesrepublik gehört, so ist das kein von Natur gegebener Zustand. Die Geest ist vielmehr in früherer Zeit stark bewaldet gewesen; doch sind die Wälder bei zunehmender Besiedlung gerodet worden, um neues Kulturland zu gewinnen und um außerdem den großen Bedarf an Holz für den Hausbau, für Eindeichungen und für die Salzgewinnung zu decken.

Heute wissen wir, daß diese Eingriffe in das natürliche Landschaftsgefüge sich rächen mußten. Längst hat man nämlich erkannt, welch günstigen Einfluß der Wald auf Klima, Wasserhaltung und Bodenfruchtbarkeit ausübt, was Baum und Strauch besonders für solche Landschaftsräume bedeuten, deren Böden durch Winderosion gefährdet sind.

Auf diesen in den letzten Jahrzehnten stark entwickelten Erkenntnissen basiert ein langfristiges Aufforstungs- und Windschutzprogramm, das die Aufforstung von Ödland und geringwertigem Kulturland, die systematische Anlage von Windschutzanpflanzungen in den Geestgemarkungen und die Umpflanzung von Gehölzen vorsieht. Das Gesicht der Landschaft, das schon weithin durch Aussiedlungen und Neusiedlungen neugeprägt wurde, wird sich also im Laufe der Jahre durch diese Forst- und Windschutzanpflanzungen noch wesentlich verändern. Das bisherige Aufforstungsergebnis von rund 1500 ha darf nur als ein Anfangserfolg gewertet werden; denn für die nächsten Jahre ist mit einem wesentlich höheren Aufforstungsvolumen zu rechnen.

### Verkehrsstraßenbau

Für die wirtschaftliche Erschließung eines Raumes stellt der Ausbau des Verkehrsstraßennetzes ein Erfordernis ersten Ranges dar. Das gilt besonders im Hinblick auf die marktferne Lage Nordfrieslands. So bedeutend in früheren Zeiten die durch Nordfriesland führenden Ochsenwege für den Handel mit den Erzeugnissen des Landes und für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung überhaupt waren, so wenig entsprach das Verkehrsstraßennetz nach dem zweiten Weltkrieg den Anforderungen des modernen Verkehrs. Durch nichts wurde das für uns so bedrückende wirtschaftliche Gefälle vom dänischen zum deutschen Grenzgebiet stärker und augenfälliger belegt als durch den krassen Unterschied im Zustand der Verkehrsstraßen.

Wer heute durch das Grenzgebiet fährt, wird feststellen können, daß diese Verhältnisse sich schon grundlegend gewandelt haben. Durch den Ausbau von etwa 300 km Verkehrsstraßen wurde in acht Baujahren ein Straßennetz geschaffen, das einen sicheren und flüssigen Verkehr mit Kraftfahrzeugen gestattet und an das auch das kleinste Dorf angeschlossen ist oder doch in absehbarer Zeit sein wird.

### III

#### *Wirtschaftliche Auswirkungen des „Programm Nord“*

Bundesfinanzminister Etzel schnitt in einer Haushaltsrede am 9. Dezember 1958 ein Zentralproblem staatlicher Raumordnungspolitik an, als er darauf hinwies, daß der modernen Industriegesellschaft die Tendenz innewohne, nicht nur die Unternehmer, sondern auch die Menschen in einigen Räumen besonders stark zusammenzuballen, während andere Landesteile sich zu gleicher Zeit entvölkern und wirtschaftlich Zurückbleiben. Diesen Tendenzen, so folgerte er, müsse planmäßig und auf lange Sicht durch besondere regionale Förderungsprogramme des Bundes begegnet werden.

Auf welchem Wege ein Ausgleich dieser regionalen Disparität erreicht werden kann, hängt in erster Linie von der Siedlungsstruktur der Agrarräume ab. In den Gebieten mit klein- und zwergbäuerlicher Besitzstruktur, wo die Betriebe noch mit Familienarbeitskräften stark übersetzt sind, wird das Schwergewicht regionaler Entwicklungspolitik bei der Industrieansiedlung und Fremdenverkehrsförderung liegen müssen, um die Abwanderung der Arbeitskraftreserven in Ballungsgebiete zu verhindern.

Eine ganz andere Problematik ergibt sich dagegen für das „Programm-Nord-Gebiet“, da hier die Betriebsgrößenverhältnisse wesentlich günstiger sind — vorherrschend sind bäuerliche Familienbetriebe zwischen 15 ha und 50 ha — und auch von einem Überbesatz an Arbeitskräften keine Rede mehr sein kann. Hier sind alle Voraussetzungen dafür gegeben, durch Entwicklung der Landwirtschaft das gesamtwirtschaftliche und soziale Niveau auf eine Stufe zu heben, die der Bevölkerung einen den Verhältnissen in Ballungsräumen entsprechenden Lebensstandard ermöglicht und zugleich die Befriedigung der wachsenden Ansprüche auf kulturellem Gebiet gewährleistet. Das „Programm Nord“ ist deshalb durchaus folgerichtig seinem Kern nach ein landwirtschaftliches Förderungsprogramm.

Die primären wirtschaftlichen Auswirkungen der Erschließungsmaßnahmen zeigen sich erst im Laufe einiger Jahre nach der Flurbereinigung. Für die beteiligten Bauern bedeutet nämlich der Abschluß der Flurbereinigung erst den eigentlichen Beginn der Selbsthilfe. Oft machen die durch die Flurbereinigung bewirkten Änderungen der Bewirtschaftungsgrundlagen eine völlige Umstellung der bisherigen Betriebsorganisation und Bewirtschaftungsweise notwendig. Es darf aber erfreulicherweise festgestellt werden, daß die Betriebsinhaber im allgemeinen gleich nach der Besitzeinweisung an die Lösung dieser Aufgabe herangegangen sind. Das zeigt sich besonders deutlich an der Umsatzentwicklung bei den Spar- und Darlehnskassen. So stiegen die Warenumsätze in zehn Spar- und Darlehnskassen flurbereinigter Gemeinden des Kreises Südtondern in der Zeit von 1953 bis 1957 um 123 %, gegenüber einer Steigerung im Landesdurchschnitt um 61,9 %.

Eine starke Entwicklung der allgemeinen Wirtschafts- und Steuerkraft des Erschließungsgebietes ist schon durch die Baumaßnahmen des „Programm Nord“ ausgelöst worden. Die 50 Mill. DM, die im Durchschnitt der acht Baujahre

ausgegeben wurden, sind nicht zum geringsten Teil in die Taschen heimischer Unternehmer und Arbeiter geflossen und haben durch erhöhte Kaufkraft das gesamte Wirtschaftsleben befruchtet. Nur so ist es zu erklären, daß z. B. das Gewerbesteueraufkommen im Finanzamtsbezirk Leck im Jahre 1956 um 229 % höher lag als im Jahre 1951, während die Steigerung im Landesdurchschnitt nur 76,8 % betrug.

Wird aber das „Programm Nord“ in seinem Endeffekt einen dauerhaften Ausgleich zwischen der wachsenden Bevölkerung und den Erwerbsmöglichkeiten im nordfriesischen Raum gewährleisten?

Diese jedem Friesen besonders am Herzen liegende Frage läßt sich heute schon deshalb sehr schwer beantworten, weil die endgültigen primären und sekundären Auswirkungen des „Programm Nord“ sich noch keineswegs in ihrem vollen Ausmaß übersehen lassen. Sicher ist, daß die Erschließungsarbeiten nicht zu einem Mehr an Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft führen werden. Schon die allgemeine landwirtschaftliche Entwicklung, insbesondere der Fortschritt der Technik in Verbindung mit dem Mangel an Arbeitskräften, drängt auf eine Vergrößerung der landwirtschaftlichen Betriebe und auf eine höhere Produktion je Arbeitskraft. Dieser Entwicklungsprozeß wird durch das „Programm Nord“ noch gefördert und beschleunigt. Wenn auch zahlreiche neue Bauern- und Landarbeitersiedlungen entstehen, so wird doch im Endergebnis die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen wesentlich zurückgehen.

Eine ähnliche Konzentration der Betriebe vollzieht sich im Handwerk. Im Handwerkskammerbezirk Flensburg z. B. verminderte sich die Zahl der Handwerksbetriebe in den letzten zehn Jahren um ungefähr ein Drittel. Auf der anderen Seite aber hat die zunehmende Technisierung in der Landwirtschaft die Errichtung größerer, moderner Handwerksbetriebe (Landmaschinenwerkstätten, Lohnunternehmungen für maschinelle landwirtschaftliche Arbeiten) mit einer höheren Beschäftigungszahl ausgelöst. Besonders in den größeren, zentral gelegenen Landgemeinden entwickelt sich ein stärkeres Geschäftsleben, in dem neuzeitlich eingerichtete gewerbliche Betriebe des Handwerks, des Einzelhandels und landwirtschaftlicher Genossenschaften Funktionen übernehmen, die früher von Betrieben in der Kreisstadt oder im nächsten Marktort ausgeübt wurden.

Diese Entwicklung berechtigt aber ebensowenig wie der gegenwärtige Mangel an Arbeitskräften zu dem Schluß, daß nun ein dauerndes Gleichgewicht zwischen Bevölkerung und wirtschaftlicher Tragfähigkeit des Raumes gesichert sei. Die Landwirtschaft gehört nun einmal — schon weil der Boden nicht beliebig vermehrbar ist — zu den wachstumsschwachen Wirtschaftszweigen; darum war es immer das Schicksal eines Agrarraumes, daß er seine „überfließende“ Bevölkerung an andere Räume abgeben mußte. Das ist in Nordfriesland nicht anders gewesen; auch hier hat der junge Nachwuchs an Lehrern, Pastoren, Kaufleuten, Ingenieuren, Ärzten usw. zu einem großen Teil die Heimat verlassen müssen, da sie ihm kein Wirkungsfeld bot.

Dieser Entwicklung wird man nur dadurch entgegenwirken können, daß man die sekundären Erwerbsquellen durch Schaffung neuer Arbeitsplätze an dafür geeigneten Standorten verstärkt. Daß der Bund und das Land um die Lösung dieser Aufgabe bemüht sind, zeigt die Aufnahme der Stadt Husum in das Entwicklungsprogramm der Bundesregierung für zentrale Orte in ländlich schwach strukturierten Gebieten. Dieses Programm, an dem bisher sechzehn Orte der Bundesrepublik, darunter die holsteinische Stadt Neustadt, beteiligt waren, sieht die Förderung der Ansiedlung von gewerblichen Produktionsbetrieben bzw. die Erschließung von Industrieland durch günstige Darlehen und Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln vor und wird zweifellos einen starken Anreiz für ansiedlungswillige Unternehmer bieten.

Schon die bisherigen Maßnahmen der Landesregierung im Rahmen des „Regionalen Förderungsprogramms“ haben zu einer Festigung und Erweiterung des gewerblichen Sektors beigetragen. Erwähnt sei nur, daß die beiden nach 1945 im Kreis Südtondern neu gegründeten Industrieunternehmungen zur Zeit nahezu 1000 Arbeitskräfte beschäftigen.

Zu einem nicht zu unterschätzenden Faktor des Wirtschaftslebens hat sich ferner das Fremdenverkehrsgewerbe in Nordfriesland entwickeln können, da die Natur das Land mit Bade- und Kurorten reich gesegnet hat. So erhöhte sich die Zahl der Übernachtungen von Kurgästen in Westerland, dem größten Nordseebad Schleswig-Holsteins, von 460 000 im Jahre 1952/53 auf 801 000 im Jahre 1960/61 und in Wyk auf Föhr, das um das Jahr 1600 noch ein kleines Fischerdorf war, von 137 000 (1952/53) auf 346 000 (1960/61). Die Länge der Meeresküste sowie die Weite der schönen Insel- und Halliglandschaft sind beste Voraussetzungen dafür, daß die bisherige Aufwärtsentwicklung anhalten wird und daß auch kleinere ländliche Gemeinden mehr und mehr für den Fremdenverkehr erschlossen werden.

Vor acht Jahren wurde der Startschuß für das „Programm Nord“ gegeben. Seitdem sind mehr als 400 Mill. DM für die strukturelle Neuordnung des Erschließungsgebietes ausgegeben worden. 1300 Mill. DM aber müssen noch aufgewandt werden, um die geplanten Maßnahmen der Flurbereinigung, der Wasserwirtschaft, der Aufforstung und des Verkehrsstraßenbaues bis zu Ende durchzuführen. Es bedarf also noch jahrelanger Arbeit, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Aber schon jetzt darf, festgestellt werden, daß das „Programm Nord“ für die wirtschaftliche Entwicklung Nordfrieslands einen entscheidenden Wendepunkt zum Besseren bedeutet.

#### Literatur:

*Cl. Bielfeldt*: Charakter und Nutzen des Landeskulturwerks Programm Nord, Kiel 1957; Programm Nord, Stand, Erfahrungen und Lehren, Informationen des Instituts für Raumforschung, Bonn, April 1958; Regionale Konsequenzen aus der Konferenz von Stresa am

Beispiel Schleswig-Holstein, Informationen Oktober 1958.

*C. Danckwerth*: Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogtümer Schleswich und Holstein zusambt vielen dabey gehörigen neuen Landkarten, Husum 1652.

*E. George*: Handel und Verkehr. Nordfriesland-Heimatsbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Husum 1929.

*G. Isbary*: Nordfriesland und seine Planungsprobleme, Leiden 1957.

*I. Iwersen*: Ein Verfahren landwirtschaftlicher Planung und betriebswirtschaftlicher Neuordnung eines Meliorationsgebietes, Westküste, Sonderheft 1938; Landschaftliche Planung und betriebswirtschaftliche Neuordnung im Eidergebiet, Westküste, Heft 3/1939; Die Folgemaßnahmen im „Programm Nord“, Informationen Dezember 1954.

*G. Keil*: Landesplanerische Gesichtspunkte zum Programm Nord, Informationen, Bonn, November 1954; Entwicklungstendenzen der Siedlungsstruktur in ländlichen Räumen. Raumforschung. Verlag Dorn, Bremen 1960.

*E. Kloß*: Die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse im Programm-Nord-Gebiet, Informationen, August 1955.

*Ländliche Neuordnung* in Schleswig-Holstein, herausgegeben von der Agrarsozialen Gesellschaft Göttingen-Kiel 1960

*H. Lux*: Der Zehn-Jahres-Plan des Landes Schleswig-Holstein über Dünenschutz und Waldbildung auf den nordfriesischen Inseln Sylt und Amrum, Informationen, Juni 1958.

*Fr. Müller und O. Fischer*: Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste, 3. Teil, Bd. 2 „Nordfriesland“, Verlag von Reimer, Berlin 1955.

*O. Nerong*: Föhr früher und jetzt, 2. Aufl., Wyk auf Föhr 1903.

*W. Petry und R. Zühlke*: Die Bedeutung von Wald und Windschutz im Planungsgebiet des Programm Nord, Informationen, September 1955.

*W. Rabenau*: Der Straßenbau im Rahmen des Programm Nord, Informationen, August 1955.

*G. Schätzel*: Die Landwirtschaft, Nordfriesland-Heimatsbuch, Husum 1929.

*Th. Schwede und W. Nebe*: Die Flurbereinigung im Programm Nord, Informationen, März 1955 und Juni 1956.

*H. Suhr*: Wasserwirtschaftliche Maßnahmen im Programm Nord, Informationen, Juni 1955.

*Th. Thyssen*: Bauer und Standesvertretung, Wachholz-Verlag, Neumünster 1958.

## Landgewinnungsarbeiten und Landgewinnungsarbeiter an der nordfriesischen Küste

Große Gebiete des alten Nordfrieslands sind im Laufe der vergangenen Jahrhunderte den Fluten der Nordsee zum Opfer gefallen. Alte Karten weisen nach, daß fast zwei Drittel des heutigen nordfriesischen Wattenmeeres einst nutzbares Land gewesen sind. Die katastrophalen Sturmfluten, die „Manndränken“ von 1337, 1362 und 1634 haben sich mahnend und warnend in die Erinnerung der nordfriesischen Bevölkerung eingepreßt. Aller Bedrängnis zum Trotz haben diese beharrlichen und bodenverbundenen Menschen sich immer wieder aufgerafft und mit bewunderungswürdiger Zähigkeit den Gegenangriff gegen das raubende Meer gewagt und sich aus der amphibischen Landschaft neuen Lebensraum zurückgeholt. Jeder neu gewonnene Koog ist ein Denkmal für Wagen und Wagnis sowie für eine ungeheure Leistung und den Sieg der Gemeinschaft gegen Macht und Willkür der Elemente.

Bereits in früheren Jahrhunderten kannte man das Prinzip der Landgewinnung und wandte es an. Man baute Flechtzäune als Schlickfänger in das Wattenmeer hinaus, legte Grüppensysteme für eine notwendige Entwässerung und förderte damit zugleich die Anlandung. Große Erfolge konnten nicht erwartet und auch nicht erreicht werden; denn die Aufbringung von Geld- und Sachmitteln war gewaltig hoch. Weder der einzelne noch die Gemeinden oder selbst größere Gemeinschaften wie die Deichverbände konnten die hierfür erforderlichen Geldbeträge aufbringen. Erst als gegen Ende des 19. Jahrhunderts der Staat sich der planmäßig gelenkten systematischen Landgewinnung annahm, traten vor der Küste ein sichtbarer Wandel und günstigere Anlandungserfolge ein. Neues Deichvorland entwickelte sich vor Nordfrieslands Deichen.

Landgewinnungsarbeiten unterstützen in besonderem Maße die Bestrebungen zum Schutze der Küste. Die dem Meer abgerungenen Vorlandstreifen sind der wirksamste und billigste Schutz für unsere nordfriesischen Seedeiche. Durch das Deichvorland wird die gefährliche Brandungszone der auflaufenden Meereswellen nach draußen verlagert und ihre zerstörenden Kräfte von den Deichen zurückgedrängt. Gefürchtete Erscheinungen wie die gefährlichen Uferabbrüche (Abbruchkanten) treten dann an den Seedeichen nicht ein (s. Abb. S. 86 oben).

Doch das Meer verfügt nicht nur über zerstörende, sondern auch über aufbauende Kräfte. Es gilt deshalb, diese Kräfte zu nutzen und für die Landgewinnung „mit dem Meer gegen das Meer“ vorzugehen. Der Mensch schaltet sich gestaltend und lenkend ein. Die Gezeiten „Ebbe“ und „Flut“ erfüllen in dieser großen Aufgabe entscheidende

Funktionen. Zweimal täglich strömt die Flut an unsere Küsten heran und ebbt in gleichen Zeitabständen wieder zurück. Das Meer atmet in großen Zügen aus und ein. Das Wasser ist in dauernder Bewegung. Die Flutwelle aber, durch den Gezeitenhub erzeugt und durch Wind oder Sturm weniger oder stark bewegt, transportiert wertvolle Sinkstoffe (Tone und Sande), die aus den Tiefen der großen Stromrinnen und aus den unzähligen kleinen und großen Prielen des Wattenmeeres stammen, an die Küste heran. Hier beruhigen sich Flutwelle und Strömung, büßen ihre Transportkräfte ein, und die mitgeführten Sinkstoffe lagern sich auf dem Grunde des küstennahen Wattenmeeres ab. Dieser Vorgang erfolgt auf natürliche Weise in ruhigen Buchten, wie sie hin und wieder an der Küste vorhanden sind. Überwiegend jedoch muß dieser Sinkstoffe-Ablagerungsvorgang durch den Menschen mittels geeigneter Küstenschutzbaumaßnahmen erzwungen werden. Für die großräumige Gliederung des Wattenmeeres und zur Beruhigung der gefährlichen Küstenströmungen haben sich die in Ost-West-Richtung angelegten Dammbauten für die Landgewinnung und durch diese für den Küstenschutz besonders gut ausgewirkt. Durch die Dämme (Sylter Damm, Nordstrander Damm, Oland-Damm und Nordstrandischmoor-Damm) konnten im Bereich des küstennahen nordfriesischen Wattengebiets gefährliche und ausräumende Strömungen abgeriegelt und die von ihnen tief ins Watt eingeschnittenen Rinnen durch den Sand- und Sinkstoffeanfall verfallt werden. Seedeiche und Dämme sind Ausgangsbasen für die eigentlichen Landgewinnungs- und Küstenschutzwerke: die Lahnungen. Sie werden als schnurgerade Doppelreihen aus Rundholzpfählen in den Grund des Wattenmeeres vor der Küste eingerammt (siehe Abbildung).

Ihre Abmessungen richten sich nach der täglichen mittleren Fluthöhe (Mitteltidehochwasser), der Höhenlage und der Bodenbeschaffenheit der in Bearbeitung zu nehmenden Wattflächen. Der etwa 25 cm breite und lichte Raum zwischen den beiden Pfahlreihen wird fest mit Fichtenfaschinen ausgefüllt und diese mit verzinktem Draht von oben verschnürt.

Die Lahnungen werden in der Regel senkrecht und parallel zur Küste oder zu den Deichen und den Dämmen derart geplant und angeordnet, daß Lahnungs- oder Anlandungsfelder von 200 X 400 m = 8 ha Flächengröße entstehen. Diese Felder werden nahezu schachbrettartig neben- und voreinandergereiht gegen das Meer vorgetrieben. Dadurch entsteht ein ausgedehntes Netz von kleinen Stillwasserbereichen, in denen die Sinkstoffe zu Boden rieseln können. Die Sedimente wachsen in dünnen Schichten im Laufe der Jahre immer höher an. Dieser sich in aller Stille abspielende und immerwährende Vorgang verlangt eine sorgfältige Regelung.

Die Auflandungsflächen innerhalb der Lahnungsfelder bedürfen einer guten Entwässerung, damit die niedergeschlagenen Sinkstoffmassen durch Wind und Sonne austrocknen und die für die Bodenentwicklung erforderlichen chemischen und physikalischen Vorgänge (Belüftung und Oxydation) erfolgen können.

Der „Schlick“, wie man landläufig sagt, lagert sich nun fest ab und kann durch das einströmende Flutwasser und die ablaufende Ebbebestromung nicht wieder aufgelockert und fortgerissen werden.

Hat das weiter auflaufende Watt eine Höhenlage von etwa 30 cm unter dem Mitteltidehochwasser erreicht, erscheinen die ersten Salzpflanzen. Der „Queller“ (*Salicornia herbacea*) und das „Schlickgras“ (*Spartina townsendii*) — eine aus Englands Küstengebieten eingeführte und in unserem Küstenraum ganz eingewohnte Pflanze — siedeln sich zuerst an. Sie helfen mit unzähligen anderen Lebewesen, wie Muscheln, Schnecken, Würmern, Krebsen, Kieselalgen u. a. mit am Aufbau der auflandenden Gebiete. Die Anlandungsfelder müssen für die Entwässerung und die Bodenentwicklung in viele einzelne Äcker oder Beete, die durch Gräben (friesisch: Gruppen) begrenzt sind, aufgeteilt werden. *Der Spaten des Wasserbauarbeiters wird zum wichtigsten Handwerkzeug der Landgewinnungsarbeit.*

Ihre Vorflut (Entwässerungsablauf) finden die Gruppen in tieferen Nebenentwässerungsgräben (Ableiter), die wiederum über Hauptentwässerungsgräben (Hauptableiter) an das vorhandene Prielsystem im Watt angeschlossen werden. Der aus den Gruppen ausgehobene Boden (Schlick) wird auf etwa 8 bis 10 m breite Äcker oder Beete geworfen, um diese hierdurch hoch und rund zu formen. Die ausgeworfenen Gruppen füllen sich erneut mit Sinkstoffen, und wieder werden diese ausgehoben und der Aushub auf die Äcker geworfen. Durch diese sich immer wiederholenden Arbeitsgänge wird die Auflandung ganz wesentlich vorangetrieben. Überschreitet die Höhe des auflandenden Watts, das bereits mit Queller und Schlickgras bewachsen ist, die Höhe des Mitteltidehochwassers, dann gesellt sich eine weitere Salzpflanze hinzu. Es ist das nährstoffreiche Andelgras (*Puccinellia maritima*). Das bisherige Quelleroder Spartina-Watt hat sich nun zum nutzungsfähigen Vorland entwickelt. Es dient im nordfriesischen Raum ausschließlich als Schafweide.

Die weidenden Schafe sind wichtige und unentbehrliche Helfer. Sie sorgen durch ihren scharfen Verbiß und intensiven Tritt für eine feste, kurzgehaltene und damit sichere Grasnarbe auf den Seedeichen, deren Wehrhaftigkeit dadurch ganz wesentlich verbessert wird.

*Wer sind nun die Menschen, die sich dieser wichtigen Aufgabe und Arbeit verschrieben haben?*

Für die Landgewinnungs- und Küstenschutzarbeiten in Nordfriesland ist das Marschenbauamt in Husum zuständig. Als wasserwirtschaftliche Fachdienststelle des Landes Schleswig-Holstein plant es die erforderlichen Maßnahmen, finanziert sie und führt sie im Eigenbetrieb aus. Hierfür stehen die erforderlichen Einrichtungen (Bauhöfe, Lagerplätze, Schiffs- und Wagenparks), Ingenieure und Arbeiter zur Verfügung. 480 Stammarbeiter, die sich überwiegend aus Wasserbauarbeitern und

Wasserbauwerkern zusammensetzen, und fast 600 Notstandsarbeiter (Werteschaftende Arbeitslosenhilfe) leisten jährlich tagein und tagaus bei Wind und Wetter ihre schwere Arbeit zur Sicherung der nordfriesischen Küste. Während die Stamarbeiter (Wasserbauwerker) jährlich zehn Monate für die Landgewinnung und den Küstenschutz in Nordfriesland tätig sind, begrenzt sich die Tätigkeit der jährlich durch die zuständigen Arbeitsämter zuzuweisenden Notstandsarbeiter auf etwa sechs Monate im Jahr (April bis Oktober). Es wird im wirtschaftlichen Interesse fast ausschließlich im Gedinge gearbeitet, das heißt, es wird täglich eine ganz bestimmte Arbeitsleistung verlangt und erfüllt, die bei der Schwere der zu bewältigenden Arbeit und der überwiegend rauhen Witterung unseres Seeklimas kräftige und ganz gesunde Menschen erfordert. Von den Stamarbeitern wird deshalb für ihre Einstellung ein amtsärztliches Gesundheitszeugnis verlangt.. Aus diesem muß hervorgehen, daß sie für die schweren Landgewinnungsarbeiten voll tauglich sind. Die Entlohnung erfolgt nach dem Manteltarifvertrag für Arbeiter der Länder. Die Wasserbauarbeiter stammen überwiegend aus dem nordfriesischen Raum zwischen Eider und der deutsch-dänischen Grenze. Die feste Verbundenheit der Arbeiter mit ihrem schweren Beruf im Watt ist allgemein bekannt. Ausgeprägtes Pflichtgefühl und Zuverlässigkeit sowie eine gute Arbeitsmoral und ein echtes Treueverhältnis zum Betrieb zeichnen die friesischen Arbeiter aus. Zahlreich sind die Fälle, in denen Großvater, Vater und Sohn sich im Arbeitsplatz ablösen und aus Tradition sich der Landgewinnungsarbeit verschreiben. Ihrer Heimat- und Bodenverbundenheit hat das Land Schleswig-Holstein Rechnung getragen und zahlreiche Wasserbauarbeiter auf sogenannten Deicharbeitersiedlungen oder Deicharbeitereigenheimen, die mit 1000 bis 10 000 qm Eigenland ausgestattet sind, seßhaft gemacht. Über 150 solcher Landstellen sind nach der Währungsreform im Jahre 1948 im Bezirk des Marschenbauamts Husum entlang der zu sichernden Küste im Schutze der Seedeiche errichtet worden (s. Abb. unten).

Mit Liebe und Eifer werden diese Heimstätten von ihren Eigentümern betreut. Hier finden sie nach der schweren Tagesarbeit ihre Rast im Kreise der Familie.

Mit Vollendung des 65. Lebensjahres erreicht der Wasserbauarbeiter nach den Bestimmungen der Rentenversicherung die gesetzliche Altergrenze und scheidet aus dem Arbeitsverhältnis aus. Dann muß er den Kleispaten aus der Hand geben. Aber oft führt ihn auch dann noch sein Weg zum Seedeich. Sein Blick schweift weit und prüfend über sein Vorland und sein Watt, in dem er ein Leben der Arbeit verbrachte. Eine schwere, aber wichtige Arbeit für den Schutz der nordfriesischen Küste.

## Nordfriesland im Umbruch — soziologisch gesehen

Es ist sehr zu begrüßen und dankbar anzuerkennen, daß der Friesenkongreß durch die Wahl der Themen wichtige Aufgaben unserer Zeit — vielleicht die wichtigste — aufgreift! Wir sind in unserem Denken und Tun unserer Zeit verpflichtet, auch die Vergangenheit mahnt uns, führt uns an Zeitprobleme heran, wollen wir doch gerne unsere Art zu leben auch unter neuen Voraussetzungen fortsetzen. Das wird aber nur möglich sein, wenn wir im Sinne Goethes „das Geschaffene umschaffen, damit es nicht erstarrt“. Nur dann bleibt sein Kern erhalten.

Die Soziologie hat den *Auftrag, den Menschen selbst, die menschliche Gesellschaft und Art und Weise des Zusammenlebens zu betrachten und zu deuten*. Es soll versucht werden, in möglichst einfacher und gegenständlicher Weise das Thema zu behandeln, damit der Leser zur Mithilfe und zum Handeln angeregt wird.

Jede Generation hat ihre Zeitaufgaben zu lösen. Vorwiegend denken und wirken wir dabei für den wirtschaftlichen Fortschritt, ohne uns immer darüber klarzuwerden, daß neue soziale und soziologische Aufgaben entstehen. Wirtschaftliche Entwicklung und soziales Wohlergehen sollten aber als gleichrangig angesehen werden.

Der Verfasser hat sich mit einigen Werken der soziologischen Wissenschaft befaßt (Pribe, Rüstow, Weber). Für dieses Thema sind einige Leitworte von Pribe besonders aufschlußreich, Worte, die er über die Sozialfragen des Landes ausgesprochen hat:

1. Die *Landwirtschaft* steht durch die *Technik* in einer neuen Epoche, aber durch die Technik hat sie auch die Möglichkeit, ein vollwertiger *Teilhaber der Industriegesellschaft* zu werden.
2. Es ist ein Irrtum, *materielle Situationen* zu verbessern und alte soziologische und *soziale Verfassungen* zu konservieren. Es muß die Schaffung neuer *menschlicher Beziehungen* gelingen.  
Übertriebenes Standesbewußtsein, Reste des patriarchalischen Denkens führen zur Landvertreibung der Arbeiter. Nur Freiheit, Eigenleben und Selbstverantwortung erhalten den Mitarbeiter auf dem Lande.
3. Jede Wandlung beginnt mit der *Einsicht* des Menschen; *Fachwissen* und *Bildung* helfen weiter und führen die Partner — Bauer und Bauer, Bauer und Mitarbeiter — zusammen; dienen somit am besten der Gemeinschaft.

Unter diesen Leitsätzen sollen die Lage und die Aufgaben in Nordfriesland behandelt werden.

### *Das „Landeskulturwerk Nordfriesland“!*

Nordfrieslands Situation — gemeint sind die älteren Marschbezirke der Kreise Sütdondern und Husum, die Geest mit ihren Höfen in starker Streulage und Eiderstedt — hat sich nicht allein mit der *Technik auseinanderzusetzen*, sondern hier sind *Versäumnisse schwerwiegender Art* nachzuholen: Entwässerung, Wegebau, Umlegung des Landes und Neugestaltung der Betriebe. Das Wort *Versäumnisse* mag hart klingen. Der Kampf an der Front — der Nordsee — hat von jeher die Kräfte des einzelnen zu sehr gebunden, so daß großräumige Planungen unterbleiben mußten. Es überstieg die Kraft der Menschen. Erst in unserer Zeit wurde das Problem als übergebieltliche und nationale Aufgabe gesehen und angepackt.

Große Männer denken ihrer Zeit voraus!

Es ist erfreulich, daß gerade ein Friese genannt werden kann, der schon vor fünfundzwanzig Jahren die Nöte der alten Niederungsmarschen erkannte und konsequente Erschließungsprogramme erarbeitet hat. Dieser Pionier war Professor Iwersen aus Hattstedt. Sein Eiderplan ist heute die Grundlage für das Sanierungsprogramm des Landes Schleswig-Holstein: das *Programm Nord*.

Professor Iwersen besaß den nüchternen, klaren Blick und sagte mutig seine Meinung. Seine Heimat — die Hattstedter-Marsch — bezeichnete er, vom Boden aus gesehen, als eine degenerierte Marsch. Er erhob die Forderung, mit Hilfe der technischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten die Marsch bodenmäßig zu verbessern. Sein letztes Ziel war bei diesem Streben immer der Hof und seine Wirtschaftlichkeit. Diese Zielsetzung hat das Programm Nord übernommen!

### *Soziologische Aufgaben: Erneuerung menschlicher Beziehungen!*

Bewußt habe ich mit der wirtschaftlichen Lage unseres Gebietes angefangen, denn soziale und soziologische Veränderungen sind in der Mehrzahl der Fälle doch Folgeerscheinung einer notwendigen wirtschaftlichen Entwicklung. Ich betone: in der Mehrzahl der Fälle, denn es widerstrebt mir, dies ohnehin nicht leichte Thema zu komplizieren.

Unsere Landschaft Nordfriesland wird, wie oben ausgeführt, heute im starkem Maße durch Landeskulturwerke (Küstenplan, Eiderplan, Programm Nord) wirtschaftlich erschlossen, gefördert und gestaltet. Diese Tatsache können wir gar nicht groß genug sehen und sollten unsere Einstellung, unser Denken darauf richten, um diesem Werk zu dienen. Damit dienen wir auch am besten der sozialen und soziologischen Entwicklung.

Darf ich hier an das Leitwort von Professor Priebe erinnern: Materielle Situationen lassen sich nur grundlegend verbessern, wenn zugleich menschliche Beziehungen fortschreiten und verbessert werden.

Das ist leicht ausgesprochen! Die Praxis des Landlebens gibt uns aber heute schon sichere Antworten auf diese kritischen Fragen. Das soll deutlichgemacht werden.

*Frage:* Auf welchem Hof herrschen Zustände, die dem einzelnen und dem Mitarbeiter des Hofes ein soziales Wohlbefinden geben?

*Antwort:* Es ist der neuzeitlich gestaltete Hof — besser: ein rationell durchgearbeiteter Betrieb — und dessen Technik, die dem Mitarbeiter das Gefühl geben kann, „am Webstuhl der Zeit zu stehen“. Dieser Hof besitzt in der Regel auch die Annehmlichkeiten für das Leben und die Freizeit, die auch ebenso hoch zu bewerten sind.

*Frage:* Wie sieht heute ein Dorf aus, in dem es sich leben läßt und welches keine Landflucht — besser: Landvertreibung — kennt?

*Antwort:* Es ist das größere Dorf mit tausend bis zweitausend Einwohnern, das seinen Bewohnern die fünf wichtigsten Funktionen für das Leben bieten kann: Arbeit, unabhängiges Wohnen, Versorgung (verschiedene Kaufleute), Bildung und Entspannung.

Die letzten Gedanken sind einer westfriesischen Arbeit von Mr. L. H. Bouma, Leeuwarden, über „Die Dörfer und die Zukunft der friesischen Kultur“ (Friesisches Jahrbuch 1961) entnommen. Das Ergebnis trifft durchaus für unsere Landschaft Nordfriesland zu. Hier wie dort leben wir heute in einer *Lebensraum-* oder *Maßstabvergrößerung*, der wir Rechnung tragen müssen. Kleine Dörfer verlieren Funktionen und damit wichtigste Voraussetzungen menschlichen Zusammenlebens, während die großen Dörfer funktionstüchtig bleiben und ihre Einwohnerzahl halten, ja, noch vermehren können; z. B. ein Dorf in Holland mit fünfhundert bis siebenhundert Einwohnern hatte von 1947 bis 1960 13 % Verluste, ein Dorf mit zweitausendvierhundert Einwohnern hatte von 1947 bis 1960 5 % zunahmen. Die Erklärungen sind mit Hilfe der Funktionen leicht zu geben:

1. Arbeit, diese ist vorhanden, nicht nur in der Landwirtschaft.
2. Wohnung, gerade der verheiratete Land- und Lohnarbeiter findet im großen Dorf das Ziel seines Strebens — Privatleben im Eigenheim, den Verkehr mit anderen Berufsgruppen.

Weitere Punkte können zusammengefaßt werden: Das größere Dorf hat ein reichgegliedertes Vereinsleben, so daß jeder gesellige und geistige Befriedigung findet!

Der Westfrieze Bouma kommt zu dem Schluß — was hier gleich eingeschaltet werden soll —, daß auch in diesen größeren Zentren die Volkstumspflege und friesische Kultur kraftvoll vor einem größeren Personenkreis gepflegt werden kann!

Diese Arbeit von L. H. Bouma hat mich zu einer kleinen Erhebung angeregt. Im Winter 1960—61 wurde in der Landwirtschaftsschule Bredstedt ein Aufsatz über das heutige Gemeinschaftsleben in etwa fünfunddreißig Dörfern des Kreises Husum geschrieben, um Überblicke und Urteile zu gewinnen. Es kann zusammenfassend ausgesprochen werden, daß das Gemeinschaftsleben in den Dörfern durchaus rege ist, auch viele Traditionen aus der Zeit des Sippendorfes (um 1800) und Flurzwanges sich erhalten haben.

Aus den Aufsätzen soll hier ein kleiner Ausschnitt gegeben werden. So hat ein großes Dorf — wie auch andere — auf der Husumer Südergeest mit etwa eintausendachthundert Einwohnern ein reich gegliedertes Vereinsleben: zwei Ringreitervereine, für junge und ältere Reiter, einen Schützenverein, eine freiwillige Feuerwehr, die sehr beliebt ist, und einen Sportverein, letztere für alle Berufsgruppen! Besonders hervorzuheben ist die Landjugend mit achtzig Mitgliedern, die recht aktiv sind und durch Darbietungen und Theaterstücke auch die alten Vereinsfeste bereichern. Fast überall in den Dörfern mit einer Landjugendgruppe fühlt sich diese für eine gute *Gestaltung eines gemeinsamen Erntefestes* verantwortlich. Das ist besonders hervorzuheben als Fortsetzung einer guten bäuerlichen Tradition.

Ebenso wichtig erscheint mir die Tatsache, daß in der Landjugend nicht alte Zustände und übertriebenes Standesbewußtsein konserviert werden. Im Gegenteil: ein neuer, frischer Wind weht hier durch fachliche und allgemeine Weiterbildung! Denn gerade die Reste der patriarchalischen Haltung stören und können nur zur Landflucht führen! Bäuerliches Selbstbewußtsein mit der Verantwortung für einen großen Personenkreis ist hier nicht gemeint! Dieses behält immer seinen Wert und seine Wichtigkeit!

In der Landjugend wird auf gute, wertvolle Theaterstücke Wert gelegt. Professor Ivo Braak, Kiel, hat in dieser Hinsicht schon manches erreicht, nämlich die Ansprüche und den Geschmack gerade auf diesem Gebiet zu heben. So hat man im letzten Jahr in der Husumer Tageszeitung gelesen, daß die Landjugend Immenstedt das Laienspiel von Hans Sachs „Kälberbrüten“ und die Landjugend Reußenköge Borchardts „Fräulein Schwiegertochter“ aufgeführt haben und guten Erfolg damit hatten. Die Landjugend hat sogar einen Wettbewerb für gute Laienspiele ausgeschrieben und gute, zeitgemäße Beiträge erhalten.

Bisher wurde mehr das große, funktionstüchtige Dorf angesprochen. Auf einen wichtigen Gesichtspunkt ist Bouma in seinen Ausführungen nicht eingegangen, nämlich auf den Einfluß und die Wirkung einer einzelnen Persönlichkeit auf das Dorfleben. Durch eine solche kann die Größe eines Dorfes unwesentlicher werden. Hierzu zwei schöne Beispiele:

Ein Schüler aus einem Dorfe mit nur vierhundert Einwohnern berichtet, daß das von alters her gute Zusammenleben der Bauern heute durch eine Persönlichkeit zu einer erfolgreichen *Maschinengemeinschaft* geführt hat, so daß auch die großen Maschinen — Bagger, Mährescher usw. — wie im Großbetrieb rentabel eingesetzt werden können. Jede Maschine hat ja in der Fläche ihre Rentabilitätsgrenze. Diese Maschinengemeinschaft hat auch zu Sprechabenden geführt!

Die Landjugend dieses Dorfes ist auch besonders aktiv und schon zehn Jahre alt. „Wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen!“

In der Marsch mit ihrem Einzelhofsystem ist ein Zusammenhalt schwerer zu erreichen. Sind aber wertvolle Zusammenkünfte vorhanden, so überbrückt heute das Auto jede Entfernung. Hier möchte ich gerne das Treffen der Bauern im *Herrenkoog* unter *Leve Rassmussen* herausheben, die sich einmal im Monat, zum Vorteil ihrer

Betriebe, fachlich, auch im Anschluß an Fachreferate, aussprechen. Ein gutes Vorhaben, das Nachahmung verdient! (am Rande bemerkt, haben diese Treffen auch zu der beachtlichen Chronik zur Fünfundzwanzigjahrfeier des Herrenkooges geführt.) Diesen Teil will ich jetzt abschließen und zusammenfassend sagen: Bei jeder wirtschaftlichen Entwicklung muß auch eine Erneuerung des Gemeinschaftsleben gelingen! Erzwingen kann man es sicher nicht, aber dem Denken daran kann leicht die Tat folgen. Auch die Behörden, die die großen Landeskulturwerke steuern, haben dazu die Möglichkeit. Schon ein guter *Gemeinschaftsraum* kann zu Begegnungen und Treffen führen!

In diesem Zusammenhang sollte auch jedes Dorf die Landjugend, als zeitgemäße neue Gemeinschaft, besonders fördern. Neben der Geselligkeit will die Landjugend den wirtschaftlichen Fortschritt. Das sollte jeder klar sehen, den entscheidenden Kern erkennen und der Jugend helfen.

Die beiden ersten Leitgedanken von Professor Priebe waren die Auseinandersetzung mit dem technischen Fortschritt in der Landwirtschaft und die Bereitschaft des Einzelmenschen in alten und neuen Gemeinschaften, das Neue zu verarbeiten und uns wirklich dienstbar zu machen.

### *Bildung und Einsicht führen zur Wandlung und zum Erfolg*

Hierzu wäre ein wichtiges Wort zu sagen: Man stellt in Wort und Schrift bisher auch fest, daß der praktische Bauer im Gebiet des „Programm Nord“ als Interessent, weniger als *tätiger Mitarbeiter*, geschweige denn als *Überzeugter* und *begeisterter Partner* der Entwicklung bezeichnet wird. Das ist m. E. bedauerlich und nur in der Anfangsphase entschuldbar. Es muß und wird hier zu einer Wandlung kommen! *Wandlungen beginnen mit der Einsicht*, mit der geistigen Einsicht, daß hier ein *großes, geschlossenes Landeskulturwerk im Werden ist!* Ein kleines geschichtliches Beispiel mag das verdeutlichen. In einem längeren Gespräch sagte mir Ministerialrat Dr. Bielfeld, Kiel, daß der Geheimrat Desmercières schon vor zweihundert Jahren bei der Gewinnung von drei Kögen ein Pionier auf diesem Gebiet gewesen sei und offensichtlich mit Begeisterung und Leidenschaft nicht eher zufrieden war, bis die völlige Erschließung durch Vorflut und Wege seiner Köge und die Bildung großer, lebensfähiger Höfe vollzogen war.

Er hat ein erstes Landeskulturwerk geschaffen, welches eine Nachwirkung bis auf unsere Tage gehabt hat, weil sich auch in der Folge immer wieder Männer fanden, die dasselbe Ziel sahen — z. B. bis zum Sönke-Nissen-Koog — und tatkräftig durchsetzten.

*Das Programm Nord* und die *anderen Sanierungsprogramme* des Landes stellen genau dasselbe dar und werden auch zum Tragen kommen, wenn durch Einsicht und Überzeugung eine Wandlung in den Bauern und Jungbauern sich vollzogen hat. M. E. stehen wir in dieser Hinsicht heute nicht schlecht da, denn schon seit Jahrzehnten wird die Ausbildung der praktischen Landwirte in der Praxis,

Berufsschule, Landwirtschaftsschule, Volkshochschule so außerordentlich gut betrieben, daß die Bereitschaft, das Können und Wissen für die neue Entwicklung vorhanden sein dürfte. Eine gewisse Anlaufzeit ist noch notwendig, aber dann wird sich zeigen, daß auf diesem Fundament ein stabiler Oberbau gleichen Wollens und Strebens der Menschen entsteht. Gerade hierbei wird auch das noch vorhandene Gemeinschaftsleben, einschließlich der Landjugend, mehr und mehr eine fördernde Rolle übernehmen.

Die Soziologie ist noch eine junge Wissenschaft. Es ist hier versucht worden, sich von reinen Denkergebnissen etwas zu lösen und Festpunkte in der landwirtschaftlichen Praxis zu finden und festzuhalten. So möchte ich zum Schluß diese zusammenfassen:

1. Der landwirtschaftliche Fortschritt und die Soziologie (Förderung guten und beruflichen Gemeinschaftslebens) gehören zusammen, sind gleichwertig.
2. Die planenden Behörden für die Landeskulturwerke können auch hier Entscheidendes tun — z. B. bei der Auswahl von Siedlern, die Eignung für öffentliche Aufgaben haben, und durch Gemeinschaftsräume (z. B. Neulandhalle im Dieksanderkoog).
3. Vereine, besonders landwirtschaftliche Fachvereine, für Bäuerinnen und Bauern unter einer guten Führerpersönlichkeit sollten ein wichtiges Ziel in jedem Dorfe und Bezirk sein. Interessengemeinschaften — Genossenschaften und Maschinengemeinschaften — sind ebenso zu bewerten.
4. Und zum Schluß: Habt Vertrauen zu der noch jungen Landjugendbewegung, gebt ihr Aufenthaltsräume und gebt ihr Aufgaben für das Dorf! Jugend will vor Aufgaben gestellt werden! Aus ihr kann in Jahren manches Neue für unsere Dörfer erwachsen. Unsere Jugend ist nüchtern, illusionslos — weil wir anders waren —, aber real und der Technik verschrieben! Sie wird eine Zukunft gestalten, bei der wir etwas lenken — aber in der Hauptsache helfen sollten.

*Mögen diese Ausführungen zum Nachdenken und zur Tat anregen!*

## Zur Kunstgeschichte Nordfrieslands

Wer in Häusern Nordfrieslands zu Hause ist, namentlich in Häusern der Inseln, dem ist die eigenartige Mischung ganz verschiedener Denk- und Empfindungsformen im Wesen der Menschen vertraut: Verharren im Überkommenen vereinigt sich mit Erfahrungheit in weiter Welt, Befangenheit in einer eng gewordenen Sitte bis zur starren Kleinlichkeit ist einer überlegenen, fast urbanen Vornehmheit benachbart. Der Kulturhistoriker stellt fest: bei aller Entlegenheit des Landes und eben besonders der Inseln abseits der großen Straßen und Städte zeigt sich immer wieder eine überraschende Aufgeschlossenheit für Neues und Fernstes. Daß die Volkstracht gerade hier sich länger am Leben erhielt als in anderen friesischen und als in den meisten norddeutschen Trachtenlandschaften und daß die friesische Sprache noch heute erklingt, und zwar nicht, weil sie gepflegt wird, sondern weil sie lebt, das sind Hinweise auf eine bemerkenswerte Altertümlichkeit oder doch Beharrlichkeit der volkstümlichen Kultur Nordfrieslands. Die bis in die Neuzeit bewahrte und an heute noch stehenden Beispielen erkennbare Bauart der älteren Häuser übertrifft im Konstruktionstypus an Altertümlichkeit bei weitem die des Hallenhauses, das man früher Niedersachsenhaus nannte. Sie läßt sich bis in vormittelalterliche Zeit zurückführen. Daneben lassen sich aus der Praxis des Lebens und etwa aus dem überlieferten Bestand an Arbeitsgeräten weitere Beispiele alter und sehr alter Formen nennen. Andererseits aber gewann in diesem oder jenem Zug und zu verschiedenen Zeiten etwa die Ausstattung der Wohnungen den Anschluß an die modischen Formen der weiteren Welt.

Die Erklärung für solche scheinbaren Widersprüche ist nicht schwer zu finden: immer wieder ermöglichte die Verbindung über See Kontakte mit fernen Kulturen, während im Lande selbst eine stete Überlieferung von überkommenem Formengut fortgetragen wurde und von den angrenzenden Landschaften her der Zustrom an Neuerungen nur spärlich floß. Eine Volkskunde der Nordfriesen, die dieser bedeutsamen Zweiseitigkeit gerecht würde, ist noch nicht geschrieben. Sie müßte deutlich machen, daß es nicht eine Zwiespältigkeit von negativer Art ist, sondern ein Reichtum. Denn das Verschiedenartige ist dank einer natürlichen Intelligenz zur Einheit geworden, und nur eine mühsame, tief eindringende vergleichende Forschung kann die Schichtungen unterscheiden lernen und das Neben- und Miteinander als ein zeitliches Nacheinander erkennen.

Die kulturgeschichtliche Entwicklung Nordfrieslands ist zum guten Teil dadurch mitbestimmt worden, daß ihm bis in die neueste Zeit ein beherrschender städtischer Mittelpunkt fehlte. Zwar zog Husum ständig viele Marktbesucher an sich, und im 16.

und 17. Jahrhundert wirkten die Handwerker der Stadt anscheinend stark auf das nordfriesische Hinterland ein. Für die seefahrende Bevölkerung aber bedeuteten jahrhundertlang Hamburg oder Amsterdam und früher das Rheinland mehr. Manches Einfuhrgut kam im 17. und 18. Jahrhundert über Friedrichstadt und Tönning ins Land, aber auch die Flensburger Märkte wurden besucht. So fehlt also der nordfriesischen Volkskunst im ganzen der so manche andere Volkskunst-Landschaft bestimmende Zug, nämlich die Abhängigkeit vom Vorbild des überlegenen Handwerks in einer nahen Stadt. Insofern ist ein Vergleich zwischen den volkstümlichen Schnitzereien Nordfrieslands etwa und denen der Elbmarschen, die im Schatten Hamburgs entstanden, oder denen der Probstei, die von Kiel abhingen, sehr aufschlußreich.

Eine volkskundliche Orientierung dieser Art, mag sie noch so allgemein, oberflächlich und vorläufig sein, gibt wünschenswerte Hinweise für die Beurteilung auch der Kunstgeschichte der Landschaft. Kann man überhaupt von einer nordfriesischen Kunstgeschichte sprechen? Wenn der Begriff einen Sinn haben soll, muß man um seinetwillen schon sehr verschiedenartige Dinge vereinigen: Kunstgegenstände und Handwerksprodukte, die durch Handel oder Seefahrt fertig ins Land kamen; Dinge, die hier entstanden; Begabungen, die dem Land entstammten und ihm auch wohl entwachsen; andere, die gastweise in ihm wirkten. Neben den Menschen tritt in neuerer Zeit die Landschaft eine für die Kunstgeschichte bedeutsame Rolle an, neben den scheinbar oder wirklich Namenlosen wirkten hervorragende Talente an dem Gesamtbild mit. Alles in allem aber bilden die verfolgbaren Linien ein nur lockeres Gewebe. Und es scheint, daß das Widersprechende in der kulturgeschichtlichen Entwicklung später zum Wesenszug der Talente hinzugehört. Noch *C. C. Magnussen* schwankte zwischen zwei Zielen: einmal wollte er die noch in der Würde der Tradition lebenden der Malerei. Er geriet in tragischen Konflikt mit den Tendenzen der modernen Zeit, scheiterte und wandte sich wieder der Malerei zu, jedoch ohne die Themen des Volkslebens dann wieder aufzunehmen. Magnussen war nicht die einzige zwiespältige Natur unter den Malern Nordfrieslands. Weit drastischere Wendungen aus innerer Anlage gab es im Leben *Harro Harrings*, *Carl Ludwig Jessens*, *Momme Nissens* u. a.

Spricht man trotz all diesen Widersprüchen von einer Kunstgeschichte Nordfrieslands, so liegt das Bemerkenswerte darin, daß die Landschaft ohne beherrschende städtische Kultur zu verschiedenen Zeiten und unter sehr verschiedenen Umständen in Dingen der Kunst ein eigenartiges Gesicht gewonnen hat. Natürlich hat die Kunst in diesem Bezirk keine Sonderentwicklung erlebt, die sich selbständig durch große Zeiträume bewegte, und insofern ist es berechtigt, mit *Curt Gravenkamp* zu sagen, es gebe keine nordfriesische Kunstgeschichte. Andererseits aber ist die bei Gravenkamp mitsprechende Vorstellung irrig, die noch „naturhafte“ volkstümliche Kunstübung bleibe sich ständig gleich und sei geschichtslos. Das ist eine von der Neuromantik wieder aufgenommene Vorstellung, die sich später bei

eindringlicher Beschäftigung mit der Volkskunst als unhaltbar erwiesen hat. Natürlich weist auch die bescheidenste Äußerung der Volkskunst historische Züge auf, Entstehung, Entwicklung und Auflösung, dazu Frühformen, reife und späte Formen. Wenngleich dieser Wandel sich nicht mit dem der „allgemeinen“ Kunstgeschichte zu decken braucht, so begleitet er ihn doch in einem wiederum geschichtlich bedingten charakteristischen Verhältnis. Zu einem guten Teil mag sich die Geschichte der Kunst in Nordfriesland mehr als eine Geschichte ihrer Möglichkeiten und ihrer Voraussetzungen ergeben, weniger als eine kontinuierliche Tradition oder als anhaltende Wandlung des Stils. Sie ist also Widerspiegelung der Lebensweise der Menschen — was man im allgemeineren Sinne wiederum von jeglicher Kunst sagen kann.

Eine Eichenbohle, 336 cm lang, gefunden unter dem Gestühl der Kirche in Humptrup, steht am Anfang dessen, was an Resten kirchlicher Kunst des Mittelalters in der Landschaft bewahrt ist (jetzt im Landesmuseum in Schloß Gottorf). Sie ist mitstarker Reliefschnitzerei überzogen: ineinander verschlungenen flügellosen Drachen oder Schlangen. Es ist der Rest einer jener aus Skandinavien bekannten Holzkirchen, errichtet in der Weise des Stabwerks, und schloß, wie aus der Nut an der Unterkante zu erkennen, als Längsholz (Rähm) eine Stabwand oben ab. Sie entstammt dem 11. Jahrhundert und besagt, daß in dieser Zeit Nordfriesland künstlerisch Anschluß hatte an den Hochstand der Holzbaukunst in Skandinavien. Im Zusammenhang damit ist es bemerkenswert, daß die schon erwähnte Gefügeart im Gerüst der älteren Bauernhäuser Nordfrieslands, mit Ständern im Inneren und „angeklappten“ Teilen an den Längswänden, eng verwandt ist mit den „Højremshäusern“ in Nordjütland und daß beide sich zurückführen lassen auf eine Bauweise, die für die Eisenzeit ebenfalls in Nordjütland und in Westnorwegen nachgewiesen ist. Aus dieser Frühzeit stammen noch manche Praktiken, die bis in die neueste Zeit, zum Teil bis ins 19. Jahrhundert, in Geltung blieben, so die Überlieferung der textilen Knüpfarbeiten und unter den Gebrauchsgeräten der „Klobb“, eine in Skandinavien allgemein geläufige Form der Spanschachtel. Noch manches andere ließe sich in diesem Zusammenhang nennen; dann aber wollte er die schon erloschene künstlerische Überlieferung des nordfriesischen Volkes selbst, die Praxis des Kerbschnitts, neubeleben und entsagte um deswillen für Jahrzehnte, Menschen seiner nordfriesischen Heimat im Bilde verherrlichen. Die angeführten Beispiele aber genügen, um die vor- und frühmittelalterliche Schicht zu kennzeichnen: Nordfriesland steht noch im Zusammenhang der skandinavischen Kultur. Das gilt sowohl für simple Geräte des praktischen Gebrauchs wie auch für die Hochform des Kirchenbaus. Während für letzteren ein zeitgenössisches Belegstück vorliegt, ist für das erstere nur ein Rückschluß aus dem Verbreitungsbild der betreffenden Bau- bzw. Geräteformen möglich. Die konkreten Belege selbst stammen aus neuerer Zeit, frühestens aus dem 17. Jahrhundert. Dabei heißt „skandinavisch“ nicht: aus Skandinavien stammend, es kann auch heißen: nurmehr auf Skandinavien beschränkt. Es fragt sich also, ob der

weitere Norden im Einzelfall „spendende Landschaft“ oder Rückzugsgebiet war. Im Falle der kunstvoll ausgebildeten Stabkirche lag das Zentrum der Entwicklung zweifellos im Norden, Nordfriesland dagegen an der Peripherie. Es hatte also etwas aus Schweden „empfangen“. Im Falle des Hausgerüstes, der Knüpfarbeit und der Spanschachtel dagegen ist Nordfriesland südlicher Frontbereich eines auf den Norden schrittweise eingeschränkten Restbestandes. Für Knüpfarbeit und Spanschachtel speziell kann man ein kleines Restgebiet auch noch in den Niederlanden nachweisen.

Das Beispiel dieser noch eben erkennbaren vormittelalterlichen Verhältnisse ist aufschlußreich genug: die Motive der häuslichen volkstümlichen Kultur gehören noch einer älteren Überlieferung an, der gegenüber der skandinavische Holzbaustil der Kirchen als eine von den geschichtlichen Kräften der Zeit in die Landschaft hineingetragene neue Kunstform erscheint. Der Bereich des häuslichen Lebens verharrt noch lange danach in seiner Altertümlichkeit, während im Bereich kirchlicher Baukunst und Bildnerei neue Formen aus anderen Richtungen eindringen. Natürlich bleibt das profane Leben davon nicht unberührt, aber es reagiert meist mit stärkerem Widerstreben. So besteht hier Altes und Älteres fort, dort wird es überdeckt von Neuem. In wechselnder Richtung, in wechselndem Ausmaß, und d. h. auch in verschiedener geographischer Ausdehnung und in verschiedener Intensität, schichtet sich so in der Kultur der Landschaft Zeit auf Zeit. Ein gutes Stück dieser Entwicklung wird im Kartenbild der Verbreitungsgebiete ablesbar, wobei freilich der Blick vielfach weit über die Grenzen der Landschaft hinausreichen muß, damit ihre Stellung im Wechsel der geschichtlichen Ströme erkennbar wird. Die Forschungsarbeit ist noch lange nicht abgeschlossen, und einstweilen läßt sich nur ein allgemeines Bild zeichnen. Das kann hier auch nur sehr skizzenhaft geschehen, gewissermaßen als Ankündigung einer späteren Darstellung.

In den Bänden des Inventarwerks „Die Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein“ für die Kreise Südtondern, Husum und Eiderstedt ist der Stoff zur nordfriesischen Kunstgeschichte des Mittelalters zusammengetragen und durch manche aufschlußreiche Aufzählung erschlossen. Ein völlig klares Bild über die Entwicklung im Verhältnis etwa zu den benachbarten Landschaften läßt sich daraus nicht gewinnen. Aber schon die viel erörterte Verwendung von Tuffstein, einem aus dem rheinischen Andernach ins Land geholten Baustoff, zeigt an, daß das skandinavische Vorbild des Holzbaus im 12. Jahrhundert abgelöst ist von Zentren der Baukunst im westlichen Deutschland, mit dem Nordfriesland durch die Seeverbindung über die südliche Nordseeküste Kontakt gewann. Es dürfte der Handel mit dem aus Seetorf gewonnenen Salz gewesen sein, der diese Verbindung förderte und den Wohlstand so sehr hob, daß man nicht nur Material für den Kirchenbau, sondern etwa auch in Massen Sandsteinsärge aus dem Rheinland übers Wasser nach Nordfriesland brachte. Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man hunderte von solchen Särgen, jetzt benutzt als Viehtränken, in der Landschaft finden

können. Gegenwärtig lassen sich allein auf Föhr noch etwa dreißig Exemplare feststellen, und im 18. Jahrhundert scheint sich nahezu in jedem Haus ein Stück befunden zu haben. Sie werden dem 12. und 13. Jahrhundert entstammen. Ihr Verbreitungsgebiet auch im Bereich der südlichen Nordseeküste läßt sehr deutlich den Wanderweg erkennen. Das Taufbecken in der Kirche von Keitum, das einer um Bentheim verbreiteten Gruppe angehört, deutet in dieselbe Gesamtrichtung. Damit ist nun zwar über die spezifischen Kunstleistungen Nordfrieslands im Mittelalter wenig gesagt; aber ich muß es mir verwehren, dies umfangreiche Kapitel hier abzuhandeln. Es genüge die Feststellung, daß in der kirchlichen Kunst spätestens im 12. Jahrhundert der Anschluß an die westdeutsche Entwicklung gefunden ist. Durch das ganze Mittelalter hindurch bleibt diese Verbindung bestimmend und kennzeichnet etwa auch den Bestand an spätmittelalterlicher Holzplastik. Mögen sich in einzelnen Zügen auch des kirchlichen Bauwesens hier und dort besondere Beziehungen zum südlichen Friesland abzeichnen, so bleiben doch alle Folgerungen und Vermutungen auf das Gebiet der kirchlichen Kunst beschränkt, und der profane Bereich liefert keine Beiträge zur Kennzeichnung der gesamten Kultur Nordfrieslands in dieser Epoche.

Erst das 16. Jahrhundert trug in das überlieferte Bild neue und noch heute in der Landschaft selbst ablesbare Züge ein. Mit der religiösen Erneuerung ging eine tief eingreifende Neugestaltung der äußeren Lebensform einher. Sie blieb auch nicht auf den kirchlichen Bereich beschränkt, sie erfaßte die ganze Landschaft und teilte sich auch dem ländlichen Bau- und Wohnwesen mit. Diese Breite der Wirkung beruht auf den bekannten Umstellungen, die das 16. Jahrhundert auch auf wirtschaftlichem Gebiet brachte und die sich in anderen Landschaften Schleswig-Holsteins u. a. in der Entwicklung von Großbetrieben feudaler und bäuerlicher Art abzeichnet. Zwar hatte von Nordfriesland nur der südliche Teil (Eiderstedt, Nordstrand) Anteil an dieser Veränderung der Besitzverhältnisse und Betriebsformen. Aber die Konjunktur bekam es doch auch in anderen Formen zu spüren, zumindest in einer Intensivierung des Seeverkehrs insbesondere mit Holland.

Auf diesem Wege kamen wiederum neue Baustoffe ins Land, nämlich außer norwegischem Eichenholz besonders holländische Ziegel. Nicht nur an den Straßen Husums, sondern auch auf den Warften der Marschen entstanden aufwendige backsteinerne Hausbauten mit massiven Wänden, zumindest Fassaden, und mit dieser Praxis hielt ein sehr bezeichnendes Schmuckmotiv seinen Einzug: die Blendarkade (Bogennische) als Giebel schmuck, auch als Schmuck der Krüppelgiebel an Bauernhäusern. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verbreitet sie sich über die ganze Landschaft. Sie ist aber nur das Merkmal einer viel allgemeineren Entwicklung des Bauwesens, die sich im südlichen Nordfriesland mit dem Eindringen des Gulfhauses abzeichnet: es entwickelt sich binnen kurzem der Eiderstedter Haubarg, die Hausform, die der neuen Großwirtschaft der Marschen gerecht wird. Mit diesen Motiven: massive Ziegelwand, Giebel mit Blendarkaden und

Gulffhaus, sind aber nur einzelne Züge einer tiefgehenden Wandlung auch im profanen Bauwesen gekennzeichnet. Ein anderes, das weitreichende Folgen zeitigte, ist die Einführung der Ofenstube in das Haus auch der Dörfer, die Döns tritt neben den älteren Pesel. War dieser nur mittels eines Wandherdes zu erwärmen, so wird mit der Döns nun der eiserne oder keramische Kastenofen allgemein und damit die gleichmäßige Erwärmung der Wohnatmosphäre. Wie in anderen Landschaften Norddeutschlands und speziell Schleswig-Holsteins entwickelte sich auch in Nordfriesland eine bestimmte räumliche Organisation der Wohnstube. Ihr Hauptkennzeichen ist die hölzerne Wandverkleidung, hinter die man die Kastenmöbel und die Betten verlegt, so daß ein möglichst beschränkter und fast entleerter Raum zu erwärmen bleibt. Diese engere Raumzelle mit einer eigenen, sehr stark geprägten Form erfüllt zu haben, ist eine der bemerkenswertesten Leistungen der Volkskunst Nordfrieslands. Sie entwickelte sich zunächst innerhalb einer Hausform, die, wie schon bemerkt wurde, an eine sehr altertümliche Gestalt des tragenden Gerüsts gebunden blieb. Diese verharrte als Konstruktion in Gedanken des Mittelalters und wandelte sich erst im 18. Jahrhundert. Sie ließ es aber zu, daß sich in Nordfriesland z. B. der Rauchabzug in Gestalt des Schornsteins schon viel früher allgemein durchsetzte als in Holstein und Niedersachsen; und damit war die Voraussetzung gewonnen für eine anspruchsvolle Wohnkultur im Wohnraum auch noch vor Einführung der Ofenstube. Der ältere Pesel und die jüngere Döns, beides Wohngelasse von gehobener Art, blieben in ihrer Verschiedenartigkeit nebeneinander bestehen; und dadurch wurde die Kultur des Wohnens in Nordfriesland außerordentlich bereichert.

Im südlich angrenzenden Gebiet, von Norderdithmarschen abgesehen, herrschte seit dem späten Mittelalter das Hallenhaus vor. Für die Getreidewirtschaft bot seine technisch hochentwickelte Konstruktion vorzügliche Voraussetzungen; gesteigerten Anforderungen an die Wohnlichkeit kam es indessen weit weniger entgegen als das altertümliche Haus Nordfrieslands. Seine wirtschaftliche Überlegenheit führte aber gerade im 16. Jahrhundert noch zu einem Vordringen nordwärts, und sehr stürmisch scheint es sich am Südrand Nordfrieslands das Kirchspiel Ostenfeld erobert zu haben. Hier kam eine sehr bezeichnende Verbindung zustande: ein Wirtschaftsteil nach Art der Hallenhäuser verband sich mit einem Wohnteil von nordfriesischer Art. Nach alledem verwundert es nicht, daß sich in den Jahrzehnten um 1600 im Schmuckvorrat des nordfriesischen Handwerks wie in dem der umgebenden Landschaften der Formenkanon der Renaissance durchsetzte. Es ist reizvoll, sein Eindringen zu verfolgen. Die Schnitzerei an einem Lindholmer Schrank im Landesmuseum mutet wie ein erster, unbeholfener Versuch an, den völlig ungewohnten Formen der rundlich sich windenden und schlängelnden Renaissanceranken nachzukommen. Die Abwandlung des differenzierten kunsthandwerklichen Dekors urbanen Gepräges ins Volkstümlich-Naive ist sogleich, anscheinend ohne Zwischenstufen, da. Weit vielschichtiger und mehr abgestuft in

diesem Umformungsprozeß, dabei charakteristisch und unverkennbar eigenartig erscheint die sehr produktive Möbelkunst in der Gegend von Ripen, die auch nach Nordfriesland hineinwirkte. Eine glücklichere Ausprägung aber als etwa im Möbelbau fand das vom Proportionsgefühl der Renaissance bestimmte Tischlerhandwerk in der Ausstattung der Wohnstuben mit Paneel. Das damals gewonnene Gepräge bewahrte seine Form vielfach bis ins 19. Jahrhundert. Zeitlich am Anfang des uns noch bekannten Materials stehen Interieurs wie die Stube aus Nieblum von 1637, jetzt im Flensburger Museum. Bei den einfacheren Beispielen wird das Erbe der Renaissance außer in der Gliederung der Wand vielfach nur noch in den Profilen der Rahmenleisten spürbar. Diese stabile Überlieferung entspricht derjenigen in der Gestaltung der Husumer Truhen.

Der volkstümliche Wohnraum sammelt in sich die verschiedenartigsten Elemente: Getäfel, Wandfliesen, Ofenkasten, Möbel und allerlei Gerät, Textilien, und vereinigt sie zu einer Art von Gesamtkunstwerk. Der Kulturhistoriker aber lernt die Schichtungen erkennen, die sich im Laufe einer langen Entwicklung bildeten. Eine ähnliche Vielschichtigkeit im historischen Sinne läßt sich für die Volkstracht nachweisen, in der sich mittelalterlich-urtrachtliche Bestandteile mit einem kräftigen Einschluß von Formen des 16. Jahrhunderts mischen. Dem im einzelnen nachzugehen, ist hier nicht der Ort. Eine Aufgabe für die Forschung aber bleibt es, die Gesamtheit nordfriesischer Volkskunst einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Für die Tracht liegen eindringende Arbeiten von *Häberlin*, *Stierling* und *Anna Hoffmann* vor. Dank Stierlings Studien sind wir auch über die Leistungen der Silberschmiede vortrefflich unterrichtet. Um Stubenausstattung und Möbel haben sich *Ernst Saueremann* u. a. bemüht, es ist aber noch vieles unklar geblieben. Ebenso fehlt über das Textilwerk noch der erschöpfende Aufschluß. Was Nordfrieslands Volkskunst so besonders reizvoll und interessant macht, das ist außer einer natürlichen Frische und Ursprünglichkeit des Bildens und einer bemerkenswerten Beharrlichkeit in bestimmten Formen auch der Wechsel der Beziehungen. Manche Erscheinungen, von denen schon die Rede war, ordnen die Landschaft dem Norden zu, die Beziehungen über die Nordsee erneuern immer wieder eine sehr innige Verbindung zu den Niederlanden und zum südlichen Friesland. Andere Züge stammen vom niederdeutschen Festland. Für das an Gerätetypen reiche kleinere Holzwerk ist, soweit es sich zurückverfolgen läßt, und das heißt: seit dem 17. Jahrhundert, der Schmuck des Kerbschnitts bezeichnend, der die Flächen von Mangelbrettern, Nähkästen, Wäscheklopfern, Strumpfleisten usw. überzieht. Möglicherweise ist er in dieser Verwendung schon seit dem 16. Jahrhundert geläufig und entstammt gar dem späten Mittelalter. Die Vorliebe für dies Schmuckwerk, noch dazu in ganz speziellen Verwendungsformen, ordnet Nordfriesland einem größeren Bereich zu, der von der Kanalküste bis ins mittlere Schweden und bis an die norwegische Westküste reicht. Darin zeichnet sich also ein spezieller „Kulturkreis“ ab, der offenbar auf den Wasserverbindungen kreuz und quer

über die Nordsee beruht, also eine Erscheinung insbesondere der Küstengebiete. Neuerdings ist von norwegischer Seite die Vermutung ausgesprochen worden, daß Nordfriesland in diesem Zusammenhang sogar eine besondere Vermittlerrolle spielte, daß es holländische Formen des Mangelbretts z. B. in großem Ausmaß nach Norwegen weiterleitete. Wie das im einzelnen vor sich ging, bleibt noch genauer zu untersuchen. Wahrscheinlich spielte dabei ein von Bauern als Unternehmern mitbetriebener Handel über See vermittelt kleinen Fahrzeugen eine wesentliche Rolle.

Betrachtungen dieser Art besagen, daß die besondere künstlerische Leistung Nordfrieslands seit dem 16. Jahrhundert seine Volkskunst ist. Die in die Weite führenden übergreifenden kirchlichen Verbindungen dagegen verloren mit der Reformation ihre Bedeutung. Besondere Ansprüche in der Ausstattung der Kirchen oder der Wohnungen konnten im Lande befriedigt werden, dessen einheimische handwerkliche Kräfte zumal im 16. Jahrhundert reichliche Verstärkung aus den Niederlanden erhielten. In Husum saßen im 16. und 17. Jahrhundert viele Schnitzer und Bildsnider, ebenso wohl in Eiderstedt, dessen Sonderleistung etwa in einigen eigenartigen kirchlichen Ausstattungsstücken, besonders Kanzeln, hervortritt. Etliche Meister der Bildsniderkunst kennt man mit Namen; und einige lassen sich auch mit bestimmten Arbeiten in Verbindung bringen, wie z. B. *Johann von Groningen*, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine recht fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Ihr Auftauchen steht wohl auch im Zusammenhang mit dem Neubau des Schlosses in Husum 1577, aber ebenso in der Folgezeit stützte sich der Hof der Gottorfer Herzoge vielfach auf kunsthandwerkliche Kräfte, die in Husum ansässig waren. Ihre Arbeitsweise und ihr Werkstattbetrieb wichen kaum ab von der mittelalterlichen Überlieferung, wie sie in Husum etwa auch *Hans Brüggemann* geübt haben wird. Sie schloß eine Art Unternehmertum größeren Stils nicht aus. In Husum scheint sich das Tischlerhandwerk seit dem 17. Jahrhundert besonders auf die Anfertigung von einfachen Kastentruhen konzentriert zu haben. Mit solchen im „Renaissancestil“ einfachster Art ausgezierten Truhen versorgte der Husumer Markt außer Nordfriesland auch das übrige Schleswig anscheinend bis ins 18. Jahrhundert.

In den verschiedensten Bereichen läßt sich also beobachten, daß im späten 16. Jahrhundert in der ganzen Landschaft ein enger Kontakt mit den Formen des Zeitstils gefunden war. Dieser Kontakt wird noch eine Strecke ins 17. Jahrhundert hinein angedauert haben. Dann aber erstarren die Formen und werden nur noch wiederholt. Hier und dort aber gewinnen sie ein landschaftlich oder örtlich begrenztes Eigenleben. Dies Eigenleben, ein besonderes Kennzeichen der Volkskunst, kommt bestimmten Dingen zugute. So bildet sich z. B. ein sehr charakteristischer Typ von Lehnstuhl als Sitz der Hauseltern heraus, den es so nur im Kirchspiel Ostenfeld und sonst nirgends in der Welt gab. Die Voraussetzung für solche abgesonderten Ausprägungen ist die Isolierung der Landschaft und ihrer kleineren Lebensbereiche gegenüber den großen Strömungen der Zeit und ihren Lebenszentren. Nordfriesland

blieb sich selbst überlassen.

Schon im 17. Jahrhundert aber setzte eine neue Entwicklung ein, die bedeutende Folgen zeitigen sollte. Von 1637 stammt die erste Nachricht, derzufolge nordfriesische Seefahrer sich an der Grönlandfahrt, also am Walfischfang beteiligten. Bekanntlich gewann dieser neue Erwerbszweig rasch eine ungeheure Bedeutung namentlich für die Bevölkerung der Inseln und forderte ihr ungewöhnliche Leistungen ab. Die Abwesenheit der Männer für große Teile des Jahres überließ das von der unentwickelten Landwirtschaft bestimmte Leben zu Haus den Frauen und konservierte es damit noch mehr in den überlieferten Formen. Die Grönlandfahrer brachten Welterfahrenheit meist nur insofern mit, als sie etwa in Amsterdam oder Hamburg mit einem Leben größeren Stils in Berührung kamen; aber sie führten vielfach beträchtlichen Reichtum heim. Mehr und mehr wurde auch der Zuschnitt des Lebens auf den Inseln davon neu geprägt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts werden davon die ersten Anzeichen bemerkbar, und in der Jahrhundertmitte tritt dann ein neuer Anschluß an den „Stil der Zeit“ deutlicher hervor. Die verschleppten Formen der Renaissance werden überlagert und zum Teil abgelöst von einem neuen Kanon. Um diese Zeit gewannen gelegentlich ganze Dörfer ein neues Gesicht. Zwar blieb die Gesamtförmigkeit der Häuser, namentlich ihre innere Gliederung, bewahrt, aber die Ausmaße und der Aufwand nahmen zu. Es treten sowohl als Urheber bestimmter Arbeiten wie auch als Auftraggeber einzelne Persönlichkeiten hervor, die offenbar den neuen Ton bestimmten, dabei aber noch ganz im Bereich des Hausfleißes, seemännischer Bastelei oder dörflichen Handwerks blieben. Kennzeichnend ist das Ablassen von den überlieferten Schmuckformen des Kerbschnitts und vom Formenwerk der Renaissance. Dafür nimmt die volkstümliche Schnitzerei jetzt pflanzliche Motive und bildliche Szenen auf. Die Stuben werden im barocken Sinne dekoriert, zum Teil mit starker Farbwirkung. In wachsendem Maße werden die Stubenwände mit Wandfliesen belegt, die von Holland mitgebracht sind. Am deutlichsten tritt die Erneuerung vielleicht auf den Friedhöfen hervor. An die Stelle dürftiger Feldsteine einerseits, aufwendiger liegender Grabplatten andererseits treten als Denkmale aufrechtstehende Stelen mit bildlichem Dekor, mit Sinnbildern und viel Schrift. Damit werden auch bestimmte Meister erkennbar, wenngleich sie sich zunächst kaum mit Namen nennen lassen und höchstens mit Initialen in Verbindung gebracht werden können. Es beginnt ein eigenes Kapitel der nordfriesischen Volkskunst, eines ihrer reizvollsten: die auf Föhr und Amrum gedeihende Steinmetzenkunst, die bis weit ins 19. Jahrhundert eigene Tradition und Entwicklung forträgt.

Ebenso treten in der Schnitzerei Sonderleistungen innerhalb Nordfrieslands hervor, wie z. B. die sehr reizvollen Arbeiten eines offenbar auf der Hallig Hooge beheimateten Grönlandfahrers, der identisch sein muß mit dem Kommandeur *Lodde Kachtsen*. Auf Föhr begegnet ein Maler *Ehrenfried*, ein geborener Schwede, dem bestimmte Stubendekorationen zugeteilt werden können. Ein weiter eindringendes

Studium wird sicher noch mehr Namen aufspüren können, die sich mit bestimmten Leistungen dieser Umbruchjahre in Verbindung bringen lassen, sie alle sind Beiträge zu jener auch an individuellen Erscheinungen reichen Blüte der nordfriesischen Volkskunst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

In diesem Halbjahrhundert muß in den meisten europäischen Landschaften ein besonders glückliches Verhältnis zwischen Stadt und Land, bäuerlicher und handwerklicher Lebensweise und zwischen den sozialen Gruppen bestanden haben, jedenfalls ein fruchtbares Verhältnis, gemessen an der Eigenart volkskünstlerischer Erzeugnisse. Was damals in Nordfriesland entstand, ist wohl sein gewichtigster Beitrag zum Gesamtbild der europäischen Kunstgeschichte. Findet man die Zeugnisse davon heute auch vornehmlich in den Museen, so sind sie doch aus dem Bild der Dörfer noch keineswegs geschwunden. Außer den Häusern und Stuben sind es allerlei kleinere hölzerne Geräte, liebenswerte Produkte einer halbhandwerklichen Tätigkeit, auch Silberschmuck und Gewebe. Gemeinsam ist den Dingen ihre Bedeutung als Gerät oder als praktisch nutzbarer Zubehör des täglichen und besonders des festlichen Lebens. Eigentliche Volkskunst bleibt an den Kreis solcher Dinge gebunden. Je eingehender man sich mit den Spielarten ihrer Formgebung befaßt, um so deutlicher tritt die bestimmende Rolle einiger dem Namen nach meist unbekannter Persönlichkeiten hervor, denen eine breite Schicht folgt. Volkskunst dieser Art ist keineswegs namenlose Gemeinschaftsleistung; vielmehr gewinnt sie erst im Widerspiel von um im Bilde in makelloser Form zu erscheinen, ohne Effekt und Bravour, aber mit großer Eindringlichkeit. Das Bewußtsein vom nahen Ende der traditionellen Lebensformen in Tracht und Sitte scheint Braren bewogen zu haben, gerade sie im Bild zu verklären.

Braren ist in seiner kennzeichnenden Stellung als Nachfahre und Erbe der Volkskunst nur zu verstehen, wenn man seine Lebensverhältnisse berücksichtigt: Er sonderte sich aus dem traditionellen Dasein der Führer Dörfer aus; schon als Schulmeister wurde er Außenseiter. Er stellte sich gegen die verhärteten Maßstäbe des sittlichen Lebens, er galt als ein Widerstrebender und Abseitiger. Er durchlitt die Tragik, die seit dem Ende des Barock ein Erbteil des modernen Künstlers ist: die Vereinsamung und den tiefen Konflikt mit der Konvention. Aber als Maler blieb er nicht allein. Mehr und mehr wird erkennbar, daß zumindest in der folgenden Generation auf Föhr und im ganzen Nordfriesland viele es ihm gleichtaten. Seine künstlerische Höhe erreichte zwar keiner, aber mancher Schulmeister, Pastor und Handindividueller und unpersönlicher Leistung ihren Reichtum an innerem Leben. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts freilich wirken auch in die Entlegenheit Nordfrieslands die mit der französischen Revolution aufbrechenden neuen Ideen und Kräfte ein, direkt und wohl mehr noch indirekt und schwer kontrollierbar. Auch die Umstellung von der Grönlandfahrt auf Handelsschiffahrt nimmt zu, und damit verändern sich Lebensweise und Horizont. Die Reformen der Wirtschaftsweise steigern die Erträge der Landwirtschaft, und auch die sozialen Verhältnisse wandeln sich,

nicht zuletzt infolge Zunahme der Bevölkerung.

Dieser Entwicklung entspricht im Bereich des Künstlerischen das Absterben der „eigentlichen“ Volkskunst. Bald nach 1800 ist der Prozeß deutlich erkennbar, und unaufhaltsam wirkt er sich innerhalb weniger Jahrzehnte aus. Mit der alten Lebensordnung wird der Bildner der Boden entzogen. Die gestaltende Fähigkeit aber, sozusagen das Talent, bleibt und sucht sich neue Auswirkungsformen. Es entsteht eine Laienmalerei, die ganz auf sich gestellte Betätigung auf einem Gebiet, das sonst einem mehr oder weniger fachlichen Spezialistentum, dem Handwerker oder Künstler, allein überlassen war. Das darstellende Bild gewinnt Bedeutung als selbständige Äußerung, und seiner Bewältigung steht der nicht fachlich gebildete und von konventionellen, gesellschaftlich gebundenen Leitvorstellungen freie Laie naiv gegenüber.

In Nordfriesland entstand aus diesen kulturgeschichtlich einmaligen Verhältnissen das Werk des Schulmeisters *Oluf Braren*, den man den bedeutendsten unter den Laienmalern, zumindest unter denen seiner Zeit, genannt hat. Nachdem *Otto Niemeyer* 1920 seine Arbeiten in einer Monographie bekanntgemacht hat, begegnet sein Name überall, wo von historischer Laienmalerei die Rede ist. Obwohl er Vorbildern folgte und anscheinend von *Tischbein* in Eutin so oder so gelernt hat, ist seinen Porträts und Szenen doch der ganze Reiz des Naiven eigen. Mit großem Bemühen wird die Gestalt von Gesicht, Tracht und Umwelt gleichsam gereinigt und geklärt, werker malte aus ähnlichen Voraussetzungen. Bezeichnenderweise ist es diese besondere nichtbäuerliche Schicht, in deren Bildungsstreben offenbar der Antrieb zur bildlichen Darstellung Nährboden fand. Nordfrieslands Laienmalerei in den Jahrzehnten von 1800 bis 1860 ist ein bedeutsames Kapitel nordfriesischer Kunstgeschichte.

Denkwürdige und zeichenhafte Bedeutung hat eine kleine, unscheinbare Szene, die sich, nach einem Bericht des Sylter Chronisten *Christian Peter Hansen*, im Jahre 1839 auf der Straße des Führer Dorfes Toftum abspielte. Hansen hatte dort seinen älteren Freund Braren besucht und sich schon von ihm verabschiedet. Da kam Braren noch einmal aus seinem ärmlichen Haus gelaufen, um dem Jüngeren einen Korb zu überreichen. Darin lagen vielsagende Dinge: einige Proben aus seiner Sammlung von Conchylien, Petrefakten und Dendriten, dazu das Manuskript einer Schilderung aus dem volkstümlichen Leben der Inselbewohner, nämlich von einer Strandauktion auf Amrum, in deren Verlauf gleich auch die schmerzliche Sonderstellung des Verfassers in seiner Umwelt hervortrat. Das war das Vermächtnis des alternden Schulmeisters an die Generation Hansens: die Liebe zur Erforschung der Natur und der Geschichte der heimatischen Landschaft, die Leidenschaft zur Schilderung des vom Verblässen bedrohten volkstümlichen Lebens und, tragisch damit vermacht, die innere Loslösung aus der Befangenheit in der Tradition.

Es mag sein, daß Hansen, der ein Fabulierer war, diese Szene als solche erdacht hat. Das ändert nichts daran, daß er sich in der Nachfolge Brarens fühlte. Auch er

malte viel. Er wurde zum Schilderer des alten Sylt nicht nur mit dem Wort. In Dutzenden von kleinen harmlosen Blättern hielt er alle Örtlichkeiten der Insel fest, die ihm bedeutsam schienen, zumal die Grabhügel, doch auch die Dörfer. Aus diesen vedutenhaften Darstellungen ragen einige wenige Blätter hervor, die zur Gestaltung der Landschaft Vordringen, zu einer Aufgabe also, die Braren noch fernegelegen hatte. Doch versuchte sich Hansen auch im Figürlichen, und zumal in dem Bildnis seiner Braut gelang ihm ein Blatt von großartiger Eindruckskraft im Sinne der Laienmalerei. Mit seinen landschaftlichen Darstellungen gibt C. P. Hansen den Auftakt zu einer Entwicklung, die bald nach der Jahrhundertmitte einsetzt. Aber auch Brarens Volkslebendarstellungen bereiten diese Entwicklung vor: die Malerei, jetzt aber eine vom Zeitstil geprägte, zum Teil auf den Akademien erlernte und im Bereich der bürgerlichen Bildung gepflegte Malerei, bemächtigt sich der großen Themen Landschaft und Volksleben. *Carl Ludwig Jessen* steht am Übergang. Seine Anfänge als Anstreicher und Wanderporträtist gehören noch in den Bereich der Laienmalerei. Aus der Befangenheit ihrer Formen und Vorstellungen hat er sich nie ganz lösen können; aber eigentlich naiv blieb er, der in Kopenhagen und auf Reisen in Frankreich und Italien Gebildete, auch nicht. Er kehrte in seine Heimat zurück, hatte sich aber geistig aus dem Dorfleben gelöst. So steht seine Kunst im Zwielficht, und ganz ist er nirgends zu Hause. Das Nebeneinander seines bescheidenen Geburtshauses und seiner Professorenvilla in Deezbüll versinnbildlicht seine Lage recht drastisch. Er müht sich, das immer rascher schwindende traditionelle Leben der Dorfleute bildlich zu inventarisieren und ihre häusliche Welt mit peinlichster Sorgfalt aufzumessen, und er versucht es mit Mitteln, die er in einer geistigen Fremde erworben hat. Das hinderte nicht, daß sein Werk volkstümlich wurde wie das keines anderen Malers der Landschaft und daß seine Darstellungen für die Kenntnis eben dieser Lebenswelt als untrügliche Urkunden zugleich von Wärme erfüllt sind. Seine Tragik ist es, daß er mit seiner Bestandsaufnahme eigentlich zu spät kam. Aber er trug doch wesentlich dazu bei, späteren den Weg zu bereiten, die, wenn auch in anderem Geiste, das Leben des Volkes mit den alten Trachten, mit den charakteristischen Physiognomien und mit der häuslichen Umwelt schilderten. Fast gleichzeitig mit Jessens Rückkehr in die Heimat in den 1860er Jahren ziehen Vertreter einer neuen Sicht in die Landschaft ein. Mehr oder weniger kommen sie als Badegäste oder werden doch als Fremde von der Landschaft selbst gelockt, von Meer und Strand, von Dünen, Heide und Marsch. *Lilli Martius* hat geschildert, wie die norddeutsche Küstenlandschaft ins Blickfeld der Maler rückte, wie *Hinrich Wrage* und *Hans Peter Feddersen* ihre ersten Sylter Landschaften malten. Damit setzte ein besonders reiches Kapitel der nordfriesischen Kunstgeschichte ein, das hier nur kurz bezeichnet werden kann. Es ist auch noch längst nicht in allen Teilen geklärt; denn es spielte sich nur zum geringen Teil in der Landschaft selbst ab. Kinder des Landes und Weithergereiste sind daran beteiligt, flüchtige Gäste und Wahlfriesen. Die Welten, aus denen sie kommen, die allgemein geistigen wie die der

Kunstmittel, sind sehr verschiedenartig. Aber die Landschaft selbst und die Eigenart der Bewohner führten sie gelegentlich nahe zusammen. Nur wenige, wie Feddersen, leben ganz in der Landschaft, andere, darunter auch Landeskinder wie *Jacob Alberts*, suchen sie im Sommer auf und beziehen im Winter ihre Wohnung in der Stadt. Mancher wählt sich seine besonderen Malfelder. *Alberts* wird zum Maler der Halligen, der Hesse *Otto H. Engel* zum Maler Föhrs, andere ziehen Sylt vor. Der Vielfalt der künstlerischen Leistungen können wir hier keineswegs gerecht werden. Vergeblich wird man nach einer folgerichtigen Entwicklung von Künstler zu Künstler suchen; denn jeder kommt sozusagen auf eigene Faust ins Land. Auch fehlt jeglicher Ansatz zu einer Art von Künstlerkolonie, wie sie sich in der ländlichen Welt Norddeutschlands am ausgeprägtesten in Worpsswede bildete. Dennoch ist es aufschlußreich, die Reihe der Persönlichkeiten als ein Ganzes und im gegenseitigen Vergleich zu betrachten. Eine schwer bestimmbare Gemeinsamkeit wird erkennbar. Man könnte einen ganzen Katalog solcher Künstler zusammenstellen, die in Nordfriesland malten. Das Wort vom „Reizklima“ der Inseln gilt offenbar auch im Bereich des Künstlerischen. Aber das Reagieren auf die Bilder der Natur wird von Ideen mitbestimmt. *Carl Christian Magnussen*, selbst Kind der Landschaft, aber auch Deutsch-Römer und Schüler aus Barbizon, erkennt in den Frauen mit Führer Tracht zunächst die Heroinnen seiner römischen Kompositionen wieder; davon wird das Pathos seiner figurenreichen Szenenbilder und die Würde seiner Trachtendarstellungen bestimmt. Einen wesentlichen Beitrag zur „Entdeckung“ der Landschaft leistet eine von der Düsseldorfer Akademie kommende Malergruppe; sie sucht und findet in der menschenleeren Weite einen schwermütigen, oft auch leicht sentimental Zug. Die folgende Generation, erfüllt von dem Gedanken der Freilichtmalerei, erkennt gerade das Lichte, Schwebende, Blühende der sommerlichen Atmosphäre, die weichen Schleier der feuchten Luft, die Reflexe von Meer und Watt. Die Vieldeutigkeit der Landschaft wird offenbar und bewußt. Zunächst schließt sie noch den Menschen ein, aber dieser ritt bald zurück, und gerade die Menschenferne, das Elementarische wird gesucht.

Mit vielen Namen könnte man eine breite Wahl der Möglichkeiten belegen. Sie reichen von der Spätromantik (*Friedrich Loos*) über die Jahrzehnte bis zur Gegenwart. Die bekanntesten deutschen Landschaftler des Jahrhundertendes, *Bracht*, *Schönleber*, *Leistikow* malten nordfriesische Motive, wohl ohne voneinander zu wissen. Andere wurden durch Freunde ins Land geholt, so *Leopold von Kalckreuth* durch *Feddersen*. *Otto H. Engel* und *Ludwig Dettmann* erschlossen sich die Inseln gemeinschaftlich. Eine größere Zahl von Künstlern des Jahrhundertanfangs lud *Ferdinand Avenarius* nach Sylt, darunter *Ernst Kreidolf* und *Wenzel Hablik*. *Emil Nolde* war es wohl, der seine Freunde von der „Brücke“ an die Küste lockte. Immer noch trifft man auf neue Namen. Was malte *Lovis Corinth*, als er Westerland besuchte? Gerade bei diesem Namen werden die besonderen Reize des Malerischen bewußt, die von der Sylter Landschaft ausgehen

können. Wird noch einmal eine Sylter Landschaft von der großartigen Kraft der Walchenseelandschaften Corinths auftauchen? *Mataré* indessen bekannte von sich, er sei gerade auf Sylt zum Plastiker geworden.

Der Name *Emil Noldes* stehe am Abschluß dieser lockeren Reihe. In seiner Gestalt verdichtet sich die Landschaft Nordfrieslands in jenem Sinne des Wortes, der auch den Menschen einschließt. Mehr als andere Expressionisten identifizierte er sich mit seiner Heimat, in deren Element er lebte. Er fand die einfache, eindringliche Formel für ihre Größe. Stellt man seine gewaltigen Landschaften an das Ende, so kann das eine oder andere Bild der früheren, etwa Feddersens, als ein vorsichtiges Tasten in die Richtung auf ihn erscheinen. Aber seine urkräftige und zugleich höchst nervöse Kunst kommt aus einer unmittelbaren seelischen Reaktion auf die Monumentalität der Ebene, die Glut des Abends oder die Spannung im Wolkenhimmel.

Gewiß, auch die Landschaftsmalerei, die in diesem oder jenem Sinne auf nordfriesischem Boden gewachsen ist, ließe sich in säuberliche Ordnung bringen. Man könnte die getrennten Erscheinungen nach mancherlei Gesichtspunkten miteinander verknüpfen. Aber das Gemeinsame, das bis in die Gegenwart gilt, besteht jenseits aller Gruppen. Der Lebensraum Nordfrieslands hat sich einer großen Allgemeinheit geöffnet. Seit etwa einem Jahrhundert zeugt die bildende Kunst davon, wie sehr sich der moderne Mensch städtischer Zivilisation nach der Begegnung mit dem Elementaren sehnt, wie sehr er ihrer bedarf und wie sehr gerade die Landschaft Nordfrieslands diesem Bedürfnis entgegenkommt. Dagegen verblaßt, was als antiquierte „Heimatkunst“ von der sentimentalen Erinnerung an Gewesenes zehrt. Das Pathos in Noldes Landschaften ist nicht zuletzt dadurch gerechtfertigt, daß der Künstler zum Verwalter jenes Heils geworden ist, das der moderne Mensch aus dem Elementaren erwartet, häufig mit religiöser Inbrunst erwartet.

## Die friesische Sprache und ihr Schicksal

Die Friesen sind unter den heutigen germanischen Stämmen der, den die Geschichte als ersten nennt. Alle anderen stehen ihnen um Jahrhunderte nach. Die Schwaben haben mit den alten, noch früher genannten Sweben zwar den Namen gemein, aber es war nicht der eines einzelnen Stammes, sondern einer größeren Gruppe. Die Friesen der Gegenwart aber stammen auf geradem Wege von denen ab, die schon vor bald 2000 Jahren im heutigen Westfriesland gesessen haben. Sie taten das wahrscheinlich schon, als sie noch nicht germanisch sprachen, und haben ihre alte Heimat nie geräumt. Es ist darum selbstverständlich, daß ihre Sprache, seit das Germanische sich zu teilen begann, ebenso wie alles, das ringsherum gesprochen wurde, zum westgermanischen Zweig gehört. Von den Mundarten dieses Raumes kennen wir das Angelsächsische, die Sprache der Sachsen und Angeln, wie auch anderer, die in der Zeit der Völkerwanderung nach England gegangen waren, seit etwa 700. Die Sprache der Friesen, die erst rund 500 Jahre später bekannt wird, erweist sich diesem so verwandt, daß eine lange gemeinsame Fortentwicklung sicher ist. Sie ist schwerlich, so wie man früher annahm, in einer grauen Vorzeit geschehen, als die beteiligten Stämme noch keine Nachbarn waren und die angelsächsische Einheit noch nicht bestand, sondern in der Periode der Wanderungen, als sich Angeln, Sachsen und ihre Weggenossen in den Küstenlandschaften nahe den Friesen und auch unter ihnen sammelten, und dazu in den ihr folgenden Jahrhunderten, in denen die Verbindung zwischen der Insel und den alten Etappenstationen auf dem Festland noch lebhaft war. Die Forschung faßt die Sprachen dieser beiden Gruppen, der Angelsachsen und Friesen, als *Anglofriesisch* zusammen. Aber auch die Mundarten der fränkischen Küstenlandschaften zeigen manche Gemeinsamkeit mit dieser Gruppe, und noch viel mehr das Niedersächsische. Dies ist uns seit dem 9. Jahrhundert bekannt, aber lange Zeit doch nicht so gut, daß wir über seine älteste Stellung Klarheit zu gewinnen vermöchten. Später ist es hier so, wie fast überall in unserer Sprachentwicklung, daß jeder Dialekt, der auf mehreren Seiten Nachbarn hat, in mehr oder weniger großem Maße ein Verbindungs- oder Übergangsstück zwischen diesen ist, das Friesische zwischen Angelsächsisch und Niedersächsisch (samt Niederfränkisch), das Niedersächsische zwischen Friesisch und den mitteldeutschen Gruppen. Dies hebt das besonders enge Verhältnis des Friesischen zum Angelsächsischen, die berührte anglofriesische Einheit, nicht auf, zwingt aber doch dazu, neben dieser eine weitere Sondergruppe anzusetzen, die auch das Altsächsische einschließt. Man nannte sie, da man an einen Zusammenhang mit den Ingwäonen glaubte, der großen

germanischen Stammesgruppe am Nordseerand, die die Römer Plinius und Tacitus erwähnen, oder einen solchen wenigstens für möglich hielt, *Ingwäonisch*, ist nun aber vorsichtiger geworden und nennt sie lieber *Nordseegermanisch*. Bei dem Ansetzen dieser größeren, auch die Sachsen umfassenden Gruppe ging man davon aus, das Altsächsische habe im Anfang ganz zu ihr gehört, sich dann jedoch seit der Unterwerfung des Stammes unter Franken und Christentum unter dem Einfluß der Sprache der fränkischen Sieger aus dem alten Zusammenhang gelöst. Die Schriftsprache des Altsächsischen, die uns seine Kenntnis vermittelt, sei diesem Einfluß noch stärker ausgesetzt gewesen und gebe deshalb ein falsches Bild. Diese These hat eine Stütze daran, daß sich das Niederdeutsche in der ferneren Entwicklung unter dem Einfluß des Mittel- und Hochdeutschen immer weiter von seinem alten Stand entfernt hat, daß es immer mehr im engeren Sinne deutsch geworden ist, bis hin zu seiner Zerrüttung in der Gegenwart. Trotzdem ist es bedenklich, ihm für die Frühzeit einen Charakter zuzusprechen, der es ganz an die Seite des Friesischen und Angelsächsischen rückt. Dies war nur nötig, solange es als sicher galt, daß die nordseegermanische Gruppe schon vor der Abwanderung der späteren Angelsachsen bestand. Da müssen die Sachsen hüben und drüben dieselbe Mundart gesprochen haben. Seit diese Lehre erschüttert ist und wir gelehrt sind, nicht mehr mit isolierten Mundartgruppen zu rechnen, braucht es die Annahme, von der die Rede ist, nicht mehr. Es wird auch manches, das mit ihr kaum verständlich ist, ohne sie leicht erklärt. So vor allem, daß das Friesische, das den fränkischen Einflüssen schon früher ausgesetzt gewesen ist, sich ihrer wesentlich besser erwehrt haben mußte als das Sächsische, da es in einem auffallenden Gegensatz zu diesem seinen nordseegermanischen Stand bis heute nahezu rein gewahrt hat. Auch die scharfe Grenze, zu der es zwischen dem Friesischen und Niedersächsischen (wie auch Fränkischen) kam, und die innerhalb des Germanischen wenig ihresgleichen hat, spricht sehr dagegen, daß die Grundlage auf beiden Seiten dieselbe ist. Es kommt hinzu, daß die Eigenentwicklung des Nordseegermanischen noch gar nicht abgeschlossen war, als das Altsächsische unter den fränkischen Einfluß geriet, und daß auch noch nach diesem Zeitraum Neuerungen dieses Zweiges ins Sächsische drangen, die alte Verbindung also nicht zerrissen war.

Die Bildung einer scharfen Scheide zwischen dem Friesischen und seinen festländischen Nachbarn, dem Niederfränkischen und Niedersächsischen, gehört zu dem Auffälligsten in der Geschichte der friesischen Sprache. Diese drei Gruppen waren nach unserer Kenntnis niemals voneinander isoliert. In der Frühzeit hat das Friesische einige nordseegermanische Neuerungen an die fränkischen wie die sächsischen Nachbarn vermittelt und umgekehrt von ihnen manches aufgenommen — nie jedoch so viel, daß es zu einer Entkräftung oder Verwischung der Grenzen kam —. Später hat das Friesische große Teile seines alten Raums an diese Sprachen verloren, Holland, die Ommelande, Ostfriesland und alles weitere Land bis hin nach Wursten, von Nordfriesland hier zunächst zu schweigen. Dabei sind die Grenzen weit

verschoben, sie werden in der Übergangszeit wohl auch unkenntlich gewesen sein, sind aber immer wieder als scharfe Scheiden hergestellt. Es gibt, abgesehen von Mischungen in einzelnen Städten, keine Dialekte, über die ein Streit entstehen kann, ob sie friesisch sind oder nicht.

Das Altfriesische, das da im hohen Mittelalter vor uns tritt, vor allem in Ostfriesland und Jeverland, bezeugt zwar eindeutig die alte enge Verwandtschaft mit dem Angelsächsischen, verrät zugleich aber auch vielerlei Verbindung mit dem Niederdeutschen, die über die gemeinsamen nordseegermanischen Züge weit hinausgeht. Einiges ist offenbar alt, sehr alt sogar, das meiste aber vermögen wir zeitlich nicht einzuordnen. Dies sind vor allem große und auch wichtige Übereinstimmungen im Wortschatz, an denen England keinen Teil hat. Die meisten verknüpfen das Friesische über das Niedersächsische hinaus mit dem gesamten Deutschen, so wie die alten anglofriesischen Sonderheiten, meist lautliche, es ans Angelsächsische knüpfen. Dieser südliche Zusammenhang darf auf keinen Fall zugunsten des anderen, zumeist älteren, übersehen werden. Er führt dazu, daß es uns nicht leicht ist, zu entscheiden, ob wir die friesischen Mundarten als eine etwas abseits stehende Gruppe der deutschen und niederländischen Dialekte ansehen sollen oder als eine selbständige Sprache. Beides wird der vielfältigen Entwicklung des letzten Jahrtausends und dem heutigen Zustand nicht gerecht, noch weniger jedoch das dritte, sie allein als einen Zweig der alten anglofriesischen oder nordseegermanischen Gruppe zu bestimmen.

Auch zwischen dem Friesischen und dem Nordischen muß schon früh einmal ein Kontakt bestanden haben. Doch sind dessen Zeit und Art uns noch verborgen. Die Völkerwanderungszeit kommt für ihn aus mehreren Gründen kaum in Frage, zumal sich die nordischen Sprachen damals noch wenig von den westgermanischen unterschieden. Die nächste, glaubhaftere Möglichkeit ergibt sich aus den großen friesischen Handelsfahrten des früheren Mittelalters, da sie viel Verbindung mit dem Norden brachten, und aus der mit ihnen zusammenhängenden Gründung der Kolonien auf den nordfriesischen Inseln, die wahrscheinlich noch im 8. Jahrhundert geschehen ist. Kolonien wirken oft, und manchmal stark, aufs Mutterland zurück. Das 9. Jahrhundert brachte dann die Herrschaft und wohl auch Ansiedlung nordischer Wikinger in Teilen Frieslands, wieder ein Weg zu sprachlichem Austausch, und schließlich das 11. Jahrhundert die friesische Siedlung in der Marsch und am Geestrand Nordfrieslands, in dänischem Staatsgebiet und mit dänischen Nachbarn. Alle diese Verbindungen mit dem Norden sind früher als die ältesten erhaltenen friesischen Texte, so daß die Berührungen mit den nordischen Sprachen, die in ihnen zutage treten, mit ihnen allen Zusammenhängen können.

In der Römerzeit siedelten die Friesen zwischen dem See Flevo, dem Vorgänger der Zuidersee, und der Ems, nach Süden, wie es scheint, bis an den Rhein, östlich der Ems wohnten Chauken, jenseits des Flevo Kanninefaten, Marsaker und Bataver. Diese vier Stämme sind später verschwunden, und Friesen haben ihre Sitze, zum

mindesten große Teile von ihnen, eingenommen. Das muß im Zusammenhang mit den großen Bewegungen der Völkerwanderung geschehen sein. Wahrscheinlich waren jene Stämme durch Abwanderungen sehr geschwächt oder hatten ihre Sitze geräumt. Der Ansiedlung der Friesen auf Amrum, Föhr und Sylt, einer späteren Welle dieses ersten uns bekannten Übergreifens auf fremdes Land, war jedenfalls eine Siedlungsleere vorausgegangen, ebenso wohl auf dem Friesenfeld zwischen Saale und Unstrut. Es scheint, daß die Friesen nie ihr Land mit der Waffe vergrößert haben. Sie haben auch an der Eroberung Englands höchstens geringen Teil gehabt.

Im 11. Jahrhundert gewannen die Friesen noch einmal neues Land, wiederum friedlich, durch die Entwässerung und Sicherung von Marsch- und Moorgebieten, vor allem längs der Nordsee und am Unterlauf der Weser und Elbe, hier und da aber auch im Innern. Diese Landgewinnung führte sie erneut nach Nordfriesland und brachte die Marschen zwischen Eider und Wiedingau in ihren Besitz, dazu mit der Zeit einen Streifen der hinter ihnen liegenden Geest. So entstand dort ein geschlossenes größeres friesisches Sprachgebiet. Es ist, abgesehen von der kleinen saterländischen Moorkolonie, der einzige der vielen friesischen Landgewinne, der seine friesische Sprache behauptet hat, wenngleich nicht im ganzen Umfang. Westlich der Zuidersee erlag das Friesische dem Fränkischen, östlich der Ems, bis zu den Marschen an Unterweser und Elbe, dazu der alte Besitz zwischen Lauwers und Ems, dem Sächsischen, und auch Eiderstedt, Nordstrand und Pellworm samt dem Festland beiderseits Husum gingen an dies zweite verloren.

Beide Landschaften außerhalb des alten Kerns, die ihr Friesisch hielten, liegen besonders geschützt. Das Saterland ist umgeben von Mooren, und da es, zum alten Bistum Münster gehörig, katholisch blieb, war die Verbindung zum ostfriesischen Mutterland, in dem das Plattdeutsche durchdrang, zerschnitten. Auch Nordfriesland liegt abseits. Ihm kam weiterhin zugute, daß an seinen Grenzen zwei verschiedene Sprachen konkurrierten, Niederdeutsch und Dänisch. Der östliche Nachbar, das Dänische, die Staatssprache, hat im Mittelalter ein Stück der Geest ans Friesische verloren und nur einen kleinen Teil davon zurückgewonnen, dazu etwas Boden nördlich der heutigen Grenze, hat sich ihm also wenig gefährlich gezeigt. Jetzt ist es selber viel weiter nordwärts zurückgedrängt als die friesischen Dialekte und tut ihnen keinen Abbruch mehr. Der große Feind des Friesischen war hier oben, ebenso wie in dem ganzen Lande von der Lauwers bis zur Eider, das Niederdeutsche, dem auch das Dänische Schlesiens erlag, und es ist es sogar heute noch, wo es selber vom Hochdeutschen zersetzt wird.

Die Geschicke der friesischen Sprache nördlich der Eider bleiben bis über die Schwelle der Neuzeit hinaus in vollem Dunkel. Wir wissen nicht, wie die Sprache der alten Auswanderer auf den Geestinseln mit der der jüngeren Marschenfriesen zusammenwuchs. Man glaubt wenigstens *einen* ursprünglichen Unterschied zwischen den beiden Gruppen zu erkennen, aber sicher ist er nicht. Reichere Quellen für die Kenntnis des Nordfriesischen haben wir erst seit dem 18. Jahrhundert. Sie

beweisen als erstes mit Sicherheit, daß es ein Zweig des Friesischen ist. Obwohl auch die Quellen des Ost- und Westfriesischen erst nach der Abspaltung der nördlichen Gruppe beginnen, lassen sich doch so gut wie alle Formen dieser letzten ohne Zwang aus denselben urfriesischen Formen erklären, die man als Grundlage der altost- und westfriesischen erschlossen hat. Die nordfriesischen Mundarten haben sogar an einigen wichtigen Neuerungen jener Gruppen teil, die jünger als die Trennung sind. Das beweist, daß auch nach dieser Abtrennung noch ein Konnex bestanden hat, wahrscheinlich noch jahrhundertlang, ähnlich wie der zwischen Friesen (samt den Altsachsen) und Angelsachsen, nachdem die Nordsee die Gruppen auseinandergerissen hatte.

Das zweite, das uns die nordfriesischen Mundarten von den ersten Sammlungen und Texten an bezeugen, ist eine ungewöhnliche Zersplitterung, sowohl im Lautstand wie im Wortschatz und auch in den Flexionen. Die deutschen Dialekte, die vielerorts reichlich zerrissen scheinen, haben doch kaum etwas, das dem gleicht, am allerwenigsten im Norden des Landes. Es sind da auf engem Raume neun Mundartgebiete, zwischen deren vielen die Verständigung so schwierig ist, daß die Ungeübten lieber zum Plattdeutschen (oder auch Hochdeutschen) greifen. Dieser Zustand hat mancherlei Gründe. Die wichtigsten sind auf der einen Seite der meist geringe Verkehr zwischen den einzelnen, weithin sehr abgeschlossenen Landesteilen, der nur selten mundartliche Neuerungen aus einem in die andern übertrug, und auf der anderen Seite der Gebrauch des Dänischen und Niederdeutschen, später des Hochdeutschen, in den meisten Zweigen des öffentlichen Lebens. Das Dänische war die alte Sprache des Staatsvolks und des Staats, das Niederdeutsche, in der Form der Gemeinsprache, die die Hansestädte entwickelt hatten, ebenso wie im übrigen Schleswig wahrscheinlich seit dem Spätmittelalter die Sprache des Handels und Verkehrs, der Kultur und dann auch der Verwaltung, des Gerichts und der Kirche, bis es vom Hochdeutschen abgelöst wurde. So konnte sich keine nordfriesische Gemeinsprache bilden, und dann auch keine auf sie gegründete eigene Schrift- und Kultursprache, die ausgleichend auf die Dialekte gewirkt haben würde. Sehr kleine Volksgruppen bringen es auch selten dazu. So blieben die nordfriesischen Mundarten ganz der allen inwohnenden Tendenz überlassen, sich immer weiter aufzusplittern. Das viel größere Westfriesland war besser daran und glücklicher. Es hat sich eine Schriftsprache schaffen können, die ihm erlaubt, auf eine beträchtliche kulturelle Selbständigkeit zu hoffen, und ihm das Recht gibt, sie zu fordern. In Nordfriesland ist die Aussicht darauf gering. Hätten die Männer, die da im 19. Jahrhundert die Nordfriesen zum Zusammenstehen und zur Wahrung ihrer Sprache und Kultur aufriefen, ihr Ziel erreicht, dann hätte es wohl glücken können, sich auf eine Schriftform zu einigen. Jetzt geht jede der kleinen Mundartgruppen ihren eigenen Weg, zum Teil mit Betonung ihres Besonderen, nicht einmal ein gemeinsames Lesebuch ist möglich. Der Friesenrat nennt sich hier oben *Frasche Redj*. Das ist gut Nordfriesisch, aber nur die Sprache Niebülls und seines

Umlands. In den anderen Teilen muß er anders heißen. Ähnlich der Wahlspruch „Lieber tot als Sklave“. Er hat keine gemeinsame Form. Wo man ihn findet, auf Fahnen, Wappen, Büchern und mehr, er trägt immer die Züge eines der Dialekte.

An dieser Zerspaltung der nordfriesischen Sprache haben auch mannigfaltige fremde Einflüsse teil, die nicht im ganzen Gebiete durchgedrungen sind. Die Sprache trägt, im Gegensatz zum Alt- und Westfriesischen, deutlich zur Schau, daß sie immer niederdeutsche und dänisch-nordgermanische Nachbarn gehabt hat. Dem Deutschen fällt vor allem der große dänische Einfluß auf. Er ist am stärksten im Wortschatz, aber auch wichtige dänische Lautentwicklungen sind in die nordfriesischen Mundarten übergelungen. Am meisten getroffen sind von diesen Einflüssen die nördlichen Festlandharden, Karr- und Wiedingharde vorweg, aber auch auf Sylt und Föhr sind die Fremdlinge noch ein wichtiger Faktor. Nur nach Helgoland ist sehr wenig gedrungen. In der nächsten Nachbarschaft zum Dänischen macht sich auch dessen Satzbau bemerkbar, in ähnlicher Art wie in Flensburg und Angeln. So ist dieser Einfluß deutlich gestaffelt und trägt damit nicht wenig zur Uneinheitlichkeit des Nordfriesischen bei.

Ähnlich hat der niederdeutsche Einfluß gewirkt, obschon von der alten niederdeutschen Verkehrssprache her eine gleichmäßigere Verteilung zu erwarten war. Es ist jedoch viel mehr die Sprache der Grenznachbarn, die da eingewirkt hat. Der Ausgangsherd der Staffelung liegt hier darum im Süden (in Husum). Die ganze südliche Hälfte seines alten Reichs ist dem Nordfriesischen ja schon von diesem Nachbarn entrissen, und auch dieser Prozeß hält an. Der niederdeutsche Einfluß auf die Sprache Nordfrieslands ist vielfach und groß. Während der dänische im letzten Jahrhundert fast aufgehört hat, ist jener da noch gewachsen. Er hat den friesischen Mundarten viel vermittelt, das im Grunde hochdeutsch ist. Jetzt fließt Hochdeutsches auch auf direktem Wege ein. Von dem, das da in den letzten Menschenaltern das Friesische überschwemmt, wird sehr viel noch als fremd empfunden. Den dänischen Bestandteilen gegenüber gibt es dies Gefühl viel weniger. Nicht nur, weil sie durchweg älter sind und darum besser eingepaßt und fester angeeignet, sondern auch, weil die meisten Friesen das Dänische höchstens noch flüchtig kennen, so daß ihnen die Herkunft dieser Entlehnungen dunkel bleibt. Die nordfriesische Seefahrt hat auch noch manches andere fremde Wort an den Strand gespült, vor allem Niederländisches. Diesem standen jedoch auch andere Türen offen.

So ist das heutige Nordfriesische auf das stärkste mit fremdem Gut durchsetzt und weit davon entfernt, eine bloße friesische oder gar anglofriesische Untergruppe zu sein. Trotz alledem ist jedoch der alte Kern überraschend wenig angetastet. Schon das flüchtige Eindringen zeigt es deutlich: dies ist friesisch. Die Tausende fremder Vokabeln haben gemeinhin die altheimischen wohl zurückgeschoben, aber nicht verdrängt. Es ist selten, daß alle Dialekte dasselbe entlehene Wort gebrauchen. Irgendwo pflegt das gute alte fortzubestehn, während andere dafür eine jüngere eigene Bildung brauchen oder eine alte dänische, die vierten ein jüngeres dänisches

Wort, wieder andere ein niederdeutsches, entweder ein altes oder eins, das in den letzten Jahrhunderten aus dem Hochdeutschen übernommen ist. So ist es wieder und wieder. Dies ist eine starke Wurzel der großen, dem Fremden leicht grotesk erscheinenden Zerrissenheit im nordfriesischen Wortschatz.

Dieser Zustand ist nicht nur vom Übel. Er gibt der Sprache einen ungewöhnlichen Reichtum an Ausdrucksmöglichkeit, er kann es jedenfalls, wird er richtig genützt. Das Material des Nordfriesischen Wörterbuchs, das in Kiel gesammelt liegt, ergibt eine Masse an Wörtern, die der nicht nachsteht, die Otto Mensing im Plattdeutschen ganz Schleswig-Holstein gesammelt hat, wenn nicht gar noch mehr. Aber auch die einzelnen nordfriesischen Mundarten sind über den Durchschnitt reich und ausdrucksfähig, Spiegelbilder einer begabten Bevölkerung und einer wohlbegründeten und entwicklungsfähigen Kultur, fern von Primitivität. Das Wörterbuch wird dafür ein ebenso sicheres Zeugnis geben wie die Dichter, die in dieser Sprache gedichtet haben.

Auf der anderen Seite steht das Bild eines, wie es scheint, unaufhaltsamen Niedergangs. Es sind nur noch wenige Dialekte, die von ihm nicht schwer getroffen sind. Unsere Zeit ebnet unbarmherzig ein, überall droht den kleinen Kulturen und Sprachen der Untergang, wenn ihnen der Rückhalt an einer Schriftsprache fehlt. Aber man soll dies nicht hinnehmen wie ein Naturgesetz. Was wir sprechen, bestimmen nicht die Zeitungsgewaltigen und die Herren des Funks, sondern wir selbst. Unser Wille entscheidet, und er ist auch eine Macht. Auch die nordfriesischen Mundarten sind ein Glied in dem reichen Kranz der Schöpfungen menschlichen Geistes, wert, gepflegt und erhalten zu werden. Entscheidend ist jedoch, was sie den Friesen selber sind.

#### Literatur:

*Theodor Siebs*, Zur Geschichte der englisch-friesischen Sprache (Halle 1889). Geschichte der friesischen Sprache, in: Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Aufl., Bd. I (Straßburg 1901) S. 1152—1464.

*Hans Kuhn*, Zur Gliederung der germanischen Sprachen, Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. 86 (1955) S. 1-47.

## Literatur und Dichtung in Nordfriesland

Das Schicksal hat es den Friesen nicht leicht gemacht: sie haben stets den doppelten Kampf um ihre Existenz und um ihre Freiheit zu führen gehabt. Aber gerade das hat ihren Charakter geprägt. Im Kampf mit dem Meere haben sie nach schweren Rückschlägen Koog um Koog zurückgewonnen; ihr Recht als freie Bauern haben sie mit Erfolg verteidigt. Selbst wenn die Nordfriesen es nicht zu einer Staatsbildung gebracht haben wie die benachbarten Dithmarscher, so haben doch die vereinigten Harden den Einfall des dänischen Königs Abel in ihr Land gemeinsam zurückgewiesen und ihn im Jahre 1252 bei Oldenswort geschlagen. Der König verlor sein Leben durch die Axt des Pellwormer Zimmermanns Wessel Hummer.

Einen Adel haben sie nie bei sich geduldet; Feudalherrschaft und Leibeigenschaft hat es in Nordfriesland nie gegeben. Die Literatur hat nur wenig von diesen Ereignissen bewahrt; doch gibt es schon früh Chronikschreiber und Geschichtsforscher, von denen in älterer Zeit der bedeutendste der Eiderstedter Peter Sax (gest. 1662) war, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die alten Chroniken sammelte und bearbeitete. Auch für Anton Heimreichs „Nordfriesische Chronik“ bilden Peter Sax' Arbeiten die Hauptquelle. Wenn auch die Nordfriesen durch Charakter und Schicksal schweigsam und hart erscheinen mögen, so gab es doch eine balladenartige Dichtung, wie das Föhringer Tanzlied „E Bai, e Redder“ (Bauer und Ritter) beweist. Während in Ost- und Westfriesland die Aufzeichnung des Rechts in friesischer Sprache geschah, ist bei uns die Niederschrift der „Siebenhardenbeliebung“ von 1426 schon in niederdeutscher Sprache erfolgt. So ist auch die Reformation in niederdeutschem Gewände zu uns gekommen, und im 17. Jahrhundert wurde Hochdeutsch die Kirchensprache. Wohl finden sich in Heimreichs Chronikausgabe von 1668 zwei geistliche Lieder, ein „Mirensöng“ und ein „Eensöng“ (Morgen- und Abendlied) in friesischer Sprache, und aus dem 18. Jahrhundert gibt es ein paar Hochzeits- und Geburtstagsgedichte auf Friesisch, ohne höheren literarischen Wert. Den Beginn einer Literatur in nordfriesischer Sprache können wir erst von dem Sylter Jap Peter Hansen an rechnen, dessen berühmt gewordene Komödie „De Gitshals of di Sölring Pidersdai“ (Der Geizhals oder der Sylter Petritag) zwischen 1788 und 1792 entstanden ist und 1809 zuerst gedruckt wurde. Jap P. Hansen (1767—1829), zuerst Seefahrer, dann Schulmeister in Keitum auf Sylt, schrieb weitere Lustspiele, Erzählungen und Lieder, „Nahrung für Leselust in friesischer Sprache“. Sein Sohn Christian Peter Hansen (1803—79) setzte sein Werk als Lehrer und als ein noch fruchtbarer Schriftsteller fort. Er sammelte die Sylter Sagen und schrieb Gedichte und Erzählungen in Syltringer Sprache. Der Keitumer Zimmermann Erich Johannsen

(geb. 1862) verfaßte eine große Anzahl von viel gespielten Lustspielen; Boy P. Möller gab 1909 ein „Söl'ring Leesbok“ heraus; Andreas Hübbe stellte 1913 „Söl'ring Dechtings en Leedjis“ zusammen; Max Bossen aus Morsum (1888-1958), Nann und Jens Mungard sowie der rüstig schaffende Hermann Schmidt in Wenningstedt, aus dessen Feder eine Übersicht über die gesamte Literatur in Syltringer Sprache im „Friesischen Jahrbuch 1961“ erscheint, mit vielen Proben der Dichtung, haben zusammen eine beachtliche Literatur auf Sylt geschaffen. Sie trägt wesentlich dazu bei, daß die friesische Sprache trotz des starken Fremdenverkehrs auf der Insel erhalten bleibt.

Föhr und Amrum fanden durch Christian Johansen in seinem Buch „Die nordfriesische Sprache nach der Föhrer und Amrumer Mundart“ (1862) nicht nur einen Vorkämpfer für die Bewahrung und Darstellung der Sprache, sondern er gab in den beigefügten Sprachproben zugleich den Beweis für die literarische Verwendbarkeit der friesischen Sprache durch Übersetzungen aus dem Neuen Testament, aus Goethes „Faust“ und eine eigene Erzählung. Dazu druckte er ein geistliches Lied des Pastors Chr. C. Quedensen aus St. Laurentii auf Föhr von 1763 ab. Er fand vielfache Nachfolge in Simon Reinhard Bohn, Knud Broder Knudsen, R. Knudsen und J. A. Arfsten (Düntjjs) mit Erzählungen und Gedichten. In unserm Jahrhundert erwies sich Dr. Lorenz Conrad Peters aus Oevenum nicht bloß als hervorragender Förderer der friesischen Sprache und Heimatforschung, sondern auch als sprachbegabter Dichter und Schriftsteller. Von ihm erschien 1923 ein Lustspiel „Omi Petji ütj Amerika“ und später weitere Singspiele und Schwänke sowie auch das „Ferreng-ömrang Lesbuck“ (1925) und das „Ferreng-ömrang Liedjinbuck“, die in Schule und Haus die Freude am Gebrauch der so wohlklingenden Föhringer Sprache in außergewöhnlichem Maße gesteigert haben.

In unsern Tagen ist es besonders Reinhard Arfsten in Oldsum auf Föhr, dem wir zahlreiche Lieder, Erzählungen und das Lesebuch „Mamenspriik“ (1957) sowie neue Lieder- und Chorbücher verdanken, die die Sprache lebendig erhalten und fortentwickeln. Außer ihm wirken noch zahlreiche andere Kräfte, wie Ocke Julius Bohn und Richard Quedens, an der Weiterbildung der Literatur in Föhringer Mundart mit.

Auch Helgoland hat Talente hervorgebracht, die die „Hallunner“ Sprache zu gebrauchen und zu formen verstanden. Erzählungen und Gedichte sowie volkstümliche Reime sind gesammelt in dem Auswahlband „Van Boppen en Bedeelen“ (1937), das F. Panse unter Mitwirkung von Fredi Janssen, Gerrit Singer, Käthe Pampel, James Packroß u. a. herausgegeben hat. Da es vergriffen ist, erwartet man dringend eine neue und erweiterte Ausgabe, um auch der heranwachsenden Helgoländer Jugend, die viele Jahre im Exil auf dem Festland verbracht hat, Lesestoff in ihrer heimischen Sprache zu bieten.

In der Sprache der Halligen sind geistliche Gedichte und religiöse Lieder von Bandix Fr. Bonken geschrieben worden.

Auf dem Festland waren die Vorkämpfer der friesischen Sprache zugleich auch tätig für die Entwicklung einer friesischen Literatur. Der Mooringer Friese Bende Bendsen aus Risum (1787—1875) gab in seinem bahnbrechenden Werk „Die nordfriesische Sprache nach der Mooringer Mundart“ im Anschluß an seine Grammatik und das Glossar auch einige Sprachproben, Übersetzungen und Gedichte (1860).

Der fruchtbarste und reichste unter den festlandfriesischen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts aber ist Moritz Momme Nissen aus Stedesand (1822—1902). Angeregt durch Dr. Knut Jungbohn Clement, den er auf Amrum kennenlernte, widmete er sein langes und arbeitsreiches Leben — er war nach seinen Ausbildungs- und Wanderjahren seit 1865 als Lehrer in seiner Heimat tätig — ganz der schriftstellerischen Arbeit mit nimmermüdem Fleiß. 1868 erschien „De Freske Sjemstin“ (Der friesischer Spiegel), eine Sammlung eigener friesischer Gedichte, Dialoge und volkskundlicher Betrachtungen in der Karrharder Mundart seiner Heimat. Er erzählt von seiner Jugend, friesischen Sitten und Bräuchen Nordfrieslands, aber auch vom Heimweh des Friesen in der Fremde und vom religiösen Leben sowie friesischer Sagen; dazu gibt er eine hochdeutsche Übersetzung. Er wollte durch sein Werk zeigen, welcher Reichtum in der Muttersprache und in dem friesischen Volkstum steckt; er unterhielt lebhaftere Verbindungen nicht nur mit den nordfriesischen Vorkämpfern für friesischer Sprache und Sitte, wie Pastor Christian Feddersen in Nordhackstedt, sondern auch mit Westfriesland. Mit einer Sammlung von Epigrammen und Sentenzen, Sprüchen zur Lebensweisheit, schließt der Band. M. Nissen war ein vielseitig begabter, tiefdenkender und religiös fühlender Mann mit großer Sprachkraft. Er gab außer dem „Sjemstin“, dem noch ein zweiter Teil folgen sollte, auch eine Sammlung von Sprichwörtern „De freske Findling“ (1873—83) in mehreren nordfriesischen Dialekten heraus, denen hier und da auch eine westfriesische oder englische Übersetzung und Entsprechung beigegeben ist.

In Goesharder Mundart schrieb der leider früh verstorbene Johannes Hansen aus Fehsholm bei Breklum (1854—77) „Freshe Daghte“ (Friesische Gedichte), die Prof. J. H. Brouwer 1960 unter dem Titel „Frucht fan toarre groun“ mit Anmerkungen in westfriesischer Sprache neu herausgegeben hat (Verlag Lavermann-Drachten). Auch aus ihnen spricht nationales friesisches Gefühl und Sprachkraft.

Die Führung im friesischen Schrifttum des Festlandes übernimmt aber nach ihm die Bökingharde um Niebüll-Deezbüll. Es ist besonders die Zeit nach 1920, die ein Aufleben nationalen Fühlens und friesischen Stammesbewußtseins mit sich führt. Damals wirkten Nis Albrecht Johannsen aus Klockries bei Niebüll und nach ihm sein Sohn Albrecht Johannsen, dazu Katharine Ingwersen-Deezbüll und der aus Horsbüll in der Wiedingharde stammende Dr. Peter Jensen, der in der Mundart seiner Heimatharde schreibt.

N. A. Johannsen der Ältere (1855—1935) ist am bedeutendsten als Erzähler. Von 1923—31 erschienen in der „Nordfriesischen Rundschau“ eine große Zahl von Skizzen und Romanen aus dem Volksleben, die in Haltung und Auffassung stark an

Jeremias Gotthelfs Schweizer Volksnovellen erinnern: sie wollen nicht bloß schildern, sondern auch helfen und erziehen zu alten guten Sitten und Schlichtheit, Gottesfurcht und Nächstenliebe. Johannsen weiß anschaulich und eindringlich zu schildern; wie der Maler Carl Ludwig Jessen in seinen Bildern, setzt er dem friesischen Volkstum ein Denkmal von bleibendem Wert. Dabei ist seine Sprache voll Leben und Tiefe. Sie ist eine Fundgrube des gewachsenen echten Friesischen mit einem Reichtum des alten Wortschatzes, der heute immer seltener wird. Mehrere der Erzählungen spielen vor einem geschichtlichen Hintergrund, wie „Sosselswerw“, „Apetj en diletj“ und „Jö grot Amrodeng“, andere sind Charakterschilderungen aus dem Leben des einfachen Volkes, wie „Gau Näiberschap“ und „Lenkatreen“. Leider sind nur „Üt frasche Torpe“ und „Üt Mjarsch en Maure“ in Buchform erschienen, und „Üt bai e Wäile“ ist von Prof. Brouwer 1956 in „Estrikken“ Nr. XIII neu herausgegeben worden.

In ähnlicher Weise schildert Katharine Ingwersen (geb. 1879) die Menschen ihrer Heimat in Volksschauspielen, Gedichten und Erzählungen mit reichem und reifem Sprachvermögen. Zu ihrem 80. Geburtstag erschien von ihr „Wat ham rimet än ok ai“, Niebüll 1959. Von ihren gern gespielten volkstümlichen Komödien konnte leider bisher nichts gedruckt werden.

Peter Jensen (1861—1939) ist durch seinen Werdegang, der ihn als Lehrer und Rektor nach Hamburg führte, stärker mit den realistischen Strömungen in der Literatur und der weiten Welt in Berührung gekommen. Das wirkt sich in seinen zahlreichen, zwischen 1920 und 1938 entstandenen Erzählungen aus der Wiedingharde aus, die härter und kritischer wirken als die gleichzeitigen N. A. Johannsens. Auch ist der Schauplatz öfters in die Hafenstadt Hamburg oder gelegentlich sogar, bei Schilderung von Auswandererschicksalen, nach Amerika verlegt. Immer aber sind es Menschen der Heimat, die, wie ihn selbst, ein starkes Verlangen wieder in ihr Dorf oder an die Stätten der Kindheit zurückführt. Die Sprache ist manchmal von dem Streben, modern zu sein, nachteilig beeinflusst; aber da in seinem Werk die einzige geschlossene Leistung in Wiedingharder Mundart vorliegt, ist sie in Inhalt wie in Form von bedeutendem Wert. Nur Broder Clausen, Niebüll, hat außer ihm noch kleinere Beiträge in diesem Dialekt geschrieben.

Albrecht Johannsen (geb. 1888) ist der bedeutendste Lyriker unter den Nordfriesen. Seine Gedichtsammlungen erschienen 1928 unter dem Titel „Üt min Schatull“ und, in erweiterter Form, 1956 als „Beerid“ (das heißt „Ernte“). Bei ihm wird die Sprache zum Naturlaut, wenn er Tiere und Vögel schildert, und dem menschlichen Empfinden vermag er den ihm gemäßen Ausdruck in der friesischen Sprache zu geben. Auch ihn leitet die tiefe Liebe zu seiner Heimat. 1960 erschien von ihm „Bjarnewrääl“ (Volks- und Kinderreime).

Unter den Jüngeren ist Herrlich Janssen, Niebüll, die ausdrucksfähigste und in Ballade, Erzählung und Schauspiel immer wieder schöpferisch tätig.

Schon in der Zeit von 1862 bis 1870 hat der in Morsum auf Sylt geborene Organist und spätere Oberlehrer in Schleswig, Peter Michael Clemens (1804—1870), das

gesamte Neue Testament und die Psalmen in seine Sylter Muttersprache übersetzt; leider ist dieses wertvolle Werk bisher noch nicht gedruckt worden. Das Markus-Evangelium und das Matthäus-Evangelium erschienen 1954/55 in der Mooringe Mundart des Festlandes, übersetzt von Alfred Boysen mit Hilfe von A. und E. Noack. Predigten und geistliche Lieder in Mooringe und Föhringe Friesisch gab der westfriesische Pastor Bernard Smilde 1955 unter dem Titel „Di naie Däi“ heraus. Einige der von Katharine Ingwersen ins Mooringe Friesisch übersetzten Choräle sind in dem Auswahlband ihrer Arbeiten „Wat ham rimet än ok ai“ enthalten. Geistliche Lieder im Föhringe Friesisch und religiöse Texte finden wir in Reinhard Arfstens „Mamenspriik“ und in seinem Liederbuch „Leet üß schong“. Auch das vergriffene Liederbuch für die Festlandsmundarten „Schong, Völjken, schong!“ enthält friesische geistliche Lieder in Übersetzungen von N. A. Johannsen, Martin Hansen-Bohmstedt (Goesharder Mundart), P. Jensen u. a.

Literatur und Dichtung in nordfriesischer Sprache lassen sich natürlich nicht mit dem reich entwickelten Schrifttum in Westfriesland vergleichen. Dazu fehlt uns eine einheitliche Schriftsprache, wie sie sich in Westfriesland seit dem Wirken des Dichters Gysbert Japiks (1603—1666) herausgebildet hat. Dazu fehlen uns auch viele andere Voraussetzungen, wie ein zahlenmäßig großes Lesepublikum, das nicht in viele Dialektgruppen aufgespalten ist, die rege Literaturkritik und die vielfältigen Nachwuchskräfte, die Westfriesland hervorbringt.

Dennoch dürfen wir dankbar sein, daß es immer wieder Männer und Frauen gegeben hat, die ihrem Friesenvolk in seiner eigenen Sprache etwas zu sagen haben.

#### Literatur:

*Prof. F. Holthausen*, Die nordfriesische Literatur, in: L. C. Peters, Nordfriesland, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern. Husum 1929, S. 397 ff.

*Bernard Smilde*, Inkelde Aspekten fan de Noardfryske Literatur. in: Frysk Studinte Almanak 1955.

*Hermann Schmidt*, Zur Geschichte des Syltringischen Schrifttums, in: Friesisches Jahrbuch 1961.

*E. O. George*, Zur Entwicklung der nordfriesischen Literatur nach 1920 (Mooringe und Wiedingharder Mundart). In: Fryske Studzjes, oarbean an Prof. Dr. J. H. Brouwer. Assen 1960. Schöne Literatur in Nordfriesland 1955—57, in: Friesisches Jahrbuch 1958.

*H. Kardel*, Sylt in der deutschen Literatur, in: Nordelbingen, Bd. 27. Heide i. Holst. 1959.

## Die Inselfriesen und das Meer

Das Meer hat, solange Friesen seine Inseln und Küsten bewohnen, ihr Schicksal im wesentlichen bestimmt. Es gab ihnen weitgehend die zusätzliche Nahrung, die der Ackerbau besonders auf den Geestinseln nicht in ausreichendem Maße spendete. Es nahm aber auch den Inselfriesen Stück um Stück des ihnen karg zugemessenen Bodens und forderte außerdem von den zur See Fahrenden unzählige Opfer an kräftigen Männern und bewirkte so eine nicht zu unterschätzende Schwächung der Volkskraft im Laufe der verflossenen Jahrhunderte.

Der älteste Erwerbszweig des Inselfriesen ist wohl der Fischfang im offenen Meer und an den Küsten seines Inselwohnsitzes. Wenn dieser auch nicht so viel einbrachte, daß ihm dadurch ein Überfluß zuwuchs, so ernährte diese gefahrvolle Beschäftigung doch recht und schlecht ihren Mann. Wie schon gesagt, waren die Bewohner der Geestinseln einfach darauf angewiesen, etwas nebenher zu verdienen. Diese Notwendigkeit ergab sich besonders für das meist recht bevölkerte Sylt, aber auch für Amrum und wohl doch auch für Föhr. Wie uns überliefert ist, kam der mittelalterlichen Fischerei auf Sylt eine große Bedeutung zu. C. P. Hansen, der Sylter Chronist, berichtet, daß vor 1300 der Fischerort Wendingstadt, gelegen am Ausgang des Friesenhafens, etwa 200 Fischerboote verloren haben soll und dadurch verarmt sei. Stets haben die Inselbewohner um ihre Küsten herum gefischt, und ihre Beute waren Schollen, Aale, Rochen und Schellfische. Von großer Bedeutung war dieser Fang wohl nie. Als Alt-Rantum, Eidum und Wendingstadt untergegangen waren, legten die Sylter Fischer am Buder auf Hörnum eine Fischereistation an, die etwa 200 Jahre bestanden hat. Von hier aus fuhren sie mit den Bewohnern der südlich davon gelegenen Inseln nach Helgoland auf den Heringsfang. Dieser begann, sicheren Nachrichten zufolge, im Jahre 1425 und zwar durch den Umstand bedingt, „das ein Heringszug, welcher früher alle Jahre die Küsten Schwedens berührt hatte, seine Richtung westlicher nach Jütland und Schleswig-Holstein nahm und von der Zeit an alljährlich bis in die Nähe von Helgoland vordrang“. Dieser Fischzug muß recht bald von den in der Nordsee fischenden Inselbewohnern erkannt worden sein. So folgten sie ihm bis an das rote Felseneiland und legten dort bald Fischereien an, die mehrere Jahrhunderte hindurch Bestand hatten, obgleich die Fischer und sogar die benachbarten Fürsten darüber oft in Streit gerieten. Herzog Friedrich auf Gottorp, dem die Insel unterstand, befahl im Jahre 1511 seinen friesischen Untertanen auf Sylt, Föhr, in der Horsbüllharde, im Moor auf Nordstrand und in den Dreilanden (Eiderstedt), daß sie sich und ihre Schiffe, wenn sie nach Helgoland zur Heringsfischerei fuhren, wohl bewaffnen müßten, „da er erfahren habe, daß einige,

denen die Fischerei unter Heiligland verboten, mit Kraft und Gewalt willens seien, darauf zu kommen, um die Fischerei zu gebrauchen“. Die Friesen sollten deshalb dem herzoglichen Vogt treu und gehorsam sein, Mutwillen und Gewalt abwenden helfen. Für den Herzog brachte dieser Fischfang recht viel Geld; denn er nahm ein „Remengeld“ von seinen Fischern. Das war eine gewisse Steuer, die Jahr um Jahr zu entrichten war. Darüber wurden Listen geführt. Diese sind für uns heute, nach 400 Jahren, recht interessant, so besonders die Steuerliste des Jahres 1513, die sämtliche Steuerzahler mit Namen und Herkunftsort aufführt. Aus dieser Liste lassen sich verschiedene, vielsagende Schlüsse ziehen, von denen an anderer Stelle ausführlich die Rede ist. (Lit.-Verz. Nr. 22 u. 23.)

Die Fischereistation auf Hörnum bestand bis zum Jahre 1610. Das ganze 16. Jahrhundert hindurch sind also von hier aus die Sylter nach Helgoland mit mehr oder weniger Erfolg gefahren. Schlechte Jahre bedingten knappe, wenn nicht sehr knappe Kost während der Wintermonate für die Fischer und ihre Angehörigen; denn die mitgebrachten Fische waren wertvoller als das verdiente Geld. Mit dem Aufgeben des sicheren Hafens am Buder auf Hörnum ging auch der Bestand der Sylter Fischereifahrzeuge, der vorher über zwanzig betragen hatte, auf vier zurück. (Siehe dazu die Sagen um die Familie Lüng!)

Etwa aus der gleichen Zeit stammt die Nachricht über ein Fischereiunternehmen der Führer, das bei Alt-Nordstrand lag. Aus dem Jahre 1597 wird berichtet, daß sich am Südersiel in der Pellwormharde (damals noch im Bereich des Strandes!) ein Fischlager, das die „Föhringer“ vom Herzog in Feste haben und davon sie eine jährliche Abgabe von 200 Rochen geben müssen, befand.

Nach einer gedruckten Nachricht aus dem Jahre 1590 besaß „Emrom“ viele Fischer, und über die Fischerei bei Sylt heißt es um dieselbe Zeit, daß die Fischer von List „großen nutz mit Fischfängen schaffen“.

Als der Heringsfang bei Helgoland in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts durch das Ausbleiben der so begehrten Fischzüge sein Ende fand, hatte es zunächst den Anschein, als ob die Inselfriesen von da ab ihre zusätzliche Nahrung zu den Erträgen ihrer kümmerlichen Landwirtschaft in der Küstenfischerei finden müßten. Auch der Schellfisch- und Rochenfang an der Westküste von Sylt und Amrum, der zur Hauptsache mit langen Angelleinen vom Boot aus betrieben wurde, war kein rechter Ersatz für den zumeist ertragreicheren Heringsfang. Deshalb bedeutete es für den damaligen Notstand der Fischer von den Nordfriesischen Inseln ein großes Glück, daß um 1614 der Walfang der Niederländer und späterhin auch der Hamburger bei Spitzbergen und Grönland seinen Anfang nahm. Dadurch wurde den Insulanern ein Erwerbszweig eröffnet, der ihnen beinahe 200 Jahre lang Arbeit und Brot brachte, soweit sie nicht in der gefahrvolleren Handelsschiffahrt sich betätigten. Wenn die Beteiligung der Insulaner am Walfang auch langsam einsetzte, so wuchs die Zahl der daran teilnehmenden Inselfriesen doch von Jahr zu Jahr, um im 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt zu erreichen. Ausgangshäfen waren für sie Amsterdam

und Hamburg. Späterhin haben dann Föhrer und Sylter auch im Dienste des englischen Walfangs gestanden. — Alljährlich fuhren zu Anfang des Märzmonats die Insulaner mit eigens dafür eingesetzten Schmackschiffen zu den Ausfahrtshäfen. Diese Überfahrten waren nicht ohne Gefahr, und sie haben in einem Zeitraum von rund fünfzig Jahren fast ebenso viele Opfer gefordert wie die gesamten Fahrten nach dem Nördlichen Eismeer. So verunglückten im Jahre 1711 mit dem Schiffer Peter Heiken aus Morsum Ende März 87 Sylter Seefahrer vor der Insel Ameland. Das bedingte in der Folge eine Notzeit in den westlichen Dörfern der Insel. Von Westerland heißt es 1709: „Wenn nur Fisch genug gefangen wird, können viele sich ohne Brot behelfen.“ — Reichlich dreißig Jahre später, 1744, wurden die Inseln von zwei schweren Unfällen betroffen. Auf der Ausreise von Sylt schlug im März das Schmackschiff des Teide Bohn aus Morsum durch widrige Umstände bedingt vor Sylt um. Von den neunzig Seeleuten, die sich an Bord befanden, ertranken zweiundachtzig Männer, darunter einundfünfzig aus Morsum. Im Herbst desselben Jahres verunglückte die Schack des Schiffers Pai Mellefs vor dem Kniepsand auf Amrum. Anstatt nach glücklicher Reise die Heimat wiederzusehen, mußten hier vierundsechzig Seeleute von Föhr, Amrum und den Halligen ihr Leben lassen. Im Jahre 1767 ging das Schmackschiff des Schiffers Boy Paulsen aus Wyk auf Föhr in einem schweren Oktobersturm vor der Hever verloren. Dabei ertranken zweiundsiebzig heimkehrende Föhrer. Es verloren somit in einem Zeitraum von rund fünfzig Jahren dreihundertfünf Männer, und das zumeist jüngere, ihr Leben in der Nordsee. Dazu kam die Einbuße beim Walfang und in der damals schon aufblühenden Handelsschiffahrt. Das war ein Blutzoll, der bedeutend größer war als ihn je ein Krieg von den Insulanern in einer so kurzen Zeitspanne gefordert hat. Wenn er auch in der Walfangzeit späterhin aufgeholt und mehr als ausgeglichen wurde, so wäre die Volkszahl der Inselfriesen ohne diesen Verlust noch größer geworden. Über den für die Kommandeure besonders einträglichem Walfang, da sie ja am Fangertrag beteiligt waren, schreibt H. Koehn in seinem wertvollen Buch über die Nordfriesischen Inseln: „Knaben von elf, wie Jens Jacob Eschels von Föhr, und Männer von über siebzig Jahren haben sich am Fang beteiligt. Etwa 3000 Mann fuhren in der Blütezeit im 18. Jahrhundert von den Nordfriesischen Inseln Jahr um Jahr ins Eismeer. Föhr, das den Hauptanteil stellte, sandte 1760 von seinen etwa 4500 Einwohnern allein 1450 Mann hinaus, unter denen sich 64 Kommandeure, 229 Steuerleute und Harpuniere und 1122 Matrosen befanden. Ganze Geschwader von Fangschiffen haben damals das hohe Nordmeer durchkreuzt. In der Zeit von 1670 bis 1725 sind von den Niederlanden aus 7891 und von Hamburg aus 2602 Schiffe ausgefahren, die 34 447 bzw. 10 441 Wale gefangen haben. Von Hamburg aus fuhren von 1787 bis 1800 im. ganzen 367 Schiffe. Sie hatten in den 14 Jahren 1026 Wale erbeutet. Das waren in dieser Spätzeit nur noch 2,8 Wale pro Schiff, während es in der Zeit von 1670 bis 1725 dagegen 4,7 Wale gewesen waren.“ Besonderes Fangglück hatten die Kommandeure Matthias Petersen von Föhr und der etwas

jüngere Lorens Petersen, genannt de Hahn (1668—1747), aus Westerland. Matthias Petersen (1632—1706), geboren in Oldsum auf Föhr, nannte man den „glücklichen Matthias“, weil er insgesamt 373 Wale gefangen hat. Lorens de Hahn hat auf seinen Grönlandfahrten viel Geld verdient, so daß sich nach seinem Tode seine Töchter diesen Reichtum in Scheffeln zumessen konnten. Er war zuletzt Strandvogt und hat mit starker Hand das Strandunwesen an der langgestreckten Küste seiner Heimatinsel bekämpft. Als die ersten Sylter Kommandeure werden im Jahre 1642 Bunde und Tarne Petersen aus Tinnum genannt. Von den Führer Walfangkapitänen sind weiter bekannt geworden Namen Arfsten aus Wrixum, Nahmen Pauls und seine Söhne aus Midlum, die Familie Flor-Ketels und Volquard Bohn, dem es gelang, 1761 einen bisher durch das Eis unzugänglichen Teil der Ostküste Grönlands zu entdecken. Eine von ihm dort gefundene Insel trägt den Namen „Rath-Bohn-Insel“. Von den Amrumer Kommandeuren sind zu nennen Boy Carstens, Georg Hinrich Quedens und Christian Erichsen.

Wenn die Insulaner durch den Walfang mehr oder weniger große Gewinne hatten, so waren sie, weil ihnen der heimatische Boden Stück um Stück durch Sturmfluten genommen wurde, schon aus diesem Grunde gezwungen, sich daran zu beteiligen, um mit ihren Familien leben zu können. Die Flut vom Oktober 1634 war besonders verhängnisvoll, riß sie doch den Strand völlig auseinander, und auf Sylt machte sie die Eindeichung eines vor dem Middemarschdeich liegenden Vorlandes zunichte, ja sie durchbrach den genannten Deich an vielen Stellen und verdarb das dahinter liegende Marschland. Auch Sturmfluten vor und nachher hatten verheerende Wirkung und schmälerten den landwirtschaftlichen Erwerb der Inselfriesen ständig.

Wenn auch der Walfang viele Opfer an Gut und Blut von den Insulanern gefordert hat, so ist die Volkszahl derselben während der Zeit doch ständig gestiegen. Das wirtschaftliche Leben erfuhr einen starken Aufschwung. Man baute schöne Häuser, und die reiche Kultur der Niederländer hielt mit gutem Hausratsgut ihren Einzug in diese Häuser. Auch schöne Trachten, von denen die der Frauen der Insel Föhr heute noch lebt, entstanden zu der Zeit.

Durch das ständige Nachstellen bedingt, war die Zahl der Wale um Spitzbergen und „an Grönlands eisiger Küste“ um 1800 so zurückgegangen, daß sich ein Fang nicht mehr lohnte. Die letzte Reise dorthin unternahm 1836 der Kapitän Peter Eschels von Westerland auf Walroßfang. Doch sie endete mit dem Verlust seines Schiffes; nur mit Mühe und Not erreichte die Besatzung die Heimat wieder.

„Bewundernswert“, schreibt H. Koehn in seinem genannten Buch, „sind die Leistungen der Navigation, und bemerkenswert ist die Tatsache, daß das kleine Volk der Inselfriesen aus eigenem Vermögen heraus die jungen Seeleute herangebildet hat. Ältere Kapitäne und Lehrer gaben den Unterricht während der Wintermonate, in denen die Männer daheim waren. Der angeborene Sinn für Mathematik, den die Friesen besitzen, kam ihnen hierbei zugute. So schrieb Kapitän Hinrich Braren von Föhr mehrere seemännische Lehrbücher und hat über 3500 nordfriesischen

Seeleuten Unterricht erteilt. Okke Tökkis von Föhr gab 1713 ein Besteckbuch heraus.“ Auch der Sylter Lehrer und frühere Seefahrer Jap P. Hansen hat vielen Seefahrern durch seine Plainscalen, von denen er mehr als 4000 Stück verfertigte, im Navigationsunterricht geholfen.

Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts aber wandte sich ein wenn auch nur geringer Teil der Inselfriesen auch der Handelsschiffahrt zu. Von Hamburg, Kopenhagen und von den Häfen der Niederlande befuhrten sie mit mehr oder weniger Erfolg die Meere der Welt. Besonders nach 1720 begann die Schiffahrt der friesischen Inselbewohner aufzublühen. „Zur Erleichterung und Sicherung der Schiffahrt der westlichen Insulaner erteilte der König Christian VI. denselben im Jahre 1735 bedeutende Freiheiten und Vorrechte. Diesen zufolge waren sie für ewige Zeiten vom Militärdienst zu Lande befreit; sie durften frei und ungehindert zur See fahren, wann und wohin sie wollten.“ Sollte der König in Kriegszeiten Matrosen für seine Flotte nötig haben, so durften die Insulaner die angeforderte Anzahl unter sich selbst auswählen. Diese Vergünstigung kam besonders der Handelsschiffahrt, deren Reisen weiter gingen und die demzufolge längere Zeit in Anspruch nahmen, zugute. Auch das letzte große Unglück des Schiffers Boy Paulsen von Wyk im Jahre 1767 trug mit dazu bei, daß immer mehr Insulaner sich der auswärtigen Handelsschiffahrt zuwandten. Als sogenannte Straatfahrer machten viele von ihnen Handelsreisen ins Mittelmeer. Dabei fielen immer wieder einige afrikanischen Seeräubern in die Hände. Diese schleppten sie in die Sklaverei nach Algier. Dies Unglück widerfuhr 1724 Hark Olufs von Amrum, der aber durch seine Tüchtigkeit und Unerschrockenheit es dort zu hohen Ehren brachte und 1736 begütert nach Amrum zurückkehrte. Im selben Jahre kam Andreas Frödden aus Wenningstedt in Algier als Sklave auf den Markt, um verkauft zu werden. Während er dort niedergeschlagen und traurig stand, klopfte ihm ein großer bärtiger Mann in Araberkleidung auf die Schulter und fragte ihn zu seinem großen Erstaunen: „Best dü ek en Söl'ring?“ Der Fragende war Jens Baten aus Archsum, den früher dasselbe Schicksal ereilt hatte. Er war, da er die mohamedanische Religion angenommen hatte, ein freier Mann geworden, und durch ihn erlangte auch Andreas Frödden, der an seiner Sylter Wollmütze erkannt worden war, die Freiheit wieder. Im Jahre 1746 geriet Tarne Tarnen aus Kampen in die Gewalt der Seeräuber. Er wurde aber bald ein großer Kriegsheld der Araber und sah seine Heimat nie wieder. Trotz dieser Gefahren nahm die Zahl der Handelsschiffer im Laufe der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts immer mehr zu. Als 1776 der amerikanische Freiheitskampf ausgebrochen war, traten fast alle Seefahrer der Inseln in den Dienst der Handelsreeder. Der Handel der neutralen Mächte, besonders der Hamburgs und Dänemarks, ging zu der Zeit mehr und mehr nach Westindien und Südamerika, und die Inselfriesen nutzten die gute Gelegenheit und wurden sogenannte Westfahrer auf hamburgischen und dänischen Schiffen. Hatte die Volkszahl der Insulaner während der Grönlandfahrten trotz des schon erwähnten schweren Blutzolls zugenommen, so nahm sie während der ausschließlichen

Handelsfahrerzeit immer mehr ab; denn die Seereisen gingen, wie schon gesagt, immer weiter, ja zuletzt ganz bis Ostasien, und so kehrten die Männer unregelmäßig, manchmal erst nach mehrjähriger Abwesenheit wieder heim. Den Krankheiten der Tropen, besonders dem gelben Fieber der Westindischen Inseln, fielen eine ganze Reihe von ihnen zum Opfer. So verloren dort in einem Zeitraum von reichlich zwanzig Jahren (1776—1799) 99 Sylter Seefahrer ihr Leben, und die Zahl der dort gebliebenen Seeleute der anderen Inseln war nicht geringer. Das bewirkte eine starke Abnahme der Volkszahlen und damit auch der zur See Fahrenden. So hatte Föhr im Jahre 1780 etwa 1500 Seeleute, aber 1820 nur noch 506. „Aber ungeachtet der großen Menschenverluste, welche die friesischen Inseln durch die Seefahrt ihrer Bewohner erlitten haben“, schreibt C. P. Hansen, „pflegt der Zeitraum, welcher zwischen 1778 und 1807 liegt, das goldene Zeitalter der nordfriesischen Seefahrer genannt zu werden.“ Sie wurden als vorzügliche Navigateure auf den Schiffen der Deutschen, Dänen und Niederländer gerne angestellt, und mehr als die Hälfte von ihnen waren als Schiffsoffiziere bei gutem Verdienst dort tätig. Da sie sparsam und nüchtern waren, floß der Heimat dadurch ein nicht geringer Geldstrom zu, der sich in besseren Häusern, in besserer Kleidung, kurz in besserer Lebensgestaltung auswirkte.

Durch den 1807 ausgebrochenen Krieg zwischen Dänemark und England stockte die Schifffahrt der friesischen Insulaner völlig, und auch die Kontinentalsperre Napoleons hatte einen ungünstigen Einfluß darauf. Erst nach 1820 kam der Handel wieder in Gang, aber er erreichte nicht mehr den Umfang, den er um 1780 gehabt hatte. Wenn auch die Zahl der Inselfriesen, die sich der Seefahrt widmeten, bis heute hin bald größer, bald kleiner wurde, so ist diese lohnende Beschäftigung doch nie ganz aufgegeben worden. Und es besteht berechtigte Hoffnung, daß immer mehr Insulaner diesen harten Beruf ihrer Vorfahren wieder ergreifen.

In der Zeit der ausschließlichen Segelschifffahrt haben die nordfriesischen Inseln eine ganze Reihe tüchtiger Kapitäne gestellt, dazu viele ausgezeichnete Steuerleute und Matrosen. Es sei hier zunächst hingewiesen auf Kapitän Boye Petersen von Langeneß, der das größte Segelschiff der Zeit, die „Preußen“ der Firma Laeiß, geführt hat. Der Kapitän Haye Laurenz (1753—1835) von der Hallig Hooge, der den späteren König Frankreichs, Ludwig XVIII., an Bord hatte und für seine Dienste u. a. mit dem Lilienorden ausgezeichnet wurde, gehörte ebenfalls zu den bekannten Seefahrern der damaligen Zeit. Der Kapitän Dirk Meinerts Hahn von Westerland auf Sylt brachte im Jahre 1838 eine ganze Reihe von Altlutheranern, die wegen ihres Glaubens aus Preußen auswanderten, nach Australien. Dort gründete er für diese Menschen ein neues Dorf in einem fruchtbaren Tal unweit Adelaide, das ihm zu Ehren bis heute hin „Hahndorf“ heißt.

Es war ein Führer, Paul Nickels Paulsen, der den ersten Atlantik-Dampfer, die „Helene Sloman“, über den Ozean nach New York brachte.

Als dann die Dampferfahrten allgemein wurden und immer mehr durch

Dampfmaschinen getriebene Schiffe eingesetzt wurden, haben auch die Inselfriesen viele tüchtige Seeleute dafür gestellt. Bekannt geworden sind die Kapitäne Jürgen Jens Lornsen, der Vater Uwe Jens Lornsens, von Keitum und sein tüchtiger Landsmann Jens Boysen, dazu die berühmten Söhne Föhrs, Friedrich und Carl Christiansen.

Heute gibt das Meer den Bewohnern der Westsee-Inseln durch das Beherbergungsgewerbe gefahrloser Brot als es der Fischfang und die Seefahrt je konnten. Nachdem die Badeorte Wyk auf Föhr und Westerland auf Sylt nach und nach aufblühten, sind bis heute hin fast alle anderen Inselorte ihnen gefolgt. Und es sei hier besonders darauf hingewiesen, daß der Weg der beiden zuerst genannten Orte zum Heilbad und nicht zum mondänen Nordseebad geführt hat.

#### Literatur:

*Ed. Ambrosius*, Kurze Nachricht von der Insel Sylt. 2. Aufl. Westerland 193???

*J. Boysen*, Beschreibung der Insel Silt in geographischer, statistischer und historischer Rücksicht. Schleswig 1828.

*M. Boie*, Der Sylter Hahn. Stuttgart 1925.

*C. P. Christiansen*, Tame Tarnen. Husum. Die Kapitäne Christiiansen. Berlin 1933.

*J. Jacob Eschels*, Lebensbeschreibung eines alten Seemanns. Hamburg 1928.

*C. P. Hansen*, Die Friesen. Garding 1876; Chronik der friesischen Uthlande. Garding 1877; Die nordfriesischen Seefahrer der späteren Jahrhunderte. In: Volksbuch auf das Jahr 1850; Die See, unsere Zuflucht und Wohltäterin. In: Volksbuch auf das Jahr 1847; Lorens de Hahn, der Wecker der Sylterfriesen und Zuchtmeister der Strandräuber. In: Das Nordseebad Westerland auf Sylt und dessen Bewohner. Garding o. J. S. 62 ff.; Kapitän Peter Eschels in Westerland. In: Das Nordseebad Westerland auf Sylt und dessen Bewohner; Friesische Sagen und Erzählungen. Altona 1858.

*W. Jessen*, Sylter Sagen. Westerland 1926.

*R. Illing*, Die Entwicklung der Seefischerei an der Nordseeküste Schleswig-Holsteins. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw.-Holst. Geschichte. Bd. 52 und 53.

*H. Koehn*, Die Nordfriesischen Inseln. Hamburg 1954. S. 156 ff.

*H. Krohn*, Entwicklung, Aufbau und Zusammensetzung der Sylter Bevölkerung. Kiel 1948.

*H. Leip*, Op Mord un Dootslag in Grönland. In: „Merian“, Heft 3, 1961.

*Fr. Mager*, Der Abbruch der Insel Sylt durch die Nordsee. Breslau 1927.

*Müller/Fischer*, Das Wasserwesen an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. II. Teil: Die Inseln, Folge 1, „Allgemeines“, Folge 2, „Alt-Nordstrand“, Folge 5, „Amrum“, Folge 6, „Föhr“, Folge 7, „Sylt. Berlin 1937/38.

*W. Oesau*, Schleswig-Holsteins Grönlandfahrt auf Walfischfang und Robbenschlag. Hamburg 1937. Hamburgs Grönlandfahrt. Hamburg 1955; Grönlandfahrt. In: Merian, 1949, Heft 5.

*L. Petersen*, Zur Geschichte der Verfassung und der Verwaltung auf Helgoland. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw.-Holst. Geschichte. Bd. 67, S. 29 ff.

*H. Schmidt*, Vom Fischfang der Sylter in vergangenen Tagen. Flensburg 1942; Über Deicharbeiten der Holländer auf Sylt. In: Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland. Bd. 25.

1938; Sagen um die Familie Lüng. Westerland 1954.  
*Zorgdrager*, Alte und neue Grönländische Fischerei. Leipzig 1723.

## DIE AUTOREN

*Ludwig Claussen*, geboren am 19. April 1906 in Tinningstedt, Kreis Südtondern. Privatlehrer in Westerland von 1927 bis 1929; Leitung deutscher Privatschulen in Nordschleswig von 1929 bis 1945, zunächst in Tofflund, später in Gravenstein; ab 1947 Lehrer und Hauptlehrer an der Volksschule mit Aufbauzug in Niebüll. Seit 1950 Mitglied des Schlesw.-Holst. Landtages, u. a. fünf Jahre Vorsitzender des Ausschusses für Volksbildung und Erziehung, vier Jahre Vorsitzender des Ausschusses für Angelegenheiten der dänischen Minderheit. Seit Frühjahr 1961 Präsident des Friesenrates; Vorstandsmitglied im Nordfriesischen Verein für Heimatkunde und Heimatliebe.

*Dr. Ernst Dittmer*, geboren am 23. April 1910 in Siethwende/Holstein. Seit 1935 Geologe bei der Wasserwirtschaftsverwaltung (Marschenbauämter Husum, Heide und Itzehoe).

*Hans Heinz Fink*, geboren am 23. Februar 1910 in Rostock/Mecklenburg. Baumeister und Leiter der Abteilung Landgewinnung im Marschenbauamt Husum (seit 1953).

*Dr. August Fröbe*, geboren am 10. März 1901 in Lindholm. Volkswirtschaftliches Studium in Jena, Kiel und Göttingen. 1924 bis 1933 Geschäftsführer beim Schlesw.-Holst. Bauernverein; dann zwölf Jahre Landrat des Kreises Südtondern. 1956 Ernennung zum Oberregierungsrat im Landwirtschaftsministerium; seitdem als Geschäftsführer der „Schleswig-Holsteinischen Landgewinnungs- und -erschließungs-GmbH“ für das „Programm Nord“ tätig.

*August Wilhelm Geerkens*, geboren am 16. November 1903. Landwirtschaftsrat an der Landwirtschaftsschule Bredstedt und Landwirt im Cäcilienkoog. Verfasser der Biographie des Grafen Desmercières und Herausgeber der Chronik des Cäcilienkooges 1906—1956.

*Dr. E. O. George*, Studienrat i. R., Mitglied des Friesenrates.

*Dr. Johannes Jensen*, geboren am 3. November 1928 als Bauernsohn in Kollund, Kirchspiel Viöl, Kreis Husum. Studium von Germanistik und Geschichte in Kiel und Freiburg. 1957 Promotion mit einer Dissertation über „Nordfriesland in den politischen und nationalen Entwicklungen im 19. Jahrhundert (1737—1864)“. Jetzt Studienassessor am Gymnasium in Heide.

*Hans Kuhn*, geboren am 19. Juli 1893 in Minden/Westf. Ordentlicher Universitätsprofessor in Kiel. Altgermanische und nordische Philologie. Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin.

*Dr. E. R. Schlee*, geboren am 5. Januar 1910 in Heide. Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums in Schleswig, Schloß Gottorf. Herausgeber des Jahrbuches „Kunst in Schleswig-Holstein“.

*Hermann Schmidt*, geboren 1901 in Braderup auf Sylt. War tätig an der Nordseeschule in Wyk auf Föhr, der Volksschule in Westerland und als Schulleiter der Volksschulen in Tinnun und Wenningstedt. 1951 Hauptlehrer, 1957 Rektor, 1958 pensioniert. Seit 1924 Herausgeber der Syltringischen Beilage der Sylter Zeitung bzw. der Sylter Rundschau Fuar Söl'ring Liv. In Zeitschriften und Tageszeitungen Aufsätze zur Heimatkunde Sylts.

## DIE BILDER

Die beiden Radierungen von Alex Eckener auf den Seiten 51 und 73 sind dem „Schimmelreiter“ von Theodor Storm entnommen mit freundlicher Erlaubnis des Christian Wolff Verlages, Flensburg; desgleichen das Umschlagbild aus dem Bildband „Von der Elbe bis Skagen“, erschienen im gleichen Verlage. — Die Fotos zu dem Aufsatz „Landgewinnungsarbeiten und Landgewinnungsarbeiter ...“ auf den Seiten 86, 87 und 89 sind von Foto-Knittel, Husum; Foto W. Bauer, Husum; und F. Spacek & Co., Husum. — Das Landesmuseum in Schleswig stellte freundlicherweise die Aufnahmen zur Kunst in Nordfriesland, Seite 97 und 98, zur Verfügung. — Nordfriesische Landschaft von Hans Peter Feddersen, Aufnahme Städtisches Museum Flensburg; die Reproduktion Nordfriesische Landschaft von Emil Nolde ist dem Jahrbuch „Kunst in Schleswig-Holstein 1951“ entnommen.

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Den Mitgliedern werden sie frei geliefert, anderen Beziehern für jährlich 1,88 DM zuzüglich Zustellgebühren (zusammen 2,— DM). Ausgabe A nur über die Geschäftsstelle zu bestellen. Bezugspreis im Jahr 88 Pf. zuzügl. Zustellgebühren (zusammen 1,— DM). Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. — Geschäftsstelle: Husum, Theodor-Storm-Straße 9 Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe GmbH., Flensburg